92. JAHRGANG 1939 VIERTES HEFT

THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT

Wie mache ich meine Gemeinde diasporafähig?

Von Pfarrer *Albert Willimsky,* Podejuch bei Stettin.

Wenn der Katholik, der immer nur unter Glaubensgenossen gelebt hat, das Wort *„Diaspora"* hört, so stellt er sich meist eine Gegend vor, in der es wenige, kleine, armselige Kirchen gibt und in der wenige, weit zerstreute, laue und gleichgültige Katholiken wohnen. Und damit hat er zum großen Teil recht. Aber er kann sich von den Gefahren der Diaspora für den Glauben keine rechte Vorstellung machen. Er ist nur in eine katholische Schule gegangen, hat einen guten Beichtunterricht gehabt, ist in größter Feierlichkeit zur Erstkommunion gegangen, hat nur gute, katholische Bücher und Zeitschriften gelesen, konnte jahraus, jahrein unsere herrlichen Kirchenfeste: Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Fronleichnam feiern, sah allsonntäglich das gute Beispiel im Kirchenbesuch, kurz, er atmete nur katholische Luft, war von allen Seiten behütet und beschützt. Der Diasporakatholik dagegen geht sehr selten in eine katholische Schule, weil es nur sehr wenige gibt; er muß vielmehr von den andersgläubigen Kindern Geringschätzung ertragen, oft Zurücksetzung und Verspottung. Die Andersgläubigen — sie verdienen diesen Namen kaum, da sie zum größten Teil fast nichts mehr glauben — geben oft kein gutes Beispiel. Der Kirchenbesuch ist vielfach sehr schwach (ich denke da besonders an Brandenburg und Pommern). In einer Stadt von 4000 Einwohnern, um ein Beispiel anzuführen, gehen am Sonntag durchschnittlich 30 Personen zur Kirche. Besonders auf dem Lande arbeitet man am Sonntag wie am Wochentag. Wenn sich in solch einer Umgebung der Katholik behaupten will, dann muß er kämpfen und immer von neuem Widerstand leisten. Er steht sozu-

sagen dauernd in der Kampffront, der Katholik in katholischer Gegend nur auf dem Exerzierplatz. Er ist von seiner Heimat aus gewöhnt, den Menschen Vertrauen zu schenken. Er glaubt ihnen alles, was sie sagen. Nun kommt er in eine Umgebung, die nicht nur heute und morgen auf seinen Glauben ungünstig einwirkt, sondern dauernd. „Steter Tropfen höhlt den Stein" gilt auch leider in der Diaspora. Der nächste Katholik, bei dem er sich Mut und Rat holen könnte, ist nicht leicht erreichbar; auch keine katholische Zeitschrift, kein katholisches Buch. Die Erfahrung lehrt, daß er in der ersten Zeit, wenn irgend möglich, alles mitmacht, dann aber assimiliert er sich der Umgebung, wird bald lau und versagt. Da gibt es Katholiken, welche eine vorzügliche religiöse Erziehung in der Heimat genossen haben, sogar im Kloster gewesen sind, die dem Diasporaseelsorger auf seine Mahnung antworten: „Ich soll 10 oder gar 20 Kilometer weit zur Kirche gehen? Solch ein großes Opfer kann der liebe Gott von uns nicht verlangen." Diese Leute kommen zum Teil jetzt gar nicht mehr zur heiligen Messe.

Nun sendet gerade in unserer Zeit die katholische Gegend Jahr für Jahr in großer Zahl ihre Söhne und Töchter in die *Arbeitslager, Landjahrheime, Fabriken* usw., die zum großen Teil in der Diaspora liegen. Da erhebt sich von selbst die bange Frage für den Pfarrer: „Wie mache ich meine scheidenden Pfarrkinder diasporafähig?" Der eine Seelsorger versammelt sie zu einem Vortrag, in dem er ihnen die Gefahren der Diaspora für den Glauben schildert; der andere läßt sogar einen Pater kommen, der in Exerzitienpredigten die Pflichten des Katholiken in der Diaspora besonders betont. Das mag zur Not für diejenigen ausreichen, die höchstens ein Jahr in der Fremde weilen, aber für die anderen ist das viel zu wenig. Die Erfahrung lehrt ja, daß die Neuankömmlinge einen gewissen Eifer, einen Schwung aus der Heimat mitbringen, der aber nach einiger Zeit langsam schwindet. Das wäre ungefähr dasselbe, wie wenn man einen Wehrpflichtigen einkleiden und ihm den Gebrauch der Waffen genau erklären, ihn aber nicht üben lassen wollte. Er wird wohl bejahen, daß er alles gut verstanden habe. Wenn er aber vor dem Feinde schießen soll, wird er versagen, weil ihm die Übung fehlt.

Der Katholik muß in seiner Heimat von Grund auf für die Diaspora erzogen werden, und zwar jeder ohne Ausnahme, ob er bleibt oder fortzieht. Die Frage lautet deshalb anders: „Wie mache ich meine Gemeinde

diasporafähig?" Jeder Pfarrer wird einmal vor dem ewigen Richter über jedes einzelne Pfarrkind Rechenschaft geben müssen. Zu seinen Pfarrkindern gehören nicht nur diejenigen Katholiken, die sonntäglich zur heiligen Messe kommen und regelmäßig zu den heiligen Sakramenten gehen, sondern auch die Lauen und Fernstehenden. Er ist im wahren Sinne des Wortes der *geistliche Vater seiner ganzen Gemeinde.* Wie die Kinder in der Familie sich ihren Vater nicht wählen können, so auch in der Gemeinde. In der heiligen Taufe wird das Kind durch die heilige Handlung des Pfarrers für den Himmel geboren. Er bereitet seine Pfarrkinder auf das heilige Sakrament der Firmung vor, wenn er es auch nicht spendet. Er befreit das sündige Kind kraft seiner Binde- und Lösegewalt von seinen Sünden. Nicht einmal die leiblichen Eltern können ihren Kindern so viel Frieden und Glück schenken, genießen so riesengroßes Vertrauen wie der Beichtvater. Und dann das Höchste: er nährt seine Kinder mit einer Speise, die über alle Speise ist, mit Jesu Fleisch und Blut. Und immer wieder heilt er die Wunden und reicht das Himmelsbrot. Und wenn dann das Pfarrkind todkrank daniederliegt, eilt der geistliche Vater herbei, um auch jetzt noch seinem lieben Kinde das überaus Schwere leicht zu machen. In der Familie wenden die Eltern ihre größte Sorge und Mühe dem kranken Kinde zu. Tag und Nacht wachen oft Vater und Mutter am Bett ihres Lieblings, scheuen keine Kosten, um ihn gesund zu machen. So muß der geistliche Vater auch alle Mühe, die besondere Sorge seinen seelisch kranken, d. h. seinen lauen und fernstehenden Pfarrkindern zuwenden. In der einen Gemeinde gibt es davon nur 10 Prozent, in einer anderen 40 Prozent, in einer dritten wohl 70 bis 80 Prozent oder gar noch mehr. Diese wird er aber wohl nie in Massen um sich versammeln können; er wird an jeden einzelnen herantreten müssen, wie es der Diasporaseelsorger immer machen muß, da in der Diaspora die Katholiken weit zerstreut wohnen. Er wird also von seiner Massenseelsorge zur *Einzelseelsorge* übergehen müssen. Das ureigentliche Sakrament jeder ersprießlichen Seelsorge, besonders der Einzelseelsorge, ist das *Sakrament der Buße.* (Nebenbei sei bemerkt, daß die Andersgläubigen von eigentlicher Seelsorge gar nicht reden dürften, denn sie haben ja nicht das Bußsakrament. Wie will der Arzt den Körper heilen, wenn er ihn nicht kennt.) Im Beichtstuhl muß der Pfarrer von dem Bewußtsein, daß er der geistliche Vater seiner Gemeinde ist, ganz

und gar durchdrungen sein. Es darf da keine Massenabfertigung erfolgen, um nur recht oft auf den Beichtzähler drücken zu können. Mancher Beichtvater hält den Beichtkindern vorher eine kleine Exhorte und gibt im Beichtstuhl nur noch die Absolution. Das ist auch eine Massenabfertigung, nichts Persönliches. Jeder Beichtende soll individuell behandelt werden. Er soll eine ganz spezielle, auf sein Bekenntnis zugeschnittene Belehrung erhalten, auch wenn sie infolge großen Andranges sehr kurz ist. Dabei soll, wenn irgend möglich, die Reue im Beichtkind vertieft werden. Der Beichtvater hat nicht zu verurteilen, sondern nur zu urteilen. Das Kind in der Familie kann jeden Blick, jede Miene der Eltern genau deuten. So wird auch das Beichtkind seinen Beichtvater recht bald richtig einschätzen können. Wie freut es sich, wenn er sogar auf die Fehlerquellen hinweisen kann. Der Katholik will im Beichtstuhl ganz persönlich behandelt werden, und so wird der gute Beichtvater immer größeren Einfluß auf seine Beichtkinder gewinnen, sie immer mehr und mehr fördern können.

Der Eifer im Beichtstuhl allein genügt nicht. Das „Erkenne dich selbst" ist bekanntlich für jeden schwer. Der Beichtvater wird sich auch darum sorgen, wie das Beichtkind in der Welt lebt, mit anderen Worten, er wird *Hausbesuche* machen. Das kann ihm unmöglich schwer fallen, weil er seine Beichtkinder kennt, weil sie seinen Besuch ganz gewiß wünschen. Der gute Beichtvater wird dann offenbar auch ein großes Verständnis für diese Art Seelsorge haben. In manchen Gegenden geht der Pfarrer nach dem Fest der Erscheinung des Herrn die Häuser segnen. Dafür ist ein besonderes Gebet im Rituale enthalten. Leider dauert dann der Besuch einer Wohnung oft nur zwei oder drei Minuten. In dieser kurzen Zeit kann nur das Gebet gesprochen werden, sonst nichts. Der Pfarrer soll gerade diese Gelegenheit gut ausnützen und auf die persönlichen Verhältnisse seiner Pfarrkinder eingehen. Der Haussegen soll wohl ganz im Vordergrund stehen. Dafür soll der Tisch weiß gedeckt sein, mit einem Kruzifix und zwei Leuchtern darauf. So sorgt der Pfarrer wenigstens schon dafür, daß diese Gegenstände für den Fall eines Versehganges in der Wohnung vorhanden sind. Aber auch ein Muttergottes- oder ein anderes Heiligenbild, kein Kitsch, soll zu sehen sein, ein Weihwasserbecken mit Weihwasser. Der Pfarrer hat Gelegenheit, nach den Familienverhältnissen zu fragen, ob ein Kind getauft werden soll oder zur Erstbeichte oder Erstkom-

munion geführt werden muß oder eine Mischehe verhütet werden kann. Er wird in feiner Weise feststellen, ob auch die Eltern und Kinder getrennt schlafen, ob nicht etwa schlechte Bücher, schlechte Zeitungen gelesen werden. Er kann so seine Pfarrkartothek ergänzen und berichtigen. Vielleicht hat mancher Pfarrer einen guten Blick für Krankheiten und kann den Patienten zum Arzt schicken, oder für Wohnungsschäden. Die Leute selbst werden diese Gelegenheit gern wahrnehmen, um ihren Pfarrer in dieser oder jener Sache um Rat zu fragen. Manche warten oft mit Sehnsucht darauf, weil sie zu Hause dazu mehr Mut haben als in der Pfarrkanzlei. Die Besuchsdauer wird zehn, höchstens fünfzehn Minuten nicht überschreiten. Der Pfarrer wird dafür eine günstige Zeit wählen und vorsorglich seine Ankunft rechtzeitig bekanntgeben, damit er möglichst alle Familienmitglieder antrifft. Wenn er einmal im Jahre diese Besuche der Reihe nach durchführt, so genügt das vollständig.

Aber weit wichtiger, doch weniger angenehm ist der *Besuch der lauen, fernstehenden Katholiken.* Davon darf den Pfarrer nichts abhalten. Denn das sind seine kranken, gefährdeten Kinder, denen er seine besondere Sorge, seine größte Liebe zuwenden muß. Was sollte man wohl von einem Arzt denken, der den Patienten nicht behandeln will, weil der Krankheitsherd entsetzlich riecht? Oder von einer Tochter, welche die Schlagaderverletzung ihrer Mutter nicht verbinden will, weil ihr vor dem spritzenden Blut ekelt? Oder von einem Vater, der sein Kind nicht retten will, das in die Düngergrube gefallen ist? Der Pfarrer muß der gute Hirt sein, der die neunundneunzig Schäflein zurückläßt, um das eine zu suchen. Es sind kostbare, unsterbliche Seelen, die dem ewigen Verderben entgegengehen und zurückgerissen werden müssen. Sie wollen ja noch katholisch sein, sind vielleicht gar schon gefirmt, haben also ein Recht darauf, daß sie aufgesucht werden. Durch irgend ein Ereignis im Leben sind sie vom Glauben abgekommen, sind gleichgültig, gehen nicht mehr zur Kirche, zu den heiligen Sakramenten. Vielleicht haben sie schon als Kinder in der Schule im Religionsunterricht wenig gelernt oder sind von einem religionslosen Klassenlehrer unterrichtet worden, kamen vielleicht in schlechte Gesellschaft oder wurden durch Unglück und Armut verbittert. Es sind unglückliche Menschen, die unser größtes Mitleid verdienen. In religiösen Dingen sind sie natürlich wie Kinder, von denen der Lehrer nur sehr wenig verlangen kann. Der

Pfarrer darf sich da über nichts wundern, er darf nichts voraussetzen. Dieser bedauernswerten Menschen wird er sich mit größter Liebe annehmen und zunächst den Grund ihres Fernbleibens von der Kirche feststellen. Vielleicht schmilzt das Eis bei den ersten Worten, vielleicht ist ein zweiter Besuch nötig. Er muß auch gewärtig sein, daß er gar nicht eingelassen wird. Der Seelsorger, der das Bußsakrament gut zu verwalten versteht, wird bestimmt hier die rechten Worte finden. Er wird dabei pädagogisch klug vorgehen. Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden. So wird er aus solch einem Katholiken nicht gleich einen Heiligen machen können. Er wird vielmehr große Geduld haben müssen, zunächst ganz geringe Anforderungen stellen, zumindest verlangen, daß er zur Kirche kommt. Die offenbar werdenden Mängel und Sünden wird er in aller Liebe tadeln und rügen müssen, kein Kompromiß schließen, nicht zurückweichen, wo bestimmte Gebote keinen Ausweg zulassen. Die Güte und Liebe des Seelsorgers vermag da sehr viel. Den Satz der Heiligen Schrift hier anwenden wollen: „Werfet eure Perlen nicht den Schweinen vor", wäre ganz verkehrt. Nein, solange sich jemand katholisch nennt, ist er noch nicht verloren, will er noch mit der Kirche verbunden sein. Wenn er aber trotz dauernder Mahnung nicht zu den heiligen Sakramenten geht, überhaupt nicht in die Kirche kommt, dann zerreißt er ja selbst das Band, das ihn an die Kirche hält. Dann muß auch da der feste pädagogische Grundsatz gelten: Solch ein Mensch darf nicht kirchlich beerdigt werden. Die Mühen um diesen Katholiken müssen auch ihre Grenzen haben. Denn er ist ja nicht allein da. Aber der Pfarrer wird doch erst alles versuchen. Wie leicht hat er es jedoch im Vergleich zum Diasporaseelsorger! Er braucht keine weiten Wege zu machen, hat eine schöne, große Kirche, deren Glocken das verirrte Schäflein immer wieder zur Kirche rufen. Allsonntäglich hat dieses das gute Beispiel seiner Glaubensgenossen vor Augen. Die Feierlichkeiten der Hochfeste laden eindringlich zur Teilnahme ein. Die Fronleichnamsprozession bringt ihm den Gottesdienst vielleicht direkt vor seine Wohnung. Eine Karitassekretärin hilft, eine schöne Pfarrbücherei steht zur Verfügung, wohl auch ein guter Lichtbilderapparat. Erst wenn der Pfarrer alle Möglichkeiten ausgeschöpft hat, kann er sagen: „Omnia feci et salvavi animam meam." Sobald nun der laue Katholik wieder in die Kirche geht, gliedert er sich langsam von selbst in das kirchliche Leben ein, voraus-

gesetzt, daß in der Predigt darauf Rücksicht genommen wird. Vielleicht veranstaltet der Pfarrer besondere Kurse für die Gewonnenen. „Da wird im Himmel über einen bekehrten Sünder mehr Freude sein als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen."

„Aber ich bin mit so viel Arbeit überlastet", klagt der Pfarrer einer großen Gemeinde, „daß ich gar keine Zeit habe, diese Besuche zu machen". Jede größere Pfarrei hat wenigstens einen oder mehrere Kapläne, die zur Hilfe heranzuziehen sind. Der Pfarrbezirk wird entsprechend geteilt, und jeder Geistliche bearbeitet seinen Teil. Auf diese Weise kann der Pfarrer seine Kapläne in den Seelsorgsdienst einführen, sie beraten und wohl die schwierigsten Fälle selbst übernehmen. Schlimmstenfalls müssen die Büroarbeiten anderen Kräften überlassen werden.

Nur so wird der Geistliche in katholischer Gegend diasporafähig. *Wie macht er aber seine Gemeinde diasporafähig? Er muß alle aktiven Pfarrkinder zur Mitarbeit heranziehen* und das ist oft nicht leicht. Bisher hörte der Katholik immer wieder von der Kanzel: „Rette deine Seele!" „Was geht mich also die Seele des Nächsten an", sagt er sich, „das ist die Aufgabe des Pfarrers, dazu ist er ja angestellt. Ich tue meine Pflicht, liebe den Nächsten, gebe gutes Beispiel, mehr brauche ich nicht zu tun". Dazu kommt, daß der gute Katholik unsere heilige Religion tief erlebt. Man denke nur an die gewaltigen Eindrücke einer guten heiligen Beicht, vor allem der würdigen heiligen Kommunion. Das sind Erlebnisse, die er hütet und sehr heilig hält und die er, so fürchtet er, nicht vor anderen profanieren möchte. Eine gewisse Scheu schließt ihm den Mund. Und das geht sogar manchem Geistlichen so. Ein Beispiel: Im Dorfe G. erteilte ich allwöchentlich in einer nichtkatholischen Schule den dort versammelten katholischen Kindern Religionsunterricht. Am Schluß der Stunde lud mich der Lehrer zu einer Tasse Kaffee ein. Natürlich kamen wir auf die Religion zu sprechen, wobei sich er und seine Frau ziemlich abfällig über unsere heilige Kirche äußerten. Ich berichtigte die Irrtümer und gab im Laufe der Zeit unmerklich einen ausführlichen Unterricht über unsere heilige Religion. Der Sohn, ein Student der evangelischen Theologie, erklärte darauf, er würde, wenn er im Amte sei, die heilige Beicht in seiner Gemeinde einführen. Die Mutter sagte, sie würde ihre Tochter sofort katholisch werden lassen, wenn sie einen katholischen Bräutigam bekäme. Der Vater er-

zählte mir, mein Vorgänger hätte über Religion nicht sprechen wollen. Den Grund dafür ahnte er nicht. Er hatte sich ihm gegenüber ebenfalls abfällig über unsere heilige Kirche geäußert, und da scheute sich der Pfarrer, über Religion zu sprechen. Ja, konnte denn der Lehrer wirklich anders sein? In der Schule, im Seminar, in seiner Kirche wurden ihm doch nur schiefe und falsche Anschauungen über unsere heilige Kirche beigebracht. Es wäre ja ein reines Wunder, wenn er anders gesprochen hätte. Die Glaubenswahrheiten unserer heiligen Religion dagegen sind so schön, so überzeugend, daß man sie jedem Menschen ohne Ausnahme vortragen kann; und wer nur etwas Sinn für Wahrheit und Schönheit hat, wird unwillkürlich bewundernd zu unserer heiligen Kirche aufschauen. Die Scheu des Katholiken, über religiöse Wahrheiten vor lauen Glaubensgenossen oder Andersgläubigen zu reden, muß auf jeden Fall einem freudigen, offenen Bekenntnis Platz machen. „Wenn der Katholik seinen Glauben wirklich lieb hat", sagte einmal ein hochgestellter Geistlicher, „wird er ihn auch weiterverbreiten". In der Theorie hört sich dies ganz schön an, aber die Praxis lehrt etwas ganz anderes. Ein Beispiel. In einer Versammlung stürzte plötzlich ein Herr, von Krämpfen ergriffen, zu Boden. Für den Augenblick war alles bestürzt, aber zwei Männer eilten bald herbei, faßten den Kranken kunstgerecht an und trugen ihn hinaus. Wer waren diese hilfsbereiten Herren? Der eine war Gehilfe in einem Krankenhaus gewesen, der andere war ein Arzt. Es waren also geschulte Leute. Alle anderen Herren hätten diesen Liebesdienst genau so verrichten können, aber sie konnten sich dazu nicht sofort aufraffen, denn sie waren nicht geschult. Und das ist es, was unseren Katholiken fehlt, die Schulung.

Der Pfarrer wird zunächst auf die Pflicht hinweisen, *nicht nur seine eigene Seele, sondern auch die des Nächsten zu retten.* Es ist heilige Pflicht der Geschwister in der Familie, einander in der Not zu helfen. Kein guter Katholik darf sich das Wort des Brudermörders Kain zu eigen machen: „Bin ich denn der Hüter meines Bruders?" Da gilt es zunächst, die reichlich dicke Mauer des Pharisäertums niederzureißen, die von den lauen, passiven Katholiken trennt. „Was, ich soll zu diesem Säufer hingehen? Ich erreiche ja nichts." Oder: „Dieser treibt sich ja mit Weibern herum." Oder: „Es hat doch keinen Zweck, der arbeitet Sonntag wie Wochentag" usw. So kann der Pfarrer ein ganzes Sündenregister hören und dabei schim-

mert es durch: „O Gott, ich danke dir, daß ich nicht so bin wie diese." Er wird diesen Tadlern erklären, daß jeder Katholik so weit kommt, wenn er seine religiösen Pflichten nicht mehr erfüllt, daß es verwunderlich wäre, wenn er trotzdem gut bliebe. Der Seelsorger wird nun alle Kraft einsetzen, um seine Pfarrkinder zur echten Geschwisterliebe zu erziehen. Wir sind ja alle Kinder eines Vaters im Himmel, als Pfarrmitglieder Kinder des geistlichen Vaters. Wir tragen das unauslöschliche Merkmal des Kindes (Taufe) und auch des Streiters (Firmung) unserer heiligen Kirche in unserer Seele. Wir sind durch das hochheilige Band der heiligen Kommunion innig umschlungen, wir sind der mystische Leib Jesu. Und wie wir alle einmal selig werden wollen, so sollen auch diese lauen Katholiken gerettet werden. Der Seelsorger kann hinweisen auf den großen Wert der unsterblichen Seele, auf den heiligen Johannes den Täufer: „Bereitet den Weg des Herrn", auf die Parabel vom verlorenen Sohn, auf die Talente, mit denen der Katholik arbeiten soll, auf die Tränen Jesu, auf die Rechenschaft vor dem ewigen Richter, auf die Worte Jesu: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan", auf den Lohn im Jenseits, wenn wir wenigstens eine Seele retten, usw. Fast in jedem Sonntagsevangelium findet sich eine Anknüpfungsstelle.

Wenigstens ein halbes Jahr, vielleicht noch länger, wird der Pfarrer so die Herzen weich hämmern, die Abneigung vor diesem Liebesdienst nehmen, die Scheu beseitigen. *Dann erst wird er feststellen, wer bereit ist, diesen Heilandsdienst zu leisten.* Diese Anforderung ist an einen Katholiken noch nicht gestellt worden, und so wird es nicht zu verwundern sein, wenn die Zahl der Helfer zunächst klein sein wird. Diese wird er samt den übrigen auf den Apostelgang vorbereiten, bezw. abhärten: die ersteren, damit sie wissen, wie sie es machen sollen, die übrigen, damit sie Mut bekommen, auch daran teilzunehmen. Sie müssen gefaßt sein, die schlimmsten Vorwürfe zu hören, gerade in unserer Zeit. Die Geistlichen sind ja alle Sittlichkeitsverbrecher. Die Kirche treibt ja nur Politik. Es muß doch wahr sein, was im Pfaffenspiegel steht, denn sonst dürfte das Buch nicht gedruckt werden. Die Päpste taugen alle nichts. Die Kirche hat ungeheuer viel Geld. Was macht sie bloß damit? Das in die Kirche Laufen bringt nichts ein. Wer wird denn so dumm sein und dem Beichtvater alles sagen? Ich habe ja überhaupt nichts zu beichten. Ich habe niemand totgeschlagen, ich habe

nichts gestohlen. Ich kann doch zu Hause genau so gut beten wie in der Kirche. Die Religionen sind ja alle gleich, wir haben alle doch nur einen Gott usw. Der Heilandsbote muß gewärtig sein, seinen Klienten nicht anzutreffen oder gar von ihm hinausgeworfen zu werden. Für ihn gilt auch das Wort der Heiligen Schrift: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Seid darum klug wie die Schlangen und arglos wie die Tauben" (Matth 10, 16). Der Bischof hat ihm ein besonderes Sakrament, die heilige Firmung, gespendet, und der Pfarrer hat ihm die Sendung erteilt. Nun sind das keine Wölfe, sondern unsere lieben, verirrten Mitbrüder und Mitschwestern. Aber der Bote wird klug sein und diese Vorwürfe schweigend hinnehmen. Denn er ist zunächst auf die Antworten nicht geschult. Sogar ein Kind kann mehr Fragen stellen als zehn Weise beantworten können. Dann aber muß auch eine Erregung oder gar Erbitterung auf jeden Fall vermieden werden. Seine einzige Aufgabe besteht darin, einen schönen Gruß vom Pfarrer auszurichten mit der Bitte, in die Kirche zu kommen oder wenigstens ihn zu besuchen. Sollte das irrende Schäflein aber mit Vorwürfen wirklich lästig werden, dann darf der Bote nur erklären, das sei nicht wahr, daran glaube er ganz bestimmt nicht. Hat er aber das Unglück gehabt, sich in einen Disput einzulassen, so muß der Abschluß auf jeden Fall friedlich und versöhnlich sein, sonst geht der Betreffende leicht verloren.

Der Pfarrer wird dann seine *Helfer zu einer Konferenz zusammenberufen,* um ihre Berichte entgegenzunehmen. Da wird er hören, daß die einen gut aufgenommen wurden, die anderen wenig oder gar keinen Erfolg gehabt haben. Er wird neue Einwände kennen lernen, von kuriosen Szenen und Zwischenfällen, von edlem Verhalten, würdig eines Heiligen, Mitteilung erhalten. Jedes freudige Erlebnis wirkt anspornend, begeisternd auf die ganze Versammlung. Die Mißerfolge werden wohl zur Kenntnis genommen, wirken aber nicht entmutigend, da man mit ihnen gerechnet hat. Mit großem Jubel wird wohl die Kunde von der Gewinnung des ersten irrenden Schäfleins aufgenommen. Die Ergebnisse dieser ersten Aktion werden in einer *Kartei* festgehalten und dann Richtlinien aufgestellt, die sich aus der Erfahrung ergeben. Der eine oder andere muß noch einmal oder mehrmals besucht werden; dieser oder jener Helfer ist besonders gut geeignet zum Besuch einer bestimmten Sorte Menschen. Verwandtschaft oder Bekanntschaft könnten

Hemmungen verursachen, und so kann nur ein Fremder den Fremden aufsuchen. Bei dem Besuch dieses einen Katholiken muß z. B. die Karitas helfen, oder es muß ein Wechsel stattfinden usw. Es wird Ehrensache eines jeden Helfers sein, für seinen Schützling besonders zu beten und die heilige Kommunion für ihn aufzuopfern. Dann wird der Pfarrer eine neue Aktion festlegen, die dann vielleicht monatlich einmal, je nach der Anzahl der Helfer und der Menge der Aufzusuchenden, durchgeführt werden könnte. Er wird nun den Opferwillen seiner Getreuen lobend hervorheben, auf schöne Vorbilder, wie den heiligen Johannes den Täufer, hinweisen und ihren Eifer durch besondere Lichtbildervorträge oder andere Veranstaltungen belohnen. Denn sie sind ja seine Elitetruppe.

Dann wird er mit der *besonderen Schulung* beginnen. Diese Schulung wird er aber auch auf die ganze Gemeinde ausdehnen. Seine Predigten bekommen hinsichtlich der Methodik einen ganz besonderen Inhalt, eine viel bessere Wirkung. Das kleine Mädchen pflegt sein Püppchen unermüdlich, zieht es an und aus. Ist dieses Mädchen groß und Ehefrau geworden, so weiß es zwar, wie es sein lebendiges Püppchen zu pflegen hat, läßt sich aber doch Unterricht in der Kinderpflege geben. Der Lehrer in der Schule konnte vor seiner Berufswahl bestimmt gut rechnen, schreiben usw., und doch mußte er erst das Seminar besuchen, um die Methodik zu lernen, wie er diese Künste den Schulkindern nahebringen müsse. Der Katholik hört wohl oft in der Kirche eine Predigt über das Dasein Gottes, über die Gottheit Jesu usw. und mag vielleicht denken: „Wozu diese Predigt? Ich glaube ja daran", oder gar: „Steht denn dieser Glaubenssatz etwa nicht fest?" Jetzt hört er von der Kanzel die uralten, herrlichen Wahrheiten in einem ganz neuen Gewande, nämlich, wie diese Glaubenssätze verkündet, erläutert, verteidigt werden müßten. Er hört Einwände, die erhoben werden. Früher war er vielleicht mit halbem Ohr dabei; denn „für mich", sagt er sich, „ist das vollauf genug". Jetzt paßt er genau auf, denn er soll ja einem anderen darüber Bescheid geben, er muß schließlich den Glaubenssatz verteidigen, er will sich vor den anderen nicht beschämen lassen. Er hat also schon so einen viel größeren Nutzen von der Predigt als früher. Es bliebe schließlich dem Pfarrer überlassen, die Predigt recht dramatisch zu gestalten. Der Kaplan geht auf die Kanzel, bringt die Einwürfe gegen eine Glaubenswahrheit vor,

und dann kommt der Pfarrer und widerlegt, oder beide sprechen abwechselnd. So steigt langsam im Herzen des Gläubigen der Wunsch auf: Ich will auch Apostel werden. Es dauert nicht lange, so kommen die Gläubigen nicht nur mit dem Gebetbuch, sondern auch mit dem Katechismus in die Kirche, um dort zu rechten Religionslehrern, zu wahren Aposteln vorgebildet zu werden. Der Pfarrer wird allsonntäglich in besonderer Weise um das Gelingen dieser Aktion beten, er wird sogar Anbetungsstunden vor dem Allerheiligsten abhalten. Der Geist Gottes weht, wo er will. Die Gnade Gottes bedient sich oft der unscheinbarsten Sache bei der Bekehrung eines Menschen. Da wird der Segen des Allmächtigen unmöglich ausbleiben. Die Zahl der Helfer wird langsam größer, die ganze Gemeinde wird allmählich von dieser Aktion erfaßt. Die Fronten klären sich. Viele abseits stehende Katholiken werden gewonnen, werden kirchlich, werden sogar selbst Helfer, ein anderer Teil bleibt wohl unbelehrbar. Jeder aktive Katholik bekommt das Verlangen und auch die Übung, seinen Glauben nicht nur offen zu bekennen und zu verteidigen, sondern ihn auch vorwärts zu tragen, nicht nur auf den Heilandsgängen, sondern überall und zu jeder Zeit. Er ist ein Apostel geworden. Dann erst ist die Gemeinde diasporafähig.

Es liegt auf der Hand, *daß diese Aktion sich in der Gemeinde überaus segensreich auswirkt.* Die Gottes- und Nächstenliebe, die Liebe zur Kirche wächst ständig. Von solch einer Gemeinde kann man alles erwarten. Die Anzahl der Kommunionen steigt von selbst. Mit großer Bereitwilligkeit arbeiten die Gläubigen mit dem Pfarrer zusammen. Wenn der Religionsunterricht in der Schule behindert wird, sind sogleich eine Menge Apostel zur Stelle, die in ihrer Art einspringen und helfen. Nötigenfalls sind ja die Eltern der Kinder selbst so weit vorgebildet, daß sie ihren Kindern den Unterricht erteilen können. Großes Verständnis zeigen sie für die Karitas, für die Missionen, besonders für die Diaspora. Am eigenen Leibe erfahren sie es ja, daß es bisweilen doch nicht leicht ist, diesen oder jenen Lauen zu gewinnen, und sie können es sich gut vorstellen, daß es in der Diaspora bei den weiten Wegen, den kleinen Kirchen, den armseligen Hilfsmitteln, der großen Armut viel, viel schwerer sein muß, Apostelarbeit zu leisten als in der Heimat. Die Diasporaseelsorge ist, das fühlen sie, im wahren Sinne des Wortes *die* Seelsorge. Diaspora ist Kampffront. Im Kriege sendet die Heimat die beste Ausrüstung, die be-

sten Waffen, den besten Mundvorrat an die Front. Für die Diaspora war bisher der unermüdliche Bonifatiusverein in Paderborn der Helfer in der Not. Jedes Jahr sandte er in großzügiger Weise Weihnachtsgaben für die Armen der Diaspora, kleidete zur Erstkommunion arme Diasporakinder vollständig ein, half sonst überall, wo es nötig war. Jetzt wird auch der Katholik in seiner Heimat die Diaspora richtiger einschätzen als bisher, er wird ein Herz haben für den Bonifatiusverein, er wird mehr Opfer für ihn bringen als bisher. Und wenn er selbst in die Diaspora zieht, wird er sich vor ihren Gefahren nicht fürchten. Er kennt sie ja aus seiner Heimat. Vielmehr wird er auch da als Apostel auftreten. Diese schöne Arbeit an den unsterblichen Seelen läßt auch von selbst eine Menge Priesterberufe hervorgehen. Bisweilen ist es leichter, einen guten Protestanten zu gewinnen als einen schlechten Katholiken, und diese Tatsache gibt einen wunderbaren Ausblick für die Zukunft. Die Erfahrung lehrt, daß man Andersgläubige in Massen fast nie für den Glauben gewinnen kann, nur einzeln; und dazu ist derjenige Katholik am geeignetsten, der diasporafähig ist. Er besitzt zwei herrliche Waffen, die nur in unserer heiligen Kirche vorhanden sind, die Wahrheit und die Liebe. Gerade unsere Zeit mit ihrer Schwere und Not will uns zu dieser edlen Arbeit aufmuntern, damit eine Herde werde und ein Hirt. In Osnabrück stieg ich einmal in den D-Zug ein, der aus Amsterdam kam und nach Berlin weiterfuhr. Im Abteil saßen zwei Herren aus Holland, Nichtkatholiken, und unterhielten sich über unsere heilige Religion. Der eine machte abfällige Äußerungen. Der andere war aber anderer Ansicht und sagte, bei den Katholiken müsse es doch schön sein, man spüre dort so viel Liebe. Ich möchte wohl auch katholisch werden. Denke nur, sie beten sogar für uns!

Jeder Pfarrer möge nun versuchen, seine Gemeinde diasporafähig zu machen. Das Ziel ist doch so herrlich, so groß und die Mühen verhältnismäßig klein. Aller Anfang ist schwer, sagt das Sprichwort. Auch hier scheint der Anfang schwer zu sein. Sowie man angefangen hat, folgt eins aus dem andern, ergibt sich alles von selbst. Es ist ja auch rein natürlich, daß der Pfarrer das, was er hat, was er ist, anderen weitergibt. In einer frommen, gut katholischen Ehe schaffen sich Vater und Mutter Ebenbilder in ihren Kindern. So soll sich auch der Pfarrer als geistlicher Vater und erster Apostel fühlen und sich in seiner Gemeinde recht viele, möglichst alle zu Ebenbil-

dern, zu Aposteln heranbilden. In den goldenen Worten des göttlichen Heilandes (Joh 10, 11 ff.) ist alles enthalten: „Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Der Mietling aber . . . sieht den Wolf kommen . . . und flieht." Es heißt da nicht „die Wölfe", sondern „den Wolf". Ein einzelner Wolf ist feige und kann leicht von einem Halbwüchsigen verjagt werden, der Mietling scheut jede kleine Mühe. „Ich bin der gute Hirt und *kenne die Meinen und die Meinen kennen mich* . . ." Und dann noch einmal: „Ich gebe mein Leben für meine Schafe."

Der Gott des heiligen Paulus.

Von *P. Meinrad M. Schumpp, O. P.*, Freiburg i. Br.

(Schluß.)

5. Der dreieine und dreifaltige Gott.

Dürfen wir noch weiter gehen? Ist der heilige Paulus bis zum Innersten, bis zum Allerheiligsten vorgedrungen? Hat er auch jenen Reichtum Gottes erkannt, den der Vater in ewiger Schenkung und Zeugung seinem Sohne mitteilt und Vater und Sohn gemeinsam dem Heiligen Geiste? Mit anderen Worten: gehört auch das *Geheimnis des dreieinen und dreifaltigen Gottes* als eine Grundwahrheit zur paulinischen Gotteslehre? Dürfen wir annehmen, daß dem Apostel Paulus der Taufbefehl Jesu mit seinem Bekenntnis zum dreifaltigen Gott bekannt war?

Vor einigen Jahrzehnten noch hatte man für diese Fragen kein offenes Auge und keinen rechten Sinn. Die älteren Werke der neutestamentlichen und paulinischen Theologie (z. B. *Simar*, Theologie des heiligen Paulus) schenken ihnen kaum Beachtung. Die intensivere Beschäftigung mit dem theologischen Lehrgehalt der Paulusbriefe, vor allem die eindringenden Untersuchungen über die so umstrittene Geisttheologie des Apostels, haben hier Wandel geschaffen. Die Stellung des Apostels Paulus zu dem großen Zentraldogma des Christentums ist eine Frage geworden, die heute in allen Lagern zur Verhandlung steht und sehr verschiedenartige Beantwortung erfährt.

„Paulus hat bereits Dreiheitsformeln, in denen er Gott, den Herrn und den Geist zusammenstellt. Doch sind sie nie wesentlich und innergöttlich gemeint, geschweige denn trinitarisch", so sagen die einen,[10]) die weder einen Sohn annehmen, der dem Vater gleichwesentlich wäre,

[10]) *Weinel*, Bibl. Theologie des N. T.[3], Tübingen 1921, 396.

noch einen Geist, der als göttliche Person neben Vater und Sohn tritt. Die Trinität, die in den sogenannten Dreiheitsformeln zum Ausdruck kommt, ist ihnen eine rein ökonomische Trinität, eine Offenbarungstrinität, wie sie besonders *A. Ritschl* und seine Schule in die protestantische Theologie eingeführt haben, d. h. die trinitarischen Aussagen können nicht auf das ewige Sein in Gott, sondern nur auf den geschichtlichen Christus und die geschichtliche Mitteilung des Heiligen Geistes bezogen werden. Sie wollen nicht dartun, was von aller Ewigkeit her in Gott war, sondern nur, was er in der Zeit unter den Menschen gewirkt hat. Der alte kirchliche Trinitätsglaube ist damit vollkommen preisgegeben.

Andere wollen den kirchlichen Trinitätsglauben nicht ganz fallen lassen, aber auch nicht den kirchlichen Standpunkt aufnehmen und suchen daher Wege der Verständigung und Vermittlung. So gibt z. B. *P. Feine*[11]) das Personhafte in der paulinischen Lehre vom Heiligen Geiste unbedenklich zu und meint, man könnte von trinitarischer Offenbarung Gottes oder offenbarungsmäßiger Trinität sprechen, will diese aber weder im Sinne der immanenten oder ontologischen noch im Sinne der ökonomischen Trinitätslehre verstanden wissen. Denn die kirchliche Trinitätslehre sei erst in Auseinandersetzung mit Lehrmeinungen entstanden, welche dem Neuen Testament noch fremd seien, auf die das Neue Testament also auch höchstens eine indirekte Antwort gäbe.

Die katholischen Gelehrten, die den Ursprüngen des Trinitätsglaubens nachgegangen sind, verfechten mit Eifer und Geschick die These, *daß die trinitarischen Texte des heiligen Paulus im Sinne der kirchlichen Lehre* verstanden werden müssen, daß die Dreipersönlichkeit Gottes in ihnen Ausdruck gefunden habe. Aber ihre Aufstellungen weisen vielfache Schattierungen und Unterschiede auf. *Herm. Bertrams*[12]) betont, daß „die Zusammenstellung der Drei durch den Apostel ganz den Charakter des Gelegentlichen trage" und erklärt: „Wie Paulus das Verhältnis der drei Personen zueinander gedacht hat, läßt sich aus seinen Briefen nicht vollkommen entnehmen." *Rud. Blüml* dagegen, der dem dreieinigen Gott in den Briefen des heiligen Paulus eine eigene Monographie gewidmet hat, erklärt: „Und doch ist der trinitarische Gedanke bei Paulus ebenso sehr grundlegend wie der christozentrische. Nur aus dem Trinitätsgedanken heraus kann Paulus

[11]) Theologie des N. T.[4], Leipzig 1922, 261.
[12]) Das Wesen des Geistes. Münster i. W. 1913, 170 f.

das Wesen des Christentums und des Christseins, das Wesen Christi des Herrn, wie des Christen begreifen."[13]) Blüml findet in den Schriften des heiligen Paulus alle wesentlichen Sätze der kirchlichen Trinitätslehre ausgesprochen mit Einschluß der innertrinitarischen Ursprungsverhältnisse, der göttlichen Sendungen und Notionen, Proprietäten und Appropriationen. Von ähnlichen Erwägungen ausgehend, hat unlängst *Jos. Dillersberger* dem Brief an die Epheser eine Erklärung gewidmet.[14]) Er sieht in der Wahrheit vom dreieinigen Gott ein Hauptthema des Briefes und beschränkt sich darauf, den Brief von dieser Wahrheit sprechen zu lassen.

Unsere Antwort auf die gestellten Fragen muß sich auf die Behandlung der wichtigsten Punkte und die Aufstellung einiger Leitgedanken beschränken.

a) Die Zahl der trinitarischen Texte.

Jeder aufmerksame Leser der Paulusbriefe weiß, daß der Apostel gern und oft *neben Gott den Vater Jesus den Herrn stellt.* „Für uns gibt es nur einen Gott, den Vater, von dem alle Dinge stammen und für den wir sind, und nur einen Herrn Jesus Christus, durch den alle Dinge sind und von dem auch wir das Dasein haben" (1 Kor 8, 6). Aber ebenso oft fügt er diesen beiden noch *ein drittes Glied hinzu, den Geist, den Heiligen Geist.* „Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen" (2 Kor 13, 13). „Es gibt Unterschiede in den Gnadengaben, aber es ist ein und derselbe Geist, es gibt Unterschiede in den Ämtern, aber es ist ein und derselbe Herr, und es gibt Unterschiede in den Wunderkräften, aber es ist derselbe Gott, der alles in allem wirkt" (1 Kor 12, 4 ff.). Die *Anordnung der Glieder* ist sehr verschieden. Bald haben wir die Reihenfolge: Gott, der Herr, der Geist (Gal 3, 11—14); dann wieder: Gott, der Sohn, der Geist (Gal 4, 6); oder: der Geist, der Herr, Gott (1 Kor 12, 4); und: der Herr, der Geist, der Vater (Eph 2, 18). Die *Zahl dieser trinitarischen Stellen* wird verschieden angegeben. *Bertrams* glaubt, nach sorgfältiger Prüfung nur drei Stellen als beweiskräftig bezeichnen zu können. *Prat*[15]) hat deren 26 aufgenommen, bei *Blüml* ist die Zahl sogar bis auf 47 gestiegen. Als maßgebendes Kriterium wird dabei von Blüml hingestellt: „Wenn dieser Persönlichkeitscharakter des Geistes in einer einzigen trinitarischen

[13]) Paulus und der dreieinige Gott. Wien 1929, 2.
[14]) Der Neue Gott. Salzburg-Leipzig 1935.
[15]) Théologie de S. Paul. II[9]. Paris 1925, 157 ff.

Stelle gesichert ist, so müssen zunächst alle anderen trinitarischen Anklänge mit ihrem Pneumagedanken in das Licht des ermittelten Kriteriums gestellt werden. Erst auf Grund der Einsicht in den Gesamtkomplex der trinitarischen Aussagen können die Texte untersucht werden, in denen das Pneuma isoliert vorkommt."[16])

Eine sachliche Prüfung, die hier nicht im einzelnen vorgenommen werden kann, ergibt jedoch, daß an manchen Stellen eben nicht von dem Geist als Persönlichkeit die Rede ist, sondern von dem *Geist als Gottesgabe, als Charisma.* Sagt der Apostel beispielsweise: „Gepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns in Christus mit lauter geistlichem Segen im Himmel gesegnet hat" (Eph 1, 3), so ist dabei an die Fülle und den Reichtum geistiger Gnadengaben gedacht, die uns durch Christus zuteil geworden sind, und deshalb „geistlicher" Segen genannt werden, weil sie ein Gegengewicht bilden gegen das Gesetz des Fleisches in uns. Die Exegese, die auch solche Stellen nur von dem persönlichen Geber aller Gnaden, dem Heiligen Geiste, verstehen will, mag im Interesse dogmatischer Feststellungen manchen willkommen erscheinen, vermag aber keine wirkliche Überzeugung zu schaffen. Es ist gewiß richtig, daß alle diese Stellen nicht allein und für sich betrachtet werden dürfen, als ein Ganzes gewertet werden müssen. Und es soll auch keineswegs gesagt werden, daß die Stellen, an denen nur von einer Geistesgabe die Rede ist, für unsere Frage als belanglos und wertlos bezeichnet werden müßten. Sie können aber nur sehr indirekt zur Beweisführung herangezogen werden, in Verbindung mit jenen Texten, in denen einwandfrei die Persönlichkeit des Geistes Gottes ausgesprochen ist. So wird man also nach wie vor bei der Aufzählung trinitarischer Stellen in den Werken des heiligen Paulus weise Kritik und Klugheit walten lassen müssen, um nicht durch ein Allzuviel die Überzeugungskraft in Gefahr zu bringen. Es bleiben auch so noch genug Stellen übrig, die uns zu der Schlußfolgerung berechtigen: „Paulus ist ein vollgültiger Zeuge dafür, daß der Glaube an die Dreifaltigkeit in der ältesten Christenheit lebendig war."[17])

b) Die Bedeutung der trinitarischen Stellen.

Diese häufige Nebeneinanderstellung von Gott dem Vater, Jesus dem Herrn und dem Heiligen Geist ist ge-

[16]) A. a. O. 11.
[17]) *Bertrams,* a. a. O. 170.

wiß nicht zufällig. Sie kann auch nicht religionsgeschichtlich erklärt werden, denn sehr gut bemerkt *Weinel:* „Ein wirklich treffendes Vorbild aus der Religionsgeschichte hat man trotz Suchens in ganz Asien bis nach China hin nicht gefunden."[18]) Auch die Berufung auf ein liturgisches Bedürfnis, dem diese Dreiheitsformeln ihre Existenz verdankten, vermag nicht zu überzeugen. Denn diese Formeln treten keineswegs nur an den Stellen auf, die liturgischen Charakter haben, etwa in Doxologien, sondern sie sind über das ganze Schrifttum des Apostels verstreut. Noch viel weniger ist es gestattet, darin eine rein formalistische Spielerei zu sehen, eine Annahme, die des Apostels vollkommen unwürdig ist. Es bleibt als einzig einleuchtende Erklärung nur die Annahme übrig: *Im Schoße des Urchristentums lebte der Glaube an den dreieinen und dreifaltigen Gott, und diese immer wiederkehrende Trias von Gott, Herr und Geist in den Briefen des Apostels ist ein lebendiger und überzeugender Beweis für den urchristlichen Glauben an das Geheimnis der Dreifaltigkeit.* Nirgendwo läßt sich in den Briefen des Apostels die Absicht erkennen, uns eigens und ausführlich über das innergöttliche trinitarische Leben zu unterrichten, und doch fließt ihm ungesucht und bei jeder Gelegenheit diese Nebeneinanderstellung der Drei in die Feder, ein Beweis, daß der Trinitätsgedanke ihm durchaus vertraut war, tief in seinem religiösen Bewußtsein verankert war. Diese trinitarischen Stellen haben zwar noch nicht jene präzise Formulierung gefunden, die ihnen eine spätere Zeit gegeben hat, aber es ist, so bemerkt Weinel einmal recht gut, manchmal, als stände Paulus dicht davor.

Diese unsere Auffassung erhält eine starke Stütze, wenn wir uns die These zu eigen machen, die unlängst *Olaf Moe*[19]) mit achtbaren Gründen verteidigt hat, daß nämlich Paulus nicht allein den *trinitarischen Taufbefehl (Mt 28, 19)* voraussetzt, sondern wahrscheinlich auch ein trinitarisches Taufbekenntnis, und daß mithin die häufige Verwendung der trinitarischen Formeln bei Paulus und den übrigen neutestamentlichen Schriftstellern nur erklärt werden könne durch Zurückgehen auf ein Herrenwort wie Mt 28, 19.

---

[18]) A. a. O. 397.

[19]) Hat Paulus den trinitarischen Taufbefehl Mt 29, 19 und ein trinitarisches Taufbekenntnis gekannt? Reinhold Seeberg-Festschrift, Bd. I, Leipzig 1929, 179—196.

Es läßt sich mit genügender Sicherheit dartun, daß in diesen Dreiheitsformeln die Drei auf eine Stufe gestellt sind, daß sie voneinander unterschieden werden und daß alle drei auch als Personen erscheinen. Das aber sind die *wesentlichen Elemente der Trinitätslehre.* Damit sind wir jedoch keineswegs genötigt, zu sagen, daß die gesamte Lehre von dem dreifaltigen Gott mit ihren letzten Folgerungen expressis verbis in den Briefen des heiligen Paulus zu lesen sei, daß er vollkommen klar und eindeutig die inneren Ursprungsverhältnisse aufgedeckt habe, den Hervorgang des Heiligen Geistes von Vater und Sohn direkt zum Ausdruck gebracht habe, das göttliche Ineinanderwohnen (Perichorese) genau dargelegt habe. Viele dieser trinitarischen Lehren finden in den Briefen des heiligen Paulus Ansatzpunkte, sie sind leise angedeutet und können daraus durch Schlußfolgerungen erschlossen werden. Sie sind also, wie die Theologie sagt, in sensu consequenti darin enthalten. So haben schon die Väter aus der Tatsache, daß der Heilige Geist sowohl Geist Gottes als auch Geist des Sohnes oder Geist Christi genannt wird, geschlossen, daß in dieser verschiedenen Benennung innertrinitarische Verhältnisse angedeutet seien, der Hervorgang des Heiligen Geistes aus Vater und Sohn wenigstens indirekt ausgesprochen sei.

Paulus ist nicht der einzige, der uns über dieses Geheimnis aller Geheimnisse belehrt, Johannes, der Evangelist des Logos, führt uns noch tiefer ein in die Tiefen der Gottheit. Im Verein mit ihm und den übrigen neutestamentlichen Schriftstellern hat er die Grundlinien gezeichnet, die Grundpfeiler gelegt, auf denen die Kirche unter der Leitung des Heiligen Geistes weiterbauen sollte, um diese Grundlehren und Grundwahrheiten zu immer größerer und reicherer Entfaltung zu bringen, ihre himmlischen Schönheiten und Reize immer vollkommener zu erschließen.

c) Jesus, der wesensgleiche Gottessohn und Herr.

Der Nachweis, daß Paulus wirklich trinitarisch gedacht habe, ruht zu einem großen Teile darauf, daß aus den Schriften des Apostels sowohl vom Sohne wie vom Heiligen Geiste die wesensgleiche Einheit mit dem Vater und ihre Eigenpersönlichkeit nachgewiesen werden. Ist es beim Sohne vor allem die Wesensgleichheit, so ist es beim Heiligen Geiste mehr die Eigenpersönlichkeit, die in Zweifel gezogen wird. Wie dachte also Paulus über das *Verhältnis Jesu zum Vater?* Da diese Frage im Verlauf

der letzten Jahrzehnte häufig untersucht worden ist, so seien hier nur kurz die wesentlichsten Elemente zu ihrer Beantwortung dargeboten.

Paulus nennt den Heiland vorzugsweise den *„Herrn"*. *Kyrios* ist ihm fast wie ein Eigenname des menschgewordenen, vorab des erhöhten Christus. Ihm kommt in vollkommenster Weise zu, was der Titel „Kyrios" zunächst und in erster Linie besagen will: die Oberherrschaft. Er hat die Macht, sich alles untertänig zu machen (Phil 3, 21); er ist erhaben über jede Herrschaft, Gewalt, Macht und Kraft und jeden Namen, der nicht nur in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen genannt wird (Eph 1, 20). Ihm, dem so tief erniedrigten und erhöhten, ist ein Name gegeben, der über allen Namen ist, daß in Jesu Namen sich beugen alle Knie im Himmel und auf Erden und unter der Erde und jede Zunge bekennen soll zur Ehre des Vaters: Jesus Christus ist der Herr (Phil 2, 10 f.).

Die Septuaginta hatte den Ausdruck *„Kyrios"* gewählt, um die hebräischen Gottesnamen, vorab den Namen *Jahwe*, wiederzugeben, und so war der Ausdruck den Juden als Gottesbezeichnung durchaus geläufig. Wenn die neutestamentlichen Schriftsteller, besonders Lukas und Paulus, diesen Namen dem Heilande beilegen als einen Ehrennamen, ja als eine Art Eigennamen, dann liegt darin mehr als bloß die Anerkennung einer ungewöhnlichen Macht und Herrschaft, es liegt darin ein *Bekenntnis zur Gottheit*, ein Bekenntnis, daß er, wesensgleich mit dem Vater, auch an dessen Oberherrschaft Anteil hat. Und wenn dieses Bekenntnis nach der eben genannten Stelle (Phil 2, 10 f.) dem so tief erniedrigten, aber nun erhöhten Christus als eine Art Lohn und Entgelt zufallen soll, dann liegt auch darin nur eine Bestätigung des Gesagten: Jetzt, nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt, sollen viele das tiefste Geheimnis seines Lebens erkennen, seine göttliche Natur, die sich wunderbar herabgelassen und mit der menschlichen Natur verbunden hat. Damit stimmt es zusammen, daß dieselben Aussagen bald von Gott, bald von Christus gemacht werden. Der Apostel betet zum Herrn wie zu Gott (2 Kor 12, 8; 1 Kor 16, 22; 1 Thess 3, 11 f.) und hat das schöne Wort gesprochen: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn; ob wir nun leben oder sterben, wir sind des Herrn" (Röm 14, 7 f.).

Jesus hatte sein Verhältnis zu Gott als das des Sohnes zum Vater bezeichnet, und zwar im Sinne wesen-

hafter Einheit und Gleichheit. Der heilige Paulus hat diesen Gedanken aufgenommen und zur Grundlage seiner ganzen Christologie gemacht. *Jesus ist nach ihm der Sohn Gottes,* nicht so wie die Menschen Kinder Gottes sind, sondern er ist *der* Sohn, der *eigene* Sohn, der *vielgeliebte* Sohn (Röm 8, 32; 2 Kor 1, 19; Gal 4, 4; Eph 1, 6; Kol 1, 13 u. ö.). Er war in gottgleicher Gestalt, ehe er in dieses Erdendasein kam (Röm 1, 3; Phil 2, 6). Um seines Gehorsams willen ist er durch die Auferstehung als machtvoller Gottessohn erwiesen worden (Röm 1, 3) und ist nun der König des Gottesreiches (Kol 1, 13). Der Sohn Gottes ist das Urbild, nach welchem Gott von Ewigkeit her die Erwählten bilden wollte, damit alle ihm gleichförmig werden sollten. Der Sohn Gottes ist Kern und Stern der christlichen Predigt (Röm 1, 3 ff.; 2 Kor 1, 19). Der Apostel Paulus spricht also dieselbe Sprache wie der Liebesjünger Jesu, der heilige Johannes in seinem Evangelium vom Gottessohn. Jesus ist ihm der wesensgleiche Sohn des himmlischen Vaters.

Mehr noch. Der Apostel nennt ihn selber Gott. Man hat es zwar nicht wahrhaben wollen, bestreitet es bis auf den heutigen Tag und sucht diese Haltung mit allen möglichen Kunststücken zu rechtfertigen. Und doch bleibt für den, der unvoreingenommen die Texte prüft, die Sachlage klar. Im *Römerbrief* schreibt der Apostel: „Von ihnen (den Vätern) stammt dem Fleische nach Christus, der ist über allen, Gott hochgelobt in Ewigkeit. Amen" (9, 5). „Was die Kritiker stößt, was sie aber nicht wegdeuten können", bemerkt *G. Esser* mit Recht, „ist die Christologie des Apostels, wonach in Christus zwei Naturen in der Einheit der Person sind."[20]) Diese Aussage des Apostels ist um so glaubwürdiger, als er ja auch an anderen Stellen nicht davor zurückschreckt, Jesus schlechthin „Gott" zu nennen. So wenn er im Angesicht des nahen Todes voll freudiger Zuversicht seiner Hoffnung Ausdruck verleiht auf „die glorreiche Wiederkunft des großen Gottes und unseres Erlösers Jesus Christus" (Tit 2, 13).

Ein gleiches Bild erhalten wir aus dem berühmten christologischen Text des *Philipperbriefes* (2, 5 ff.), wonach dem Erscheinen des Heilandes in der Knechtsgestalt das Sein in der Gottesgestalt voraufging, und dieses Gott-Gleichsein ihm nicht als etwas erschien, was er unter allen Umständen und in jeder Form festhalten müsse

[20]) *Esser-Mausbach,* Religion, Christentum, Kirche. II[4]. Kempten 1921, 243.

als etwas, was ihn hindern müßte, sich selbst zu entäußern und die Knechtsgestalt anzunehmen. Und wenn der Apostel im *Kolosserbrief* gewissen Irrlehren gegenüber, die die Person und das Wirken Jesu zu verkleinern suchten, die unvergleichliche Größe Jesu preist und einen Ruhmestitel an den anderen reiht von der ewigen Präexistenz und Schöpfermacht bis zu der Fülle der Gnaden und den Schätzen der Weisheit und Wissenschaft, die in ihm beschlossen sind, und wenn er dann alles zusammenfaßt und gleichsam die tiefste Wurzel all dieser Vorzüge mit den Worten aufdeckt: „In ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig" (Kol 2, 9), so ist das nur eine andere Ausdrucksweise für einen Gedanken, der zu den Grundlehren des Apostels gehört: Jesus ist wahrhaft Gott, der ewige Sohn des himmlischen Vaters.

Und wenn der Apostel nun an anderen Stellen davon spricht, daß Jesus dem Vater gehorsam geworden sei bis zum Tod, daß er ihn auferweckt habe, daß er zum Lohn für seinen Gehorsam erhöht worden sei, und daß auch der Sohn selbst am Ende der Tage dem sich unterwerfen wird, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott alles in allem sei (1 Kor 15, 28), und wenn man daraus folgern will, daß der Apostel ständig bemüht sei, Jesus von Gott abzurücken, so ist eine solche Auffassung mehr als oberflächlich. Das Christusbild des Apostels weist so deutlich göttliche und menschliche Züge auf, es läßt so klar erkennen, *daß in Christus Göttliches und Menschliches zu einer wunderbaren Einheit verbunden sind,* daß es schwer verständlich ist, wie man diese Dinge so gänzlich übersehen kann, und das, was offenbar von der *menschlichen Natur* ausgesagt ist, auf die göttliche Natur beziehen zu müssen glaubt.

d) Die Persönlichkeit des Heiligen Geistes.

Der Angelpunkt unserer Frage ist im eigentlichen Sinne die *Geisttheologie* des heiligen Paulus. *Herm. Gunkel* hat den Gedanken, daß das Christenleben nur zustande kommt durch ein Wunder, durch das Eingreifen eines Übernatürlichen, Neuen, des Geistes Gottes, daß also das ganze Leben des Christen eine Wirkung des Pneumas ist, eine der genialsten, wahrhaft pneumatischen Konzeptionen des Paulus genannt.[21]) Aber jeder, der sich mit der Theologie des Apostels etwas näher vertraut gemacht hat, weiß auch, wie gerade diese Geisttheologie dem Verständnis erhebliche Schwierigkeiten

[21]) Die Wirkungen des Heiligen Geistes. 1909, 76.

bereitet, wie schwer es oftmals ist zu sagen, welchen genauen Sinn und welchen Inhalt wir mit dem Pneuma verbinden sollen. *Pneuma* ist ja dem Apostel nicht nur der Geber und Spender aller Gaben, der Heilige Geist; Pneuma ist für ihn auch die Geistesgabe selbst, und zwar sowohl die vorübergehende, außerordentliche Gnadengabe, das Charisma, wie auch die bleibende, rechtfertigende Gnade, die Gesamtheit all jener übernatürlichen Hilfen, die dem Menschen das neue Leben in Christus ermöglichen. Der Spender und Geber dieser Gnaden, das *Pneuma im Vollsinn des Wortes,* steht in einem engen und nahen Verhältnis zu Christus wie auch zu Gott. Er wird vom Apostel wiederholt Geist Christi genannt (Röm 8, 9; Gal 4, 6; Phil 1, 19). Durch diesen Geist wird der Christ zum Eigentum Christi, zum Vollchristen (Röm 8, 9). Er ist aber auch der Geist Gottes (1 Kor 2, 10 ff.; 3, 16; 7, 40; Röm 8, 9 ff.; Eph 4, 30). Gott ist es, der den Geist seines Sohnes in die Herzen der Gläubigen sendet (Gal 4, 6); Gott ist es, der durch unseren Erlöser Jesus seinen Heiligen Geist reichlich über uns ausgießt (Tit 3, 6). Und weil Gott die wesenhafte Heiligkeit ist, darum wird dieser Geist Gottes auch ebenso oft der Heilige Geist genannt. Wie sollen wir nun diese verschiedenen Angaben erklären? Sollen wir den Heiligen Geist mit Christus dem Herrn in eins setzen und das Wort des Apostels: Dominus autem Spiritus est (griech.: to pneuma 2 Kor 3, 17) eben dahin erklären, daß der Herr und der Geist ein und dasselbe sind? Oder ist damit nur das Wirken des einpersönlichen Gottes gemeint, seine ewige Kraft und Weisheit, die nach einer bestimmten Richtung hin gekennzeichnet werden sollen? Oder wollen diese Aussagen bekunden, daß der Heilige Geist nicht nur als heilige Gottesgabe im Menschen ist, sondern als eine selbständige Person neben den Vater und den Sohn tritt?

Die kritischen Untersuchungen von *Prat, Bertrams, Blüml, Büchsel* haben viel zur Klärung dieser Fragen beigetragen und uns ihre Beantwortung wesentlich erleichtert. Es ist ohne weiteres klar, daß so ganz äußerliche Kriterien, wie z. B. die Tatsache, daß das Wort „Spiritus" an verschiedenen Stellen der Vulgata mit großen, an anderen mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben ist, die Frage nicht entscheiden können, wo der Geist persönlich oder sachlich gefaßt werden muß. Aber auch das ist nicht entscheidend, ob das griechische Pneuma mit oder ohne Artikel auftritt. Auch das darf, wie schon früher bemerkt, als ausgemacht gelten, daß wir die Geist-

stellen des Apostels als ein Ganzes zu betrachten haben, daß auch jene Stellen, an denen ganz offenbar nur von der Geistesgabe die Rede ist, für unsere Frage nicht vollkommen belanglos sind. Auch sie haben ihr Gewicht und ihre Bedeutung, wenn auch nur indirekt, im Verband mit jenen Aussagen, die unmittelbar und direkt von dem persönlichen Gottesgeiste reden.

Auch demjenigen, der diese Texte sehr kritisch mustert, muß es einleuchten, *daß in einer ganzen Reihe von Fällen die unpersönliche Auffassung dem klaren Wortlaut Gewalt antut.* Heißt es beispielsweise: „Die Gnade des Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!" (2 Kor 13, 13), so ist es klar, daß der Heilige Geist mit Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus auf dieselbe Stufe gestellt wird. Dasselbe ist der Fall 1 Kor, 12, 4 f., wo es heißt: „Es gibt Unterschiede in den Gnadengaben, aber es ist ein und derselbe Geist; es gibt Unterschiede in den Ämtern, aber es ist ein und derselbe Herr; und es gibt Unterschiede in den Wunderkräften, aber es ist derselbe Gott, der alles in allem wirkt." Bei der Austeilung dieser Charismen wird der Geist als ein Wesen hingestellt, das über der Gemeinde steht und ganz nach eigenem Ermessen seine Gnadengaben verteilt (1 Kor 12, 4—11). Vom Heiligen Geiste heißt es ferner, daß er uns die verborgene, geheimnisvolle Weisheit Gottes geoffenbart habe, weil der Geist alles, auch die Tiefen der Gottheit, erforscht (1 Kor 2, 10). Mittler der Weisheit kann aber nur eine *Person* sein, und wenn diese Person die Tiefen des Vaters erforscht, dann muß sie auch von ihm als Person verschieden sein. Ein Gleiches müssen wir folgern, wenn der Geist nach Röm 8, 16 ff. mit unserem Geiste zusammen Zeugnis ablegt (συμμαρτυρεῖ), daß wir Kinder Gottes sind, und für uns Fürbitte einlegt mit unaussprechlichen Seufzern, oder wenn nach Gal 4, 6 der Geist des Sohnes Gottes in uns ruft: Abba, Vater! Mehrfach begegnen wir in den Briefen des Apostels der Vorstellung, daß der Geist in uns „wohnt" (Röm 8, 9. 11; 2 Tim 1, 14), was wiederum eine *persönliche Auffassung* nahelegt. Der Einwand, daß ja auch von dem Glauben und der Sünde und dem Guten gesagt würde, daß sie in uns wohnen, wird durch den Hinweis entkräftet, daß die Seele, in der der Geist Gottes wohnt, eben infolge dieser Einwohnung ein Tempel Gottes genannt wird (1 Kor 3, 16). So werden auch diese Aussagen zu vollgültigen Beweisen.

Wenn der Apostel nun diesen Geist Gottes sehr enge mit Christus verbindet, ihn sogar *Geist Christi* nennt, so ist das keineswegs mit der Eigenpersönlichkeit des Heiligen Geistes unvereinbar, und noch viel weniger ist es gestattet, zu sagen, daß Paulus über dieses Verhältnis nie ins Reine gekommen sei, daß wir einem Chaos von Anschauungen gegenüberständen, das Paulus selbst niemals geklärt habe.[22]) Der Geist Gottes wird auch Geist Christi genannt, ganz einfach deshalb, weil der Geist nur zu jenen kommt, die in Gnade und Liebe mit Christus eins geworden sind, so wie es auch nach dem 4. Evangelium Christus ist, in dessen Namen der Vater den Heiligen Geist sendet (Joh 14, 20).

So hat denn die *Lehre von der Trinität* in den Briefen des heiligen Paulus eine feste Stütze. Sie ist nicht eine Erfindung und Erdichtung späterer Zeit, sie ruht auf dem festen Grunde der Offenbarung. Auch Paulus gehört zu denen, die uns über die Tiefen der Gottheit Kunde gegeben haben, nicht etwa aus sich selbst, sondern deshalb, weil Gott in seinem Herzen Licht aufgehen ließ, damit leuchte die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes, die da strahlt im Antlitze Jesu Christi (2 Kor 4, 6).

Wer so groß von Gott gedacht und geschrieben hat, der gehört zu den Großen der Geschichte und wird groß bleiben, wenn auch nicht alle dieser Größe das rechte Verständnis entgegen bringen. Es gehört zu den charakteristischen Erscheinungen der Zeit, die wir durchleben, daß sie von allen Männern, die an der Wiege des Christentums standen, den heiligen Paulus am wenigsten schätzt, ja geradezu haßt und schmäht. Vorbereitet wurde diese geistige Haltung durch Männer wie *P. de Lagarde* und *Fr. Nietzsche,* von denen ersterer es als unerhört bezeichnete, „daß historisch gebildete Männer auf diesen Paulus irgend welches Gewicht legen". Nietzsche dagegen wagte es, den heiligen Paulus zu charakterisieren als „einen sehr gequälten, sehr bemitleidenswerten, sehr unangenehmen und sich selber sehr unangenehmen Menschen" und seine Geschichte als die Geschichte „einer der ehrgeizigsten und aufdringlichsten Seelen und eines ebenso abergläubischen als verschlagenen Kopfes" zu bezeichnen.

Albrecht Dürer, der auch als ein deutscher Mann gelten darf, dachte hierüber anders. Er hat uns in seinen vier bekannten Apostelbildern ein Bild des heiligen Pau-

[22]) *Weinel,* Paulus[2], Tübingen 1915, 243.

lus geschenkt, das uns die ganze Kraft und Tiefe des so reich begnadeten Völkerapostels offenbart und kaum seinesgleichen hat. Darunter hat er die denkwürdigen Worte gesetzt, die es verdienen, festgehalten zu werden: „Alle weltlichen Regenten in diesen gefahrvollen Zeiten sollen billig achthaben, daß sie nicht für das göttliche Wort menschliche Verführung annehmen, denn Gott will nichts zu seinem Wort getan noch davon genommen haben. Darum hört diese trefflichen vier Männer Petrum, Johannem, Paulum und Marcum." Die wahre, dauernde Größe eines Menschen hängt nicht zuletzt davon ab, wie er zu Gott gestanden, wie er von Gott gedacht, wie er für Gott gelebt und gewirkt hat. An diesem Maßstab gemessen, hat die Größe des heiligen Paulus von seinen vielen Gegnern nichts zu fürchten. Er wird einer der Großen der Menschheit bleiben, und sie wird fortfahren, aus seinen Briefen Kraft und Trost, Licht und Lehre zu schöpfen, sie wird sich von ihm sagen lassen, was Gott ist, der allmächtige und ewige, der barmherzige und gütige, der dreieine und dreifaltige.

Zum Problem der Stigmatisation.

Von *Dr M. Waldmann*, Regensburg.

„Zur Psychologie der Stigmatisation" äußert sich Professor *Dr Wunderle*-Würzburg in einem lesenswerten Schriftchen von 95 Seiten (Schöningh, Paderborn 1938, kart. RM 2.20). Der Verfasser hat sich in zehnjähriger Beschäftigung mit diesem rätselvollen religiösen Phänomen zu der Überzeugung durchgerungen, *daß eine natürliche Stigmatisation möglich ist.* Besonders beeindruckt hat ihn der Versuch *Dr med. Lechlers* (Das Rätsel von Konnersreuth im Lichte eines neuen Falles von Stigmatisation, Elberfeld 1933) an seiner hysterisch schwer belasteten, protestantischen Elisabeth K. auf Grund eigener Mitbeobachtung (S. 25). Ebenso kennt und würdigt Dr Wunderle die aufschlußreichen Arbeiten von *W. Jacobi* (Die Stigmatisierten, München 1923), *Rudolf Schindler* (Nervensystem und spontane Blutungen, Berlin 1927), *P. Heribert Thurston* (The problem of Stigmatisation, Studies, June 1933, S. 221—232) u. a.

Dementsprechend unterscheidet Wunderle die artifizielle (betrügerische, unterbewußte, religiös motivierte) Stigmatisation von der psychogenen. Auch die „übernatürliche" Stigmatisation des heiligen Franziskus und anderer *von der Kirche anerkannter Heiliger ist religionspsycho-*

logisch bedingt. Sonst ließe sich nicht verstehen, wieso das christliche Altertum und die orientalisch-christliche Mystik keine Spur von Stigmatisation aufweisen und warum auch in der abendländischen Kirche das seltsame Phänomen erst mit dem Heiligen von Assisi einsetzt. Offensichtlich ist die *Christusmystik,* das Mit-Leben und Mit-Leiden mit und in Christus dem Herrn, die compassio, wie sie besonders der heilige Bernhard von Clairvaux vorgelebt und empfohlen und wie sie von ihm an die Aszese und die Mystik des christlichen Abendlandes weitgehend beeinflußt hat, die psychologische Voraussetzung für das Wunder vom Berge Alvernia. Dieselbe religiös-seelische Einstellung, welche so manchen Aszeten jener Zeit dazu führte, sich selbst die Wundmale Christi artifiziell beizubringen, beherrscht auch die psychogen Stigmatisierten der Folgezeit. *Bonaventura, Franz von Sales, Josef von Görres* lehren übereinstimmend, daß die ins Übermenschliche gesteigerte Gottes- und Christusliebe des Poverello, sein Drang und Zwang, dem Gekreuzigten gleichgestaltet zu werden, die seelische Erschütterung beim Anblick seiner Wunden und Leiden, die Ergriffenheit, die mit der Seele auch den Leib in Mitleidenschaft zog, den Quellpunkt seiner Gnade und Heiligkeit wie auch den mystischen Untergrund seiner Cherubsvision und Stigmatisation bildete. *Jan van Ruysbroeck* (S. 84/5) und *Ignatius von Loyola* endlich behaupten ganz allgemein die volle Abhängigkeit des äußeren vom inneren Geschehen wenigstens bei der gottgewirkten Stigmatisation; letzterer in dem oft zitierten Satz: „Gott ist es eigen, die Seele des Menschen zu heiligen, auf sie einzuwirken und sie mit seinen Gnaden zu erfüllen, und zuweilen tut er dieses in so überreichem Maße, daß die Fülle der göttlichen Gnade, welche die Seele überflutet, auch auf den Körper überströmt, und daß dann, was im Innersten vor sich geht, nach außen hervorbricht. Aber das sind höchst seltene Fälle" (S. 38).

Indes wird auch mit der stärksten Betonung des psychologisch-psychogenetischen Faktors das Rätsel der Stigmatisation noch nicht restlos gelöst. Die Frage legt sich nahe, warum bei solcher Annahme nicht in erster Linie bei der Mutter des Herrn, die doch unter dem Kreuz sicherlich in tiefster Seele ergriffen war von den Leiden ihres Sohnes, der seelische Schmerz die Wirkung der äußeren Stigmatisation hervorbrachte. Und warum nicht beim heiligen Bernhard und bei so vielen anderen, die ebenfalls die Gleichförmigkeit mit dem leidenden

Herrn zum Angelpunkt ihrer Aszese und Mystik machten, warum nicht wenigstens bei jenen, die im Drang ihrer Liebe sich selbst die Wundmale beibrachten? Es muß darum neben den genannten allgemeineren (religions-) psychologischen Faktoren wie glühende Christusliebe, tiefste seelische Erschütterung, formende Kraft der Seele, potentia oboedientialis *noch eine weitere, individuellere Ursache in Rechnung gesetzt werden.* Und dieser eigentlich wirksame Faktor kann nur sein entweder eine ins Ungewöhnlich-Seltsame *übersteigerte psychogene Veranlagung* des Stigmatisierten oder eine *außernatürliche, sei es göttliche, sei es dämonische Verursachung.*

Diese zweifache Möglichkeit zugegeben, muß weiterhin nach der klaren Lehre Benedikts XIV. und ebenso nach C. I. C., can. 2119, 2, *so lange an der Natürlichkeit eines anscheinenden Wundergeschehens festgehalten werden, als „dieses mit natürlichen Kräften bewirkt werden konnte".* Außerdem dürfte ein zweiter Grundsatz ebenso unbestreitbar sein: *Was einmal durch Experiment oder einen gut beobachteten Einzelfall unzweideutig als natürlich möglich erkannt und anerkannt wird, darf nicht in einem wesentlich gleichen Fall als Wunder erklärt werden.* Die Argumentationsweise *Benedikts XIV.* über den Wundercharakter von seltsamen, „unerklärlichen" Geschehnissen beruht durchgängig auf der Anwendung dieses Prinzips. Stehen (medizinisch-) wissenschaftliche Fälle zur Verfügung, in denen ein Paraphänomen sine ullo miraculo als Tatsache bezeugt ist, dann schließt er ähnliche Vorkommnisse im Leben frommer Diener Gottes ohne weiteres aus der Klasse der Wunder aus. Was hinsichtlich der Gnadenordnung und deren „Übernatürlichkeit" gilt, darf nicht auf die „Übernatürlichkeit" des Wunders angewendet werden. Die Gnade baut auf der Natur auf, supponit et perficit naturam, das Wunder dagegen vollzieht sich contra leges naturae supra naturam. Die unmittelbare Verursachung durch Gott und seine Gnade mag ein „Charisma" sein und als solches gewertet werden, wie etwa eine „übernatürliche" Ekstase, sie bedeutet aber so lange kein Wunder, als dieses Gotteswirken im Rahmen der Naturkräfte sich bewegt.

Wie soll nun aber unter diesen Voraussetzungen erweisbar sein, *daß der Tatbestand einer psychogenen Stigmatisation das einemal — wenigstens „unter Umständen" — ein natürliches Geschehnis, ein andermal aber ein Wunder darstellt?* Dadurch, daß ein Begnadeter alle Kennzeichen mystischer Heiligkeit an sich trägt, wird

seine Stigmatisation jedenfalls noch nicht zum Wunder, wenn diese nicht schon in sich die Kräfte der Natur übersteigt. Die mystische Theologie kann von sich aus über den Wundercharakter eines Paraphänomens ebenso wenig ein Urteil fällen, wie nach Annahme Wunderles die Religionspsychologie. Ist aber der medizinische Sachverständige, der sich wie etwa R. Schindler und A. Lechler auf Grund eigener Versuche und Beobachtungen von der seltsamen Natürlichkeit stigmenähnlicher Blutungen und Blutmale überzeugt hat, nicht wissenschaftlich berechtigt und gezwungen, alle derartigen Vorkommnisse im Leben katholischer Heiliger in gleicher Weise sich zurechtzulegen? Oder soll einzig die besondere Veranlagung der Personen — etwa Hysterie oder nicht — den Unterscheidungsgrund bilden?

Hier ist der Punkt, an dem die Ausführungen Wunderles versagen. Er selbst ist nicht ganz befriedigt, spricht nur von „einem ersten Versuch" und gibt zu, daß nicht alle Rätsel gelöst sind. Die Folge dieses Versagens ist aber auch, daß der Leser seines Schriftchens je nach Einstellung an der Natürlichkeit aller Stigmatisationsphänomene festhalten wird oder als gläubiger Katholik an der Art der Beweisführung des Verfassers Anstoß nimmt. Das Schriftchen bedarf darum nach dieser Richtung dringend der Ergänzung. Zwei derartige Versuche liegen bereits vor von *Wilhelm Mock* (Hochland, 1938/39, 4. H., S. 333—337) und von *Prof. Engert* (Korr.- u. Off.-Bl. 1939, Nr. 2, S. 13—17). Ich selbst will eine solche in möglichstem Anschluß an *Prosper Lambertini (Benedikt XIV.)* bieten.

1. In seinem von der Mit- und Nachwelt viel bewunderten Werk „De Beatificatione" handelt der nachmalige Papst l. IV, 1, c. 26, n. 1—7: „De sudore sanguineo, et sanguineis lacrimis a corpore et oculis Servorum Dei manantibus." Er stellt sich zunächst die Frage, ob das *Blutschwitzen des Herrn am Ölberg* (Lk 22, 44) als Wunder zu werten sei: utrum sudor ille fuerit naturalis an supra naturam (n. 4). Es werden zuerst einige Theologen und Pastoralmediziner angeführt, die für den Wundercharakter des Phänomens sich aussprachen, dann aber kommen die Theologen zu Wort, die sowohl aus inneren Gründen (Suarez) wie besonders mit dem Hinweis auf merkwürdige, einwandfreie Fälle von „Blutschwitzen und Blutweinen ohne jedes Wunder" sich für die *Natürlichkeit* einsetzten (Calmet, Maldonat). Letzteren schließt sich Benedikt an. Seine Zusammenfassung lautet klar

und bestimmt: „Da in Christus Gemütserregungen (affectiones et passiones) in der umschriebenen Weise zugestanden werden, so konnte, wie bei anderen Menschen infolge heftigster leidenschaftlicher Erregung und Erschütterung in natürlicher Weise aus dem Körper blutiger Schweiß und aus den Augen blutige Tränen zu fließen vermochten, auch bei Christus dem Herrn wegen der vorstehend geschilderten seelischen Erregungen citra miraculum sein Schweiß werden wie Tropfen Blutes, das zur Erde rann. Und daraus folgt, daß, wenn irgend einmal in Lebensurkunden frommer Diener Gottes oder Seliggesprochener ähnliche Vorkommnisse begegnen, diese aus der Reihe der Wunder zu streichen sind („haec a classe miraculorum arcenda sint") (n. 7).

In can. 33 desselben Buches und Bandes dagegen „De imaginatione et eius viribus" kommt derselbe Verfasser u. a. auch auf die *Stigmatisation des heiligen Franziskus* und deren Bewertung als Wunder oder als natürliches Erzeugnis der Einbildungskraft zu sprechen (n. 19). *Hier neigt er mehr jenen Theologen zu, die für den Wundercharakter des Phänomens sich einsetzten.* An *Gegnern* erwähnt er Franziscus Petrarca (1304—1374), der wenigstens an einer Stelle seiner Werke die Einprägung der Male der Einbildung oder, wie er sich ausdrücke, der opinio zuschreibe. Ihm folgte Petrus Pomponatius (1462—1524), der lehrte, man müsse so lange an der natürlichen Möglichkeit der Stigmen ex vi imaginationis festhalten, bis die Kirche anders entscheide. Noch weiter ging P. Le Brun, ein französischer Oratorianer (1661 bis 1729), der in seinem Buch über den Aberglauben die Stigmatisation unseres Heiligen nur metaphorisch und mystisch gedeutet wissen wollte. Gegen Pomponatius wandten sich ein gewisser Fortunius Licetus und Theophil Raynaud (1583—1663) in eigenen Abhandlungen, in denen die natürliche Erklärungsweise ausführlich als Irrtum nachgewiesen wird. Noch mehr Beachtung aber schenkt Benedikt der Beweisführung des Minoriten *Bartholomäus von Pisa* in seinem „goldenen Buch" De conformitate usw. vom Jahre 1385. Hier werde zum Erweise des Wundercharakters auf die „Form der Stigmen an den Händen und Füßen des Heiligen" das Hauptgewicht gelegt: „Denn an seinen Händen und Füßen sind Nägel aus Nerven oder Fleisch entstanden, Nägel, die an ihrem Kopfende fest, dick und abgeplattet waren. Sie waren lang, erstreckten sich außerhalb der Hände und Füße und waren hier umgebogen, so daß man in die Krümmung

selbst den Finger einer Hand hineinlegen konnte . . . Selbst zugegeben, daß die Natur oder Einbildung die Macht haben sollte, das Fleisch zu öffnen, so konnte sie doch unmöglich, auch unter irgendwelcher künstlicher Beihilfe, Nägel aus Nerven oder Fleisch in dieser Härte und dieser Form bilden. Dasselbe ergibt sich auch, wenn der Grundstoff, aus dem solche Nägel geschaffen wurden, in Betracht gezogen wird... Denn die Materie an Händen und Füßen, besonders an den Stellen der Stigmen, ist ganz von Nerven durchzogen und härter als an den übrigen Teilen des Körpers..."

Für Benedikt XIV. steht die Tatsächlichkeit der Stigmatisation des Heiligen fest, wie aus dieser Stelle und aus l. IV, 2, c. 9, n. 11 hervorgeht. *Nicht so entschieden lautet sein Urteil über deren Wundercharakter.* Das „fuse tamquam erroneum convincitur" in der Beurteilung der Widerlegung des Pomponatus durch Licetus und Raynaud kann in diesem Sinne gedeutet werden; dagegen spricht er an der anderen Stelle (l. c. c. 9, n. 11) nur von einem „notissimum prodigium", einer „mirifica impressio", einem „charisma". Wie dem aber auch sei, der Grund, warum und insoweit er hier anders urteilt als einige Kapitel früher über Blutweinen und Blutschwitzen, kann nur in der besonderen „Form der Stigmen" bei Franziskus liegen. Darum die ausführliche Wiedergabe der Beweisführung des Bartholomäus von Pisa. Bei den Stigmatisationen der heiligen Theresia, Katharina von Siena und anderer Heiliger spricht er nur von einem „egregium facinus" und einem „charisma", ohne die Wunderfrage irgendwie aufzuwerfen (l. IV, 2, c. 8, n. 3—9).

Aus alledem muß wohl der Schluß gezogen werden, *daß nach Ansicht Benedikts XIV. so lange nicht von einem „Wunder" der Stigmatisation die Rede sein kann, als es sich dabei um Blutweinen und Blutschwitzen, um bloße Hautunterblutungen, Blutmale u. ä. handelt.* Hier gilt in voller Entschiedenheit sein Wort: „Arcenda sunt a classe miraculorum." Auch Seligsprechungen ändern daran nichts. Man kann ja allerdings dagegen einwenden, daß bei einer Stigmatisation die Blutungen und Blutmale an ganz bestimmten Stellen des Körpers auftreten — entsprechend den Leidensmalen des Herrn — und daß dieser Umstand doch einen wesentlichen Unterschied gegenüber einem Blutschwitzen am ganzen Körper begründet. Indes, *R. Schindler* vermochte bei seinen drei Patientinnen durch Hypnose an jeder beliebigen Stelle Ecchymosen

hervorzurufen (S. 36; 45; 48). Er erzählt außerdem (S. 53) einen Fall, den Brown-Séquard in einer Sitzung der Société de Biologie anführte: „Ein Kind lehnte sich mit dem Arm auf das Fensterbrett eines (französischen) Fallfensters; dieses fiel herab. Die Mutter, die den Unfall mitansehen mußte, fiel in Ohnmacht. Am nächsten Tag zeigte sich bei ihr am selben Arm und an derselben Stelle ein roter Flecken, der bald ulcerierte, und dessen Heilung länger dauerte als desjenigen, der am Arm ihres Sprößlings entstanden war." Also auch die Lokalisierung einer Hautwunde, einer Blutung, eines Blutmales an einer bestimmten Stelle des Körpers einzig durch die Kraft der Einbildung ist gesichert. Ja, diese Lokalisierung erscheint weniger verwunderlich als die Blutung selbst, da auch der normale Mensch bei erschütterndem Anblick fremden Wundschmerzes diesen Schmerz gerade an der Stelle des eigenen Körpers mitzufühlen meint, an der sein Gegenüber ihn empfindet, und da nach einem noch allgemeineren psychophysischen Gesetz der Schmerz an irgend einer Stelle des eigenen Körpers zwar nachweisbar im Gehirn zur Empfindung kommt und doch unweigerlich an jene Stelle hinausverlegt wird.

Man wird darum den Arzt und Forscher *R. Schindler* keines wissenschaftlichen Fehlschlusses zeihen können, wenn er auf Grund seiner eigenen klinischen Versuche und zahlreicher anderer „ärztlicher Beobachtungen" auch die Stigmatisationen, besonders jene der Luise Lateau (S. 53), aus solch übersteigerter Psychogenese heraus erklärt. Oder wenn er zusammenfassend behauptet: „Die Entstehung spontaner Blutungen durch alleinigen Einfluß des Nervensystems ist erwiesen. Bei Hysterie besonders kommt es sehr häufig zu kleinen Hautecchymosen, in nicht ganz seltenen Fällen kommt es zu enormen, sich ständig wiederholenden Blutextravasaten, die scheinbar den Ausdruck bestimmter seelischer Vorkommnisse bilden können... Die Diagnose (auf Psychogenität) ist dann nicht zu verfehlen, wenn noch andere schwere psychogene Symptome vorhanden sind... Die Therapie der schweren Fälle ist aussichtsreich. Natürlich kommt nur Psychotherapie in Betracht" (S. 64). Die Fälle Schindlers und seine Theorie bilden nur eine neue wissenschaftliche Ergänzung zu den Beispielen und Folgerungen, welche Benedikt XIV. mit Calmet und Maldonat schon vor zweihundert Jahren anerkannt hat: *Ein Wunder der Stigmatisation kommt so lange nicht in Frage, als es sich dabei nur um Hautblutungen und Blutmale handelt.*

Übrigens, wenn man schon so großes Gewicht legt auf die örtliche Übereinstimmung der Stigmen mit den Malen Christi, was sagt man zu den vielen Fällen, in denen diese Übereinstimmung mehr oder weniger fehlt oder wenigstens von Anfang an nicht vorhanden ist? Liegt dann in dieser Unfertigkeit, Mangelhaftigkeit der erstmaligen Stigmatisation und der allmählichen Weiterentwicklung des Phänomens nicht ein klarer Beweis für das Obwalten einer rein natürlichen Psychogenese?

2. Aber auch an ein *Charisma* läßt sich nicht leicht denken, wenn einmal Hysterie einwandfrei festgestellt worden ist. Der Begriff des Charismas ist zwar etwas dehnbarer und umfassender als der des Wunders. Ein egregium facinus, ein außerordentliches Geschehnis, wie die unsichtbare Stigmatisation der heiligen Katharina von Siena, kann, wenn auch nicht als Wunder, so doch als Gnadengabe bewertet werden. Ebenso urteilt Benedikt über die *Ekstasen*. Mit Kardinal de Laurea macht er auf die beachtenswerte Tatsache aufmerksam, daß die Ekstasen, auch wenn sie unzweideutig und unmittelbar von Gott herrühren und „wunderbar" (mirificae) genannt werden können, dennoch vom Apostolischen Stuhl niemals als besondere Wunder anerkannt wurden (l. III, c. 49, n. 14); wohl aber gehören sie zu den gratiae gratis datae (ib. n. 1; n. 14) und können unter Umständen als Zeichen heroischer Heiligkeit in Betracht kommen (n. 14, 15). Damit stimmt überein, daß der Teufel, der keine eigentlichen Wunder zu wirken vermag (l. IV, 1, c. 3, n. 2), kraft seiner Natur imstande ist, mystische Wunderdinge, wie tiefste Ekstasen, ekstatisches Erheben und Schweben in der Luft, Bilokation, Kardiognosie u. ä. zu bewerkstelligen. Voraussetzung bleibt aber doch immer auch bei Charismen, daß die Geschehnisse über die menschlich-natürlichen Fähigkeiten hinausweisen. Was mit natürlichen Kräften, wenn auch seltsamer Art, bewirkt werden konnte, darf weder als Wunder noch als Gnadengabe beurteilt werden. Darum muß bei Ekstasen und ekstatischen Geschehnissen immer und „in erster Linie geprüft werden, daß sie nicht natürlich gewesen sind, was vor allem durch den Nachweis geschieht, daß nicht irgendwelcher krankhafter Zustand (infirmitas) oder eine sonstige natürliche Ursache vorgelegen hat, aus welcher die Ekstase naturgemäß entspringen konnte" (III, 49, 13).

Ekstasen rein natürlicher Art bis zur Empfindungslosigkeit gegen Schmerz können bei angespannter geisti-

ger Betätigung entstehen; als bekanntere Beispiele werden Vorkommnisse aus dem Leben genialer Denker, wie Sokrates, Platon, Archimedes, Thomas von Aquin, Duns Scotus, angeführt. Sie können sich auch einstellen bei Betrachtung religiöser Wahrheiten und Geheimnisse, besonders unter dem Einfluß der erleuchtenden Gnade Gottes; sie sind im letzten Fall halb natürlich, halb übernatürlich. Als Charismen kommen aber doch nur jene Ekstasen in Betracht, die von einer übernatürlichen Vision, Erscheinung, Offenbarung ausgelöst werden. Einer krankhaften Entstehungsweise sind die Ekstasen verdächtig, wenn es bei den Ekstatischen früher oder später zu Lähmungen (paralysis), Schlaganfällen, Starrsucht, Melancholie, Ernährungsstörungen (inedia) kommt. Auch die unmittelbaren Anlässe sind zu berücksichtigen, ebenso alle Umstände vor, während und nach der Ekstase. Wenn Bewußtseinsstörungen (Dämmerzustände) der Ekstase vorangehen oder nachfolgen, besonders aber, wenn Erinnerungslosigkeit sich zeigt, dann darf niemals auf wahre Mystik erkannt werden. Nicht oft genug kann Benedikt XIV. diesen Grundsatz wiederholen: Eine Ekstase darf nicht auf Gott zurückgeführt werden, „si ille, qui extasim patitur... post alienationem non recordetur eorum quae dixit cum esset alienatus, et ea, quae dixit, repetere nesciat..." (III, 49, n. 6; cfr. n. 5; n. 8). Er stützt sich dabei auf den von ihm hochgeehrten Thomaserklärer Silvius, der lehre, „daß als wahre Propheten und Ekstatiker nicht anzuerkennen seien solche Personen, die von Sinnen gekommen, während der Dauer dieses Zustandes etwas zu schauen vorgeben und davon sprechen, die aber hernach nicht wissen, was sie gesehen, sondern sich auf das berufen, was sie in der Bewußtlosigkeit gesagt haben" (ib. n. 12). Der wahre Seher muß sich hernach wenigstens in der Art der heiligen Theresia an das erinnern, was er in der Verzückung geschaut hat (ib.). Noch schärfer lautet das Verdikt, wenn eine fremde Persönlichkeit aus dem Bewußtlosen zu sprechen scheint: Post Caietanum bene adnotavit Silvius in 2. 2. Thom. tom. 3 qu. 173 a. 3, eos, qui extasi corripiuntur, loquentes sub persona Christi vel alicuius Sancti, quasi actos ab illo, aut seduci aut seducere (ib. n. 6).

Damit rührt die mystische Theologie in ihrer Weise an die moderne Unterscheidung von *Trancen und Ekstasen, an das Rätsel der Bewußtseinsspaltung und das Problem der Hysterie.* Trancen und Ekstasen sind psychologische Gegensätze trotz mancher äußerlicher

Ähnlichkeit. Gemeinsam ist den beiden Zuständlichkeiten das „Außersichsein", die Sinnenentrückung, alienatio a sensibus, die sich je nach der Tiefe der Entrückung steigern kann bis zur Unempfindlichkeit gegen Schmerzen jeglicher Art und bis zum scheinbaren Tod. Während aber bei der *Ekstase* eine höchste Anspannung und Konzentration der geistigen Tätigkeit oder, wenn sie übernatürlich sein soll, eine Vision den unmittelbaren Ausgangspunkt und Grund der Sinnesentrückung bildet, der Mensch dadurch „über sich hinauswächst", das Selbstbewußtsein erhalten bleibt, die Erinnerung an das Gedachte oder Geschaute bei der Rückkehr in den Normalzustand lückenlos fortbesteht, geht die *Trançe* hervor aus einer alienatio a mente und bedeutet ein „Untersichsein". Sie beginnt mit einem Schlafzustand, einer Einschläferung, der Ausschaltung jeglicher geistigen Tätigkeit und des Bewußtseins. Dadurch wird die Phantasie mit den Gedächtnisbildern sich selbst überlassen, wird zum Spielball der eigenen Laune und Einfälle oder sie wird auch, wie etwa bei der Fremdhypnose, die Hörige fremden Willens, ja sogar bei stärkerer telepathischer Veranlagung die gehorsame Dienerin der unausgesprochenen „Erwartungen" ihrer Umgebung. Der Traum wird zur Trance, wenn dem Phantasiewillen vor allem der Bewegungsapparat und nach ihm das ganze Nervensystem sich zur Verfügung stellt. Wie bei den meisten normalen Träumen fehlt beim Aufwachen aus der Trance in der Regel die Erinnerung an die Geschehnisse während derselben, und diese Erinnerungslosigkeit ist ein sicheres Zeichen, daß man es nicht mit einer Ekstase im eigentlichen Sinn zu tun hat. Es kann aber auch dahin kommen, daß leichtere Dämmerzustände mit tieferen Trancen abwechseln, ineinander übergehen, sich aber in ihrer Zuständlichkeit scharf voneinander abheben (Zustand der Benommenheit, Zustand der Erstarrung, Zustand des passiven und aktiven Somnambulismus), und daß die Erlebnisse der leichteren Trancezustände (meist bis zum Erstarrungszustand) im Wachzustand wieder erinnert werden können. Trotz dieser teilweisen Erinnerungsfähigkeit bleibt aber bei Berücksichtigung aller „Umstände vor, während und nach der Ekstase" die Unterscheidung von Trance- oder Ekstasegeschehnissen kaum einmal zweifelhaft.

Noch einfacher und eindeutiger wird die Diagnose, wenn die Dämmerzustände und Trancen sich häufen, periodisch wiederkehren und so allmählich zu förmlichen

Bewußtseinsspaltungen und Persönlichkeitsbildungen führen. Diese Spaltpersönlichkeiten geben sich gegenüber der normalen Persönlichkeit wie fremde und fremdartige Subjekte, sprechen anders, benehmen sich anders als diese, verfügen anscheinend über ein Wissen und Können, das dieser abgeht, ordnen sich ihr über, wollen etwas anderes und mehr sein als sie und wachsen sich unter Umständen zu vermeintlichen jenseitigen Wesen aus, die in solcher Weise sich offenbaren: Geister von Verstorbenen, Götter, Dämonen, Christus der Herr oder irgend ein Heiliger. Emil Mattiesen bringt in seinem Buch „Der jenseitige Mensch" (Berlin 1925) dazu lehrreiche Beispiele aus der profanen und religiösen Literatur in Hülle und Fülle. Auch der Religionspsychologe darf daran nicht achtlos vorübergehen. Denn tatsächlich haben abnorme Persönlichkeiten mit Neigung zu Trancen und Bewußtseinsspaltung in der Religionsgeschichte eine überaus große Rolle gespielt. Man denke an die Schamanen und Zauberer bei primitiven Völkern, an die Fakire und Yogas Indiens, die „Hexer und Heiligen" Tibets, an Priester und Priesterinnen im griechischen Orakelwesen und Mysterienkult, an Hexen und Besessene im Mittelalter, an die Medien des Spiritismus! Die Kirche selbst hat dreißig Jahre lang mit dem Montanismus und dem Problem der diesem eigenen Ekstasenform gerungen, bis sie endlich zur Entscheidung gelangte: Gott, der Paraklet, Christus der Herr sprechen nicht aus einem derart bewußtlosen Menschen, wie es bei Montanus der Fall war. Es mag sein, daß ein traditioneller Niederschlag dieser kirchlichen Erkenntnis in der Sentenz Cajetans (1484—1534) und Silvius' (1581—1649) sich erhalten hat; wahrscheinlicher ist jedoch, daß erneute Erfahrungen aus der Zeit der Hexenprozesse und Behandlung von Besessenen darin niedergelegt sind.

Die große wissenschaftliche Aufklärung über Trancen und Bewußtseinsspaltungen erfolgte aber erst durch das eindringende Studium der *Hypnose* um die letzte Jahrhundertwende. Die dreifache Tiefenstaffelung der Trance wurde aufgedeckt, ebenso der Grund und die Umgrenzung der Leistungsfähigkeit des Unterbewußtseins. Aufs Ganze gesehen, ist diese minderwertig, sie kann sich aber in Einzelheiten, da die jeweilige Eingebung hemmungslos wirkt, ins Unglaubliche, Abnorme steigern. Die Überempfindlichkeit der Sinne (Gesicht, Gehör, Geruch, Tastsinn) und die Rückerinnerungskraft des Gedächtnisses verblüfft gegebenenfalls ebensosehr wie die

willkürliche Ausschaltung dieses oder jenes Sinnes und die Irreführung der Sinne. In gleicher Willfährigkeit stellen sich Phantasie und Verstand dem Willen des Hypnotiseurs zur Verfügung. Kaum, daß der sittlich gefestigte Wille ihm Widerstand leistet. Je nach seinem Gutdünken herrscht der Hypnotiseur auch über die Glieder des Leibes, bewirkt Erstarrung, Krämpfe, Lähmungen. „In besonders günstigen Fällen gelingt es sogar, auf rein psychischem Wege Veränderungen im Körper hervorzurufen, deren Wirkungen sich auch nach der Hypnose anatomisch feststellen lassen, z. B. die Rötung einer Körperstelle oder sogar Wundbildungen, Hautveränderungen nach Art von Brandblasen ähnlich den Stigmatisationen von Ekstatikerinnen." (Der große Brockhaus, 15., 1931, Art. Hypnose.) Dauerhypnosen sind möglich; ebenso Autohypnosen. Trotz aller Verwunderlichkeit der Erscheinungen und Leistungen handelt es sich dabei nachweislich um bloße Spitzenleistungen natürlich-menschlicher Befähigungen. Nicht mehr so einfach zu erklären sind erst solche Phänomene, die dem Gebiete der Parapsychologie angehören, wie Telepathie und Hellsehen, Telekinese und Materialisation, Levitation und Bilokation, soweit ihre Tatsächlichkeit überhaupt gesichert ist.

Helles Licht ergießt sich von dieser Hypnoseforschung aus, wie über die Bewußtseinsspaltungen im allgemeinen, so auch im besonderen über Somnambulie und Hysterie. Benedikt XIV. handelt von den „Nachtwandlern" im unmittelbaren Anschluß an die Stigmatisation des heiligen Franziscus (l. c. n. 20). Ganze Bücher von „Historikern und Medizinern" lagen ihm vor, die „unzählige, verblüffende" Vorkommnisse bei solchen zu berichten wußten und sich in der natürlichen Erklärung der rätselhaften Zuständlichkeit versuchten. „Der Nachtwandler erhebt sich aus dem Bett, schleicht schlaftrunken auf Dachfirsten und in den Stockwerken der Häuser umher, eilt dahin und dorthin und vollbringt Leistungen, wozu er sich im Wachzustand nicht verstehen würde und auch nicht imstande wäre. Wird er nicht behindert oder aufgeschreckt, dann legt er sich neuerdings ohne Bewußtsein ins Bett und weiß nach dem Aufwachen von dem Vorgefallenen nichts, oder höchstens glaubt er dieses alles geträumt zu haben." Mit seinen medizinischen Gewährsmännern sieht unser Theologe darin die zum Verwundern große Macht der Einbildung oder Phantasie bestätigt. Die Hypnoseforschung hat den

normwidrigen, aber naturhaften Charakter solcher Trancezustände noch mehr entschleiert.

Größer noch war der Erkenntnisgewinn für die *„passio" oder „affectio hysterica"*. Hier führt Benedikt (L. IV, 1, c. 13, n. 11—14) an, daß sich die hysterischen großen Anfälle von den ähnlichen epileptischen wesenhaft unterscheiden durch die Aufrechterhaltung eines gewissen Dämmerbewußtseins und Erinnerungsvermögens. Es kämen aber auch bei ihnen mitunter tiefste, völlig bewußtlose Anfälle vor, so daß manche für tot gehalten, ja sogar aufgebahrt und beerdigt worden seien, die hernach doch als lebend befunden wurden. Die Ursache sahen die Ärzte seiner Tage in einer Mangelhaftigkeit der Verdauungssäfte, wodurch die Schleimhäute des Magens und Darmes sowie das Nervensystem in Mitleidenschaft gezogen würden. Unsere Hypnoseforscher fanden nun aber, daß sich die vielgestaltigen, rätselhaften Symptome und Leiden der Hysterie in der Hypnose auf rein psychischem Weg, durch Zureden und Befehl des Hypnotiseurs, erzeugen und beseitigen ließen. Daraus schloß besonders die Schule von Paris (Charcot), daß Hypnosefähigkeit und hysterische Veranlagung in eins zusammenfallen. Wenn diese Auffassung sich auch nicht allgemein durchsetzte, weil 90 Prozent der Menschen sich der Hypnose mehr oder weniger zugänglich erwiesen, so kamen die Ärzte doch fast durchwegs zu der Annahme, daß eine gar oft bis ins Abnorme übersteigerte Psychogenität den gemeinsamen Ursprung der so verschiedenartigen hysterischen Leiden und Symptome bilde. Bedeutsam bleibt aber auch hiebei die Unterscheidung der Gelegenheitshysterie, der unter besonderen Umständen jeder Mensch unterliegen kann (Kriegshysterie, Rentenhysterie, traumatische Hysterie), von der Entartungshysterie, bei welcher „der abnorme konstitutionelle Grundzustand weitaus die Hauptursache und die psychischen Außenreize nur zufällige Gelegenheitsursachen, wechselnde Symptombildner sind" *(Kretschmer,* Über Hysterie, 2, 1927, S. 1, A. 1).

Streit herrscht über die moralische Benotung dieser leib-seelischen Disposition. Während die Mehrheit der Ärzte (und Laien) entsprechend der Mehrzahl der Alltagsfälle in dieser Veranlagung etwas moralisch Minderwertiges, Zwiespältiges, Unechtes, sich steigernd bis zur boshaften Lügenhaftigkeit hysterischer Weiber, mitgegeben erachtet, bemüht sich *E. Mattiesen,* dem die Hysterie nichts anderes ist als „ein Sonderfall der seeli-

schen Spaltungsvorgänge und aufs engste verwandt mit den Erscheinungen der doppelten oder mehrfachen Persönlichkeit" (S. 137), nachzuweisen, daß eine innere *Beziehung zwischen Hysterie und (mystischer) Heiligkeit* besteht. Die bündigste Antwort hat darauf *R. Allers* vom fachärztlichen Standpunkt aus gegeben in seinem Buch „Das Werden der sittlichen Person" (Herder, 1929, S. 274 — 282 — 293): Hysterie ist eine Neurose und „jenseits der Neurose steht nur der Heilige". Dieses Urteil gilt um so mehr, wenn wir mit Kretschmer u. a. neben der Gelegenheitshysterie die Tatsächlichkeit einer Entartungshysterie im Sinne einer angeborenen Disposition zu einer abnormen Reaktionsweise auf die Anforderungen des Lebens anerkennen. Die Hysterie bleibt, wenn ihr auch der Charakter einer einheitlichen und förmlichen Krankheit fehlt, doch eine passio und affectio, eine Normwidrigkeit im leib-seelischen Verhältnis, die mit der Übernormalität mystischer Vorgänge nichts zu tun hat. Noch schärfer hat die mystische Theologie der katholischen Kirche den Trennungsstrich zwischen Hysterie und Heiligkeit gezogen durch die Unterscheidung der erinnerungslosen von den voll erinnerten Ekstasen und durch die Verfemung einer Mystik, die ihr Analogon in der Besessenheitspsychose hat. Die katholischen Heiligen sind geschlossene, seelisch gesunde Persönlichkeiten, denen Bewußtseinsspaltungen ähnlich jenen bei Medien oder somnambulhysterischen Personen fremd sind. Ihre Ekstasen sind die (unliebsamen) Folgeerscheinungen einer Schau göttlicher Dinge analog jenen ekstaseartigen Zuständen, die sich bei stärkster geistiger Konzentration genialer Denker einzustellen pflegen, sind also nicht Ausgangspunkt, Voraussetzung, Mittel zum Zweck der Herbeiführung traumartiger Halluzinationen und psychogener Reaktionen.

Aus solcher theoretischer Einstellung ergibt sich ungezwungen eine weitere Möglichkeit, *charismatische Stigmatisationen von Stigmatisationen hypnotisch-hysterischer Art zu unterscheiden.* Gar oft liest man in Berichten über „Stigmatisierte", daß diese von ihrer Blutung und ihren Malen keine Ahnung hatten, bevor sie von ihrer Umgebung darauf aufmerksam gemacht wurden. Die gläubigen Anhänger heben diese Tatsache rühmend hervor zum Beweis dafür, daß die Stigmatisation nicht künstlich hervorgerufen worden sei. Sie wissen aber nicht, wie sehr gerade dieser Umstand für den rein natürlich-psychogenen Ursprung solcher Blutmale und

gegen den übernatürlichen, charismatischen Charakter derselben zeugt. Die Stigmatisationen des heiligen Franziskus, der heiligen Katharina von Siena, der großen Theresia waren von eindrucksvollen Visionen begleitet, die Begnadigten wußten, um was es sich handelte, eine Glut der Wonne und des Schmerzes durchströmte ihre Seele und wirkte nach bis zum Ende ihrer Tage. Hier deckt sich das äußere Geschehnis mit dem inneren Fühlen und Schauen, hier tritt die Ekstase, wenn überhaupt vorhanden, und ebenso die Stigmatisation hinter die Vision zurück, ist bloße Begleit- und Folgeerscheinung, hier hat man es mit vollbewußten mystischen Erlebnissen zu tun, nicht mit unterbewußten Trancegeschehnissen.

Der Unterschied in der Auffassung von damals und heute über diese Dinge besteht nur darin, *daß Benedikt und seine Theologen noch nicht wagten, tiefstgehende Trancen bis zur völligen Empfindungslosigkeit und scheinbarem Tod mit willkürlichem Wiederaufwachen sich menschlich-natürlich zu erklären.* Sie dachten hier an eine außernatürliche Verursachung durch den Teufel. So bei dem Fall des Presbyters Restitutus, von dem der heilige Augustin berichtet, daß er sich beliebig in Ekstase zu versetzen vermochte und in diesem Zustand selbst gegen Feuer unempfindlich war. Der einzige Cardanus (1501—1576), ein weltberühmter Heilkünstler, scharfsinniger Denker und seltsamer Mensch, habe „kühn" behauptet, es könne der (eine oder andere) Mensch durch seine natürliche Kraft, so oft er wolle, „rapi et in extasim elevari" (III, 49, n. 6). Noch drei andere Beispiele werden dem Restitutusfall angereiht, das eine von einem Mädchen aus Saragossa, ein zweites von einer berühmten Hellseherin aus Cordova und ein drittes von einer „Heuchlerin, die sich so geschickt und täuschend in Ekstase zu versetzen wußte, daß die Zuschauer in Erstaunen gerieten, wenn die Ekstatische stundenlang dastand, die Arme in Kreuzesform ausgestreckt mit unbeweglichen Augenlidern und starren Augen, wenn sie dann wieder den Körper erhob, als wolle sie zum Himmel auffliegen, und diesen dabei in verwunderlicher Weise ausdehnte, wenn sie das Antlitz in tausend Farben spielen ließ und in einem Augenblick veränderte, wenn sie bald wie eine Tote erschlaffte und plötzlich wieder von Röte übergossen wurde oder auch sich völlig tot stellte, um dann wieder zu sich zu kommen". „Sehr beachtenswert" findet schließlich unser Theologe den Bericht des P. Ribadeneyra über die Nonne von Bologna, „die, ausgezeichnet

mit der Kraft des Gebetes, oft derart den Sinnen entrückt wurde, daß sie sogar gegen Feuer unempfindlich war, deren Hände stigmatisiert, deren Seite durchbohrt war, und deren Kopf wie von Dornen durchstochen schien, woraus auch Blut floß". Das Urteil des heiligen Ignatius darüber habe gelautet, daß diese Zeichen ebenso von Gott wie vom Teufel stammen können.

Durch den schlimmen Ausgang mit der stigmatisierten Nonne wurde dieses Urteil bestätigt, wenigstens in dem Sinn, daß auch tiefstgehende Trancen mit „Stigmatisation" noch kein untrügliches Zeichen von wahrer mystischer Heiligkeit und charismatischer Begabung bilden. Die harte Alternative dagegen „Entweder von Gott oder vom Teufel" läßt sich wohl schon angesichts so vieler „Stigmatisierter", die, wenn auch nicht im Rufe der Heiligkeit, so doch als treue Katholiken aus dem Leben geschieden sind, in ihrem zweiten Teil nicht aufrecht erhalten. Dazu kommt, daß man die Ausführungen Benedikts hier im 3. Band nur mit seinen Ausführungen über Blutweinen, Hysterie und Somnambulie im 4. Band zu vergleichen braucht, um die naturhafte Möglichkeit solcher Trancegeschehnisse noch deutlicher zu sehen und sich einigermaßen zu wundern, daß dies nicht schon in der aufgeklärten Zeit unseres großen Gelehrten geschehen ist. Der Religionspsychologe und mystische Theologe von heute kann daran erst recht nicht mehr zweifeln angesichts der Forschungsergebnisse im Gebiete der Hysterie und Parapsychologie.

3. Aus all dem Gesagten mag sich nahelegen, wer für die Beurteilung der Verursachung des Phänomens in erster Linie zuständig ist. *Jedenfalls ist es Sache des geschulten Facharztes, die Tatsächlichkeit restlos festzustellen.* Schon um jede Möglichkeit eines bewußten Truges oder einer unterbewußten Beihilfe auszuschließen, bedarf es seiner Mitwirkung. Bei erwiesener Psychogenität des Blutens oder der Blutmale ist wohl der sicherste Beweis für die Naturhaftigkeit des Geschehens, wenn es gelingt, die „Stigmen" psychotherapeutisch zu beseitigen. Aber auch abgesehen von solcher Heilkur lassen sich aus dem Gesundheitszustand der Stigmatisierten und aus all den Umständen vor, während und nach der Stigmatisation meistens Anzeichen genug finden, die für den seltsam-natürlichen, um nicht zu sagen pathologischen, Ursprung der Erscheinung sprechen. *Wo immer schwere Leiden psychogener Art, wie sie die Hypnose-Hysterie-*

forschung umschrieben und dem Verständnis näher gebracht hat, auftreten, wo insbesondere Trancen und Bewußtseinsspaltungen zu beobachten sind, da dürfen stigmenartige Blutungen oder Blutmale wohl kaum einmal als Charisma gewertet werden. Seltsamkeiten sind noch keine Wunder. So wenig in solchen Fällen die überraschende Heilung schwerster Leiden als Wunder anzusprechen ist, so wenig überschreitet eine Stigmatisation die Grenzen des Natürlichmöglichen. *Das Wunder beginnt hier erst dann, wenn die Art der Stigmen wie etwa bei Franziskus nach der Darstellung des Bartholomäus von Pisa die Kraft der Einbildung auch einer abnormen Persönlichkeit offensichtlich übersteigt.* An ein Charisma mag man denken, wenn die leib-seelische Zuständlichkeit der Stigmatisierten nicht gegen, eine Visionsekstase aber für die Übernatürlichkeit spricht.

Das entscheidende Wort hat allerdings im letzteren Falle die mystische Theologie zu sprechen. Immer wieder versichert Benedikt: Die Kirche urteilt nicht über Charismen, bevor nicht die heroische Heiligkeit außer Zweifel steht. Einfache christliche Frömmigkeit und Tugend genügt nicht; es muß eine Heiligkeit sein, die sich nicht mehr rein natürlich und mit gewöhnlicher Christengnade erklären läßt. Es müssen die Gaben des Heiligen Geistes offensichtlich, es muß der Finger Gottes spürbar sein in der Lebensführung des Dieners Gottes, und zwar das ganze Leben hindurch oder wenigstens vom Augenblick der „Bekehrung" an bis zum Ende des Lebens. Die charismatischen Ekstasen sollen sich in diesen Lebensrahmen fügen mit der natürlich-übernatürlichen Angemessenheit, mit der die Verklärung Christi sich aus seiner Leidensmission versteht, oder die Verzückung des Völkerapostels den vorangehenden Bericht seiner Leiden begreiflich macht. Nicht lange sollen sie sein, sondern kurz, und vor allem sollen sie sein wie notwendige Stufen für das mystische Höhersteigen des Begnadigten. Auch hinsichtlich der visionär-ekstatischen Stigmatisation gilt: Aus ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Prediger unserer Zeit.

Von *F. X. Gerstner*, Aisch (Oberfranken).

Eine Übersicht über die homiletische Literatur der Gegenwart zu geben, ist nicht ohne gewisse Schwierigkeiten. Gänzlich unmöglich wäre es, im Rahmen eines eng begrenzten Aufsatzes alles, was auf diesem Gebiet erschienen ist, auch nur zu registrieren. Es wäre mit einer solchen wahllosen Aufzählung weder dem praktischen noch dem theoretischen Homileten viel gedient. Denn ein nur statistisches Interesse dürfte hier kaum in Frage kommen. Für jeden sachlich Interessierten aber ist eine gewisse Auswahl und Ordnung unerläßlich, sonst könnte es sein, daß er vor „lauter Bäumen den Wald nicht sieht."

Die Zielsetzung dieser Abhandlung soll — kurz gesagt — sein, einen *gedrängten Überblick über die moderne Predigtliteratur* zu geben und durch ganz kurze Charakterisierungen dem Leser einen Weg zu bahnen durch „die Flut der Erscheinungen". Es würde weder die Zeit noch die Kraft eines ausschließlich „musisch" tätigen Theologen dazu ausreichen, alles und jedes selbst zu prüfen, viel weniger aber könnte der vielbeschäftigte Seelsorger unserer Tage die Möglichkeit dazu haben. Anderseits steht der praktische Wert aktueller Predigtvorlagen fest. Ein völliger Verzicht auf sie würde bedeuten, in einer Zeit des entscheidenden Geisteskampfes auf wertvolles und leicht verwendbares Rüstungsmaterial verzichten. Es ist keine Schande, von anderen zu entlehnen; wohl aber wäre es eine Schande, in einer solchen Zeit zu versagen. Gar mancher weniger begabte und schöpferische Prediger könnte den Anforderungen, die jetzt an ihn gestellt werden müssen, ohne immer neue Hilfsquellen und Anregungen nicht entsprechen. Wichtig aber ist es, zu wirklichen Vorbildern zu greifen und sich an Meistern zu schulen. *Sertillanges* sagt: „Niemand braucht zu erröten, wenn er entlehnt; alle tun es; nur jeder auf eine mehr oder weniger verschleierte, mehr oder weniger fruchtbare Art. Die wirklich ursprünglichen Geister sind sehr selten und sind es nie vollkommen. Sache des Predigers ist es, die Wahrheit ins Volk zu führen; er braucht sie nicht zu erfinden . . . Es genügt, wenn wir die Klugheit wahren, die uns zu allererst verbietet, aus Trägheit zu entlehnen oder Stücke und Formeln zu entlehnen, die zu leicht erkennbar oder zu berühmt sind, um nicht einen Spaßvogel zu veranlassen,

sie wie alte Bekannte zu begrüßen."[1]) Der denkende Leser findet in einem Buch, das ihn innerlich berührt, seine eigenen Gedanken. Ein anderes ist nicht für ihn geschrieben. So muß auch der Prediger zu jenen Vorbildern greifen, die ihn ansprechen. Vielleicht ist es manchmal notwendig, viele Autoren zu studieren, bis sich einer findet, der innere Verwandtschaft erkennen läßt. Von diesem Gesichtspunkt aus ist eine orientierende Übersicht von seelsorglicher Wichtigkeit.

An der Spitze aller heutigen Predigtmuster steht das Werk Kardinal *Faulhabers.* Es dürfte so allgemein bekannt sein, daß ein kurzer Hinweis genügen soll. Seine Fähigkeit, mit wenigen Worten — schlagwortartig — den Kern einer Sache zu treffen, ist bisher unerreicht. Das beweisen seine klassischen Werke (Stimmen eines Rufenden, Zeitfragen usw.) ebenso, wie alle seine Hirtenbriefe und Predigtzyklen. Der Prediger, der ganz an diesem Geistesfürsten vorübergehen wollte, müßte auf die wirksamsten Waffen verzichten. Sein Wort ist wahrhaft ein Schwert des Geistes, vergleichbar der Kraft der großen Propheten.

Nicht unmittelbar zur Gegenwartsliteratur gehört das Predigtschrifttum Bischof *Kepplers.* Aber es hat wegen seiner Gedankentiefe und vor allem wegen seiner Formkraft aktuellen Vorbildswert. Von hier aus strömt immer noch lebendiges „Wasser aus dem Felsen". Kepplers Homilien werden mit Recht den Klassikern zugeteilt.

In der „Mitte" dieser Zeit steht *Matthias Laros,* ein aufrechter Kämpfer in der „militia Christi". Er ist der Mann der messerscharfen Dialektik. Er läßt dem Gegner keinen Spalt, durch den er entwischen könnte. Unerbittlich fordert er, um der Wahrheit willen, die Entscheidung. Laros hat den Mut, auch im eigenen Lager die schwachen Stellen sichtbar zu machen, aber auch die Kraft, einen mächtigen Damm gegen jeden Ansturm aufzuwerfen. Sein „Evangelium hier und heute" ist aus dieser Zeit geboren. Von seinem Wort gilt das gleiche, was vom Propheten Elias gesagt wurde: „Sein Wort brannte gleich einer Fackel" (Sir 48, 1). Nicht alle Predigten von Laros sind von dieser Kraft. Manche sind allzu polemisch, aber aktuell sind alle. Einige seiner Reden wirken niederschmetternd, andere aufreißend. Aus jeder Rede spricht die in der Wahrheit ruhende Sicherheit und eine unerschütterliche Überlegenheit. Seine Predigten auf den

[1]) Verkünder des Wortes, Salzburg 1936, S. 41.

4. und 5. Sonntag nach Epihanie gehören zum Besten in unserer ganzen Predigtliteratur. Auch andere Arbeiten von Laros, wie seine Bücher „Alter und neuer Glaube“[2]), „Katholischer Glaube“[2a]) und sein Hochlandaufsatz (Februar 1939) „Autorität und Gewissensfreiheit“, verdienen die Beachtung eines jeden Predigers.

Zu den angesehensten Predigern unserer Zeit gehört *Josef Gmelch.* Seine „Christuspredigten“[3]) nehmen unter der Predigtliteratur denselben Platz ein wie das Christusbuch von Adam unter der allgemein religiösen Literatur. Gmelch verbindet Geistesschärfe mit glanzvoller Sprachform. Seine Vorträge sind nicht mit Unrecht als Perlen der religiösen Literatur bezeichnet worden. Besondere Meisterschaft entwickelt er auch in der Charakterschilderung, so etwa in seinen „Kreuzesheiligen“.[4]) Im übrigen sind seine Bücher so weithin bekannt, daß eine Aufzählung aller Werke überflüssig sein dürfte. Auch hier steht dem Prediger eine reiche Quelle geistiger Zurüstung offen.

Von besonderer Art ist das Predigtschrifttum *Robert Linhardts.* Es fällt seinem Ursprung nach zwar nicht mehr in die neueste Epoche deutscher Geistesentwicklung. Dennoch besitzt es im allgemeinen noch große Aktualität. Linhardt ist der ausgesprochene Großstadtprediger. Er spricht die Sprache des modernen Weltmenschen und versucht nicht ohne Geschick, das alte und ewig neue christliche Gedankengut in sie hineinzugießen. Ein unmittelbares Vorbild wird er nur wenigen zu sein vermögen. Aber Anregungen bietet er allen. „Brennender Dornbusch“[5]) und „Feurige Wolke“[6]) sind zeitgebundener und situationsbedingter als die zum Teil klassisch schönen Predigten „Christwerden und Menschbleiben“.[7])

Von einmaliger Bedeutung und Originalität ist das Predigt- wie Gesamtwerk *Peter Lipperts.* Mit ihm wurde uns eine hohe Begnadigung zuteil. Lippert ist von solch schöpferischer Genialität und Eigenart, daß sein Werk als eigentliche Vorlage ohne weiteres ausscheidet. Dennoch fließt hier für jeden, der etwas von seiner Art in sich spürt, ein unerschöpflicher Gedankenquell. Lippert

[2]) Herder, Freiburg i. Br. 1936.
[2a]) Schöningh, Paderborn 1939.
[3]) Bader, Rottenburg a. N. 1935.
[4]) Bader, Rottenburg a. N. 1938.
[5]) Herder, Freiburg i. Br. 1926/7.
[6]) Herder, Freiburg i. Br. 1928/31.
[7]) Kösel-Pustet, München 1932.

hat wohl die größte Reichweite und die tiefgehendste Wirksamkeit unter allen modernen Aposteln des Wortes und der Feder ausgeübt. Sein gesprochenes wie geschriebenes Wort hat eine unübersehbare Schar in seinen Bann gezogen. Der Mensch Lippert ist tot, aber sein Werk wirkt weiter. Für eine homiletische Beurteilung kommen in erster Linie seine „Rundfunkpredigten“[8]) in Frage. Eine ausführlichere Würdigung findet sich in meinem Buch „Die Predigt der Gegenwart“.[9]) Es sei nur kurz hervorgehoben, daß Lipperts Erfolg wohl in seiner tiefen Kenntnis der modernen Menschenseele und in seiner einzigartigen Sprachkunst zu suchen ist. Nach beiden Richtungen kann der Prediger ungemein viel von ihm lernen. Der überströmende Reichtum dieser Menschenseele vermag uns alle zu bereichern. Eine Selbstverständlichkeit, daß auch seine anderen Bücher, wie etwa „Briefe aus dem Engadin“, „Abenteuer des Lebens“ und der „Mensch Job redet mit Gott“,[10]) hohe Bedeutung besitzen.

Als Schriftinterpret hat sich *Emil Kaim* einen bekannten Namen gemacht. Sein zehnbändiges Werk „Alles wird geheiligt durch Gottes Wort“[11]) enthält feine, zum Teil auch sprachlich vollkommene Homilien. Manchen heutigen Prediger wird die geradezu epische Breite vieler seiner Predigten zurückschrecken. Aber die Mühe, die auf das Studium seines Werkes angewandt wird, lohnt sich. Vielleicht wird hier erst manchem offenbar werden, was aus jedem einzelnen Wort der Heiligen Schrift herauszuholen ist. Nicht alles ist originell. Bei mancher Predigt Kaims ist sein protestantischer Landsmann Karl Gerok Pate gestanden. Doch Kaim hat überall auch Eigenes geboten, so sehr, daß eine eigene Schule daraus hervorging. Doch bleiben die „Schüler“ weit hinter dem Meister zurück. Immerhin sollen *Riegele, Bentele* und *Fink* wenigstens genannt werden.

Ein Predigtwerk von großem Umfang hat *Johannes Engel* geschaffen. Es ist wohl der kämpferische Ton, verbunden mit einer populären Darstellungsgabe, die ihm eine ziemlich große Lesergemeinde verschafft haben. Gegen die vielen Angriffe auf das Christentum versteht es dieser Autor gut, den Schild der Verteidigung zu erheben. Mancherorts geht er auch mutig zum Angriff

---

[8]) Ars sacra (Josef Müller), München 1931/33.
[9]) Bader, Rottenburg a. N. 1937.
[10]) Ars sacra (Josef Müller), München 1930/36.
[11]) Bader, Rottenburg a. N. 1928/34, 1939.

über. Mir scheint aber, daß heute ausgesprochen polemische und apologetische Predigten nicht die Wirkung hervorrufen, die wir davon erwarten. Gewiß ist es notwendig, Angriffe abzuwehren. Aber diese Abwehr sollte nicht den ganzen Raum der Verkündigung einnehmen. Die sieghafte Kraft unseres Glaubens muß sich in ihrer positiven, lichtklaren und schönen Darstellung bewähren. Daß diese Art mehr erreicht als die mehr negative, beweisen Lippert, Faulhaber, Gmelch und Kaim zur Genüge.

Michael Pfliegler hat mit seinen zwei Bändchen „An junge Menschen“[12]) einen wertvollen Beitrag für die Predigtliteratur geliefert. Vorbildlich und nachahmenswert ist die Zeitaufgeschlossenheit und die positive Behandlung der Probleme durch diesen ebenso mutigen wie klugen „Streiter Christi“. Er beweist, daß Gottes Wort auch den modernen Menschen ansprechen kann, wenn es in seiner Sprache ertönt. Aber „langweilig“ darf es nicht sein.

Tihamér Tóth hat in vielen Bänden den Versuch gemacht, aus der Situation des heutigen Angriffs auf die christlichen Grundwahrheiten heraus die katholischen Glaubenslehren in ihrer zeitlosen Gültigkeit auf den Leuchter zu stellen. Dieser Versuch hat, wenigstens in seiner deutschen Übersetzung, eine sehr verschiedene Beurteilung erfahren, und zwar vom begeisterten Lob bis zur völligen Ablehnung. Die eine Bedeutung ist Tóth sicherlich nicht abzusprechen, daß er die Forderung der Zeit erkannt hat, die christlichen Wahrheiten auch der menschlichen Vernunft einleuchtend zu machen und sie vor dem Forum der Logik als Siegerin allen anderen Anschauungen gegenüber auszuweisen.

Recht brauchbar sind auch die Predigten von *Stephan Berghoff*. Insbesondere der Dorfprediger wird hier ein gutes Vorbild für positiv apologetische Predigten finden können. Wertvoller noch sind Berghoffs *Beispiele* „Blinkfeuer“.[13])

Wenig Interesse haben merkwürdigerweise die Predigten des Bonner Gelehrten *Peter Junglas* gefunden. Sicherlich zu Unrecht! Sein Buch „Christus und der deutsche Mensch“[14]) bietet einige ausgezeichnete Abhandlungen, so etwa die Predigten auf den 22. Sonntag nach Pfingsten oder auf den 3. und 4. Sonntag nach Epiphanie.

[12]) Salzburg 1934.
[13]) Pustet, Regensburg 1939.
[14]) Kösel-Pustet, München 1935.

Eine wohltuende Klarheit und Bestimmtheit zeichnet diese Reden aus.

Zu den Dichtern unter den Predigern gehört *Johannes Hatzfeld*. Seine Art wurde nicht ganz ohne innere Gründe mit der eines Alban Stolz verglichen. Die seelenvolle Art, der echt volkstümliche Plauderton legen in der Tat einen solchen Vergleich nahe. „Heiliger Aufgang" und noch mehr „Gottesfrühling"[15]) sind zu den besten Neuerscheinungen der letzten Zeit zu rechnen.

Die ins Deutsche übertragenen Werke von *Greve* offenbaren dramatische Bildkraft, aber etlichemal auch übersteigerte Anschaulichkeit und Verlorenheit ins äußerliche Geschehen. Manchen allzu abstrakt redenden Predigern kann hier das notwendige Korrektiv zuteil werden.

Ein gedankentiefer und sprachgewaltiger Prediger darf *Johannes Vetter* genannt werden. Doch möchte ich ihn nicht als Vorbild für Volkspredigten empfehlen. Seine subtile Gedankenwelt macht ihn in hervorragendem Maß geeignet, in Akademikerkreisen für den christlichen Gedanken zu werben und das Glaubensleben zu vertiefen. Seine Predigten über die Gnade „Weißes Gewand"[16]) sind mustergültig. In Vetter ist eine hohe Begabung sichtbar geworden.

Bleibenden Wert behalten auch die „Rundfunkansprachen"[17]) Erzbischof *Gröbers*. Ihr Umfang ist jedoch so gering, daß sie bei einem so weitreichenden Überblick nur leicht ins Gewicht fallen können. Dasselbe gilt von den ausgezeichneten Predigten des Benediktiners *Ludger Rid* „Adventslichter"[18]).

Starke Beachtung verdienen die aus der Jugendseelsorge hervorgegangenen 52 Ansprachen „Geheiligte Jugendzeit"[19]) des Benediktiners *Wunibald Roetzer*. Der frische Hauch lebendiger Überzeugung, der aus diesem Buch weht, wird sich zweifellos auf junge, empfängliche Menschen übertragen.

Die Predigten *Hugo Langs* „Homilien des Sonntags"[20]) haben sich nicht eingebürgert, obwohl sie einige recht gute katechetische Abhandlungen bringen. Die Verlagsausstattung der Bändchen ist freilich kümmerlich.

[15]) Bonifatius-Druckerei, Paderborn 1939.
[16]) Kösel-Pustet, München 1928.
[17]) Herder, Freiburg i. Br. 1931.
[18]) Kösel-Pustet, München 1933.
[19]) Bonifatius-Druckerei, Paderborn 1939.
[20]) Hueber, München 1932.

Auch die mehr als 70 Bändchen umfassende Predigtsammlung im *Grünewald-Verlag* entspricht inhaltlich nicht dem großen äußeren Umfang. Nur einige daraus sind wirkliche Vorbilder. Nicht anders kann das Sammelwerk „Heilige Saat“[21]) von *Gengler* beurteilt werden. In gewissem Sinn neu nach Anordnung und Stoffgestaltung sind die Predigten von *Leo Rüger* „Lebendiges Christsein im Werktag“ und „Der Werktagsheilige in unserer Zeit“.[22]) Aus ihnen spricht der starke Wille, das Alltagsleben zu verchristlichen. Gar manche wertvolle Anregung kann daraus gewonnen werden. Auf der Höhe der erstgenannten Autoren steht Rüger freilich nicht.

Manche Anregungen für Sonntagspredigten kann auch die Sammlung von *Adolf Donders* „Predigtgedanken“[23]) geben, während die „Festtagspredigten“[24]) von *Josef Weingartner* eine Hilfe für die Feiertage bieten wollen.

Auf protestantischer Seite seien nur einige der bedeutendsten Werke angeführt. „Das Wort vom Kreuz“[25]) von *Karl Heim* bietet auch für uns Katholiken wertvolle Gedanken. Nicht weniger das geistvolle Buch „Der Allgegenwärtige“[26]) von *Althaus*. Auch die Predigten von *Karl Barth* und *Turneißen* wären noch zu nennen.

An letzter Stelle darf die neuerschienene Predigtsammlung des Verfassers „Unsterbliche Botschaft“[27]) erwähnt werden. Hier wird der Versuch gemacht, im Anschluß an das Sonntagsevangelium die entscheidendsten Lehren der Kirche zeitgemäß zu behandeln.

Eine große Stoff- und Quellensammlung muß in diesem Zusammenhang wenigstens kurz genannt werden. Es handelt sich um das großangelegte „Homiletische Handbuch“[28]) von *A. Koch*. Die ersten vier Bände des auf fünf Bände berechneten Quellenwerkes liegen vor. Ohne Zweifel bietet diese erstaunlich fleißige Sammlung eine wertvolle Hilfe für den Praktiker. Natürlich bleiben bei einem derartigen Werk immer auch Wünsche offen. An theoretischen Werken besitzen wir einige bedeutende Leistungen. Es seien lediglich aufgezählt: *Sertillanges*, „Verkün-

[21]) Pustet, Regensburg.
[22]) Ferd. Schöningh, Paderborn 1938.
[23]) Butzon u. Bercker, Kevelaer 1936.
[24]) Tyrolia, Innsbruck 1937.
[25]) Tübingen 1932.
[26]) Gütersloh 1932.
[27]) Bonifatius-Druckerei, Paderborn 1939.
[28]) Herder, Freiburg i. Br. 1937 ff.

der des Wortes", *Longhaie,* „Große Meister", *Adamer,* „Predigtkunde", und auf protestantischer Seite *Schreiner,* „Die Verkündigung des Wortes Gottes".

Dieser „Aufriß" legt keinen Wert auf absolute Vollständigkeit. Es sollte aber dem Verwalter des Predigtamtes ein Anreiz gegeben werden, nach *seinen* Vorbildern zu suchen, um ihm seine Aufgabe etwas zu erleichtern und sie zu fördern. Wer mehr darüber wissen will, findet es in meinen Büchern: „Die Predigt der Gegenwart" und „Die Sendung des Predigers"; besonders findet er dort auch allgemeine Literatur, die der Arbeit des Predigers dienlich sein kann.

Pastoralfälle.

(Verpflichtung zur Seelsorgstunde und Schulmesse.) Wo den Seelsorgsgeistlichen die Erteilung des Religionsunterrichtes in den Schulräumen nicht mehr gestattet ist und die Teilnahme am Gottesdienst sowohl an Werktagen wie Sonntagen nicht mehr als pflichtgemäß von der Schule her betont und beaufsichtigt wird, ist die religiöse Betreuung der Schuljugend in eine wesentlich andere Situation geraten. Die Schulstunden am Morgen sind durch die *Seelsorgstunden* am Nachmittag abgelöst worden. Allerdings bleibt die Teilnahme daran ausschließlich der Sorge und Gewissenhaftigkeit der Eltern und Kinder überlassen. Es drängt sich vielen Geistlichen die Frage auf: Was ist zu tun, wenn beide versagen? Der Schulzwang, durch den bisher die Eltern genötigt wurden, die Kinder auch zum Religionsunterricht in die Schule zu schicken, besteht für die Seelsorgstunde nicht mehr. In den Städten fällt im Gegensatz zum Lande der Halt durch die katholische Umgebung auch noch weg, so daß die Teilnahme am Religionsunterricht oft zu wünschen übrig läßt. Eines der *Mittel,* das im Falle des Versagens angewendet wird, ist die immer wiederkehrende eindringliche Einladung zu den Seelsorgstunden; ein anderes ist der Hausbesuch und der Appell an das Gewissen der Eltern. Es drängt sich in der letzten Zeit auch vielen die Frage auf, ob es nicht geraten oder gar Pflicht wäre, in der Beichte von der Teilnahme an den Seelsorgstunden zu sprechen und die Kinder in der Beichtvorbereitung zu unterweisen, sich auch über das unentschuldigte Fehlen im Religionsunterricht anzuklagen. — Ähnlich ist die Lage mit dem *Schulgottesdienst.* In der Schule darf nicht darauf hingewiesen und auch die Teilnahme daran nicht kontrolliert werden. Ist nun die schon von manchen angewandte Praxis, *in der Beichte nach der*

Teilnahme daran zu fragen, um so einen Ersatz für die fehlende Beaufsichtigung zu schaffen, erlaubt?

Eine Antwort wird möglich, wenn wir von folgender Erwägung ausgehen: Der Mensch ist wegen seiner Leib-Geist-Natur eine freie Persönlichkeit und als solche im Sein und Handeln auf sich selbst gestellt. Er ist unabhängig von anderen Geschöpfen. Nicht in dem Sinn, als ob er vollständig frei wäre von jeder Ursächlichkeit und Gebundenheit. Wohl darf man bei ihm in dem Sinn von Selbständigkeit und Freiheit reden, als ihm das Leben als motus ab intrinseco im vollen Sinn eigen ist. Das Leben der *unvernünftigen Geschöpfe* ist mehr ein Getriebenwerden als selbsttätige Bewegung (De pot. q. 9, a. 1, ad 3). Ihre Eigenbewegung ist nichts anderes als unabweichbares Ausführen einer bis ins einzelne ihnen vom Schöpfer vorgeschriebenen Ordnung. Sie tragen wohl die Wirkursache für ihre Tätigkeiten in sich, aber sie sind auf diese Tätigkeiten festgelegt. Sie können sich nicht frei zu diesem oder jenem bestimmen. *Nicht so der Mensch.* Er kann sich auch noch in seiner Zielsetzung festlegen (I q. 83, a. 1). Wirk- und Zielursache sind ihm immanent. Und darum trägt er die volle Verantwortung für sein Handeln (De pot. q. 9, a. 1, ad 3).

Darum besteht auf der anderen Seite aber auch die *vornehmste Aufgabe des Menschen, sich über den Sinn und die Pflichten des Menschenlebens Klarheit zu verschaffen.* Denn von ihm geht die aktive Lebensgestaltung ausschließlich aus. Dazu ist er in der Lage durch seine Selbständigkeit. Er kann sich selbst auf die einzelnen Lebensziele hinordnen. Der Mensch soll sich selber aktiv von innen her zu seinem menschlichen Tun bestimmen und wird nicht geschoben wie andere geschöpfliche Wesen.

Nach dem Gesagten kann man schon allgemein als sittlichen Grundsatz aufstellen: *Die menschliche Persönlichkeit verlangt nach einer Ausbildung auf religiös-sittlichem Gebiet,* die sie zu einem selbständigen, überzeugten christlichen Leben befähigt. Auf diese Ausbildung hat der Mensch ein elementares Recht. Darum hat er aber auch die Pflicht, sich darum zu bemühen.

Natürlich kann der *Umfang dieser Bildung* nicht in einer für alle Zeiten und Orte absolut geltenden Form umschrieben werden. *Der erste Maßstab ist das christliche Leben in sich.* Es gibt einige wenige Grundwahrheiten, ohne die das christliche Leben überhaupt nicht möglich ist. Dieses Minimum an Glaubenskenntnis genügt natürlich nicht zu einem wirklichen, selbständigen Glaubensleben. Soll es zur Entfaltung des übernatürlichen Lebens kommen, zu einem Leben aus dem Glauben, dann muß die religiöse Bildung weiter gehen. Und zwar gilt hier: je mehr einer von Gott und seinen Geheimnissen weiß, um so lebhafter

wird auch die Verbindung mit Gott. Die Glaubenserkenntnisse treiben zu größerer Gottesliebe und die wachsende Liebe drängt den Menschen wiederum zu einem weiteren Eindringen in die Lebensgeheimnisse Gottes. Daraus sieht man schon, daß es Pflicht ist, sich um die religiös-sittliche Bildung weitgehend zu bemühen.

Der zweite Maßstab ist der jeweilige Beruf und Stand. Dadurch wird die sittliche Pflicht zur religiösen Ausbildung noch näher bestimmt. Das Wissen um die religiös-sittlichen Dinge sollte den Menschen befähigen, sein Berufsleben selbständig von innen heraus christlich zu gestalten. Der Arzt z. B. sollte imstande sein, selber ein verantwortliches Urteil über Umfang und Grenzen seines ärztlichen Tuns zu fällen. Den Schwierigkeiten, die sich möglicherweise aus dem Profangebiet für sein religiöses Leben ergeben, müßte er durch sein eigenes Wissen im großen Ganzen gewachsen sein. Die harmonische Durchbildung der Persönlichkeit duldet keine zu große Spannung zwischen der Berufsausbildung und der religiös-sittlichen Bildung. Sonst gilt die Religion mehr als frommes, ererbtes Brauchtum, nicht als geistliche und göttliche Lebensquelle. Darum wird sich in einem gerade denkenden Menschen entsprechend der gehobenen Profanbildung auch die religiös-ethische Bildung vervollkommnen und ihn befähigen, in seiner Gesellschaftsschicht den Glauben würdig zu vertreten und durch sein Leben anderen Führer zu Gott zu werden.

Den dritten Maßstab bilden die dem Glauben drohenden Gefahren. Das Leben bringt schon mit seinen Enttäuschungen Schwierigkeiten an den Christen heran, denen er theoretisch und praktisch nur dann gewachsen ist, wenn das Wissen um die Glaubenswahrheiten nicht in den Kinderschuhen stecken geblieben, sondern mit seiner sonstigen geistlichen Entwicklung fortgeschritten ist. Ein erwachsener Mensch wird mit dem Katechismuswissen von der Schulbank her, das niemals ergänzt worden ist, kaum allen auftretenden Schwierigkeiten standhalten können. Da ist eine Vertiefung in irgend einer Form direkt notwendig als Selbstschutz für Glauben und Sittlichkeit zugleich. In Zeiten größerer Anfeindungen der Kirche wird die Pflicht entsprechend gesteigert, sich Klarheit zu verschaffen, um nicht den Angriffen der Feinde zu erliegen. Aus dem Leben sind jedem Seelsorger Beispiele solcher Infantilismen in allen möglichen Formen bekannt und auch hinreichend Fälle, die deshalb zum Aufgeben des Glaubens geführt haben. Man vergleiche etwa, was Klug darüber geschrieben hat (Tiefen der Seele, 2. Aufl., S. 88 ff.).

Aus dem eben Gesagten sieht man ohne weiteres *die naturrechtliche Pflicht zur religiös-sittlichen Bildung.* Es ist darum eine elementare Pflicht des Christen, sich von Jugend auf einführen zu lassen in die Glaubenswahrheiten, und zwar nach Maßgabe der oben angeführten drei Normen. Wie ein weltfremder

Mensch nicht mit dem Leben fertig wird, so auch nicht ein religiös ungebildeter mit dem christlichen Leben.

Naturgemäß hat sich die *Kirche* über diese zeitbestimmte Form des Religionsunterrichtes in den Seelsorgstunden noch nicht autoritativ geäußert. Wie sie denkt, wird aber zur Genüge aus ihrem Urteil über Predigt und Katechese ersichtlich. Auf das Anhören der Predigt und der Christenlehre gehen gewöhnlich ihre Ermahnungen. Der Grund der Verpflichtung ist aber der gleiche wie für die religiöse Unterweisung überhaupt. Der Catechismus Romanus macht auf diese Pflicht der Gläubigen aufmerksam (3, 4, 10 und 25). Die *Moraltheologen* unterscheiden genauer die positiv kirchlichen Vorschriften, religiöse Unterweisungen zu hören, von der naturgesetzlichen Pflicht. Der *heilige Alfons* sagt: „Praecipitur 1° auditio concionis, non tamen sub mortali, nisi quatenus quisque tenetur discere necessaria ad salutem. Dixi: Nisi quatenus etc.; quia homines rudiores, ignorantes praecipua mysteria fidei, ea praesertim, quae sub gravi obligatione eos scire teneri dictum est, ... tenentur lege caritatis (si alias ea commode addiscere non possint) sub gravi peccato concioni vel potius catechesi interesse. *Bonacina;* addens eo casu etiam missae praeferendam esse" (lib. 3, n. 308). Im gleichen Sinne schreibt *Marc* (Inst. mor. Alph. 19. Aufl. I, n. 657). *Göpfert* schreibt: „Ein allgemeines kirchliches schwer verpflichtendes Gebot, die Predigt oder Christenlehre an Sonn- und Feiertagen zu hören, besteht nicht ... Dagegen verpflichtet das Naturgesetz zur Anhörung der Predigt und Katechese, wenn die Predigt oder Katechese für jemand notwendig ist, um sich in der christlichen Lehre zu unterrichten oder sein christliches Leben zu ordnen" (Moraltheologie I, n. 430).

Die *Zeit des heiligen Alfons* muß in etwa der unseren geglichen haben. Jedenfalls hatte die Unwissenheit, namentlich der Landbevölkerung, erschreckende Formen angenommen. Ihn beschäftigte damals schon die gleiche Frage wie uns heute: Wie bekommen wir die Jugend in den Religionsunterricht? Denn die Eltern sind sich durchwegs nicht der ersten Verpflichtung zur religiösen Unterweisung bewußt, die sie tatsächlich haben. Damals wurde vom heiligen Alfons ein Erlaß herausgebracht, der sich an sämtliche Beichtväter seiner Diözese richtete. Darin heißt es u. a.: „Wir legen allen Beichtvätern die Verpflichtung auf, wenn Väter oder Mütter zur Beichte kommen, dieselben zu fragen, ob sie darauf bedacht seien, ihre Kinder in die Christenlehre zu schicken, und wenn sie hierin nachlässig sind, ihnen die Lossprechung zu versagen ..." (Briefe des heiligen Kirchenlehrers Alfons M. V. L., 3. Bd, n. 350). Damit haben wir einen *Fingerzeig für die Lösung unserer Frage.* Denn wir sind in der gleichen Lage. Darum ist es sicher erlaubt und nicht bloß das, es ist unbe-

dingt anzuraten, daß man die Kinder dazu erzieht, sich auch über Versäumnisse im Religionsunterricht anzuklagen. Es steht zuviel auf dem Spiel für ihr christliches Leben. Im gleichen Sinne könnte man das Gewissen der Eltern schärfen und sie zur Anklage ihrer Versäumnisse erziehen, damit die Beichtväter hinweisen können auf die große Verantwortung, die sie da tragen.

Das gleiche gilt für die *Teilnahme an der Schulmesse am Werktag*. Denn gerade in den aufgeschlossenen und aufnahmebereiten Schuljahren soll die Jugend in die christlichen Lebensgewohnheiten eingeführt werden. Es kommt eben darauf an, nicht bloß schulmäßiges Wissen zu vermitteln, sondern auch den Charakter zu bilden und zu formen. Im Wissen allein besteht die Bildung und Erziehung nicht. Beide müssen den ganzen Menschen erfassen. Eine Vernachlässigung in den Jugendjahren würde sich später bitter rächen. Darum soll die Jugend die christlichen Werte theoretisch und vor allem praktisch schätzen und in die Lebensrechnung einrücken lernen: Ehrlichkeit, Offenheit, Starkmut, Fleiß, Reinheit, Schamhaftigkeit, Unterordnung unter die Autorität, Nächstenliebe, Gottesliebe, Selbstverleugnung, Gebet, heilige Messe, Sakramente ... Und nicht bloß das. Die Jugend muß auch das christliche Brauchtum kennen lernen. Dahin gehört die Erziehung zur Teilnahme an der heiligen Messe am Werktag. Wird der Jugend diese Übung nicht selbstverständlich, später wird sie es in den allermeisten Fällen sicher nicht mehr. Darum hat die Erziehung zur Teilnahme an der Schulmesse eine große Bedeutung für die Einführung in ein gesundes, christliches Leben.

Überhaupt soll man an *alten christlichen Gewohnheiten* festhalten, die uns von den Vorfahren überliefert werden, auch gegen auftretende Schwierigkeiten. Solche Gewohnheiten sind aus dem praktischen übernatürlichen Leben geboren, haben vielleicht Jahrzehnte und Jahrhunderte zu ihrer Herausbildung gebraucht und tragen mehr Lebenswert in sich, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Wenn wir darum gewohnt sind, ruhig die Anklage der Jugend über die Vernachlässigung des Morgen- und Abendgebetes anzuhören, dann sollten wir ähnlicherweise hier zur Gewissenserforschung und Anklage über das Fehlen in der Schulmesse erziehen.

Auch der *Kirche* ist es darum zu tun, diese christliche Lebensgewohnheit hochzuhalten, wenn möglich an Werktagen die heilige Messe zu besuchen. Wie sie darüber denkt, wird am deutlichsten erkennbar aus dem Dekret über die häufige und sogar tägliche Kommunion „Sacra Tridentina Synodus“ vom 20. Dezember 1905. Wenn sie so viel Wert auf die häufige und sogar tägliche Kommunion legt, so legt sie den gleichen Wert auf die häufige und sogar tägliche Teilnahme am heiligen Meßopfer. Denn

das ist noch das Geringere. Darum muß man auf den Gedanken der Kirche sehen und in dem Geiste auch weiter wie bisher die Jugend wirksam zur Teilnahme am Werktagsgottesdienst erziehen. Man sollte allen Wert darauf legen, diese christliche Lebensgewohnheit durch die neu auftretenden Schwierigkeiten nicht einschlafen zu lassen.

Zusammenfassend kann man darum sagen, man sollte sowohl auf die Teilnahme am Religionsunterricht wie an der Schulmesse in der Beichte zu sprechen kommen. Praktischerweise wird der Seelsorgsgeistliche in der Beichtvorbereitung die Kinder dahin bringen, sich über die Versäumnisse so ähnlich anzuklagen, wie sie sich auch über das Unterlassen des Morgen- und Abendgebetes anklagen. Die Eltern wird man in der Predigt öfters auf die Gewissenspflicht aufmerksam machen, den Besuch der Seelsorgstunde und der Schulmesse durch ihre Kinder gewissenhaft zu überwachen und Versäumnisse in der Beichte anzuklagen.

Hennef 2/Sieg. *P. Dr Bernh. Ziermann C. Ss. R.*

(Sexuelle Neurasthenie.) Diese Zeilen wurden veranlaßt durch den Artikel von *P. Albert Schmitt S. J.* in dieser Zeitschrift 1938, Seite 697 ff. Gegenüber der so ausführlich behandelten theoretischen Seite des Problems scheint die praktische (S. 704) doch etwas zu kurz gekommen zu sein. Gerade die aber interessiert den Seelsorger am meisten. Wir überlassen es dem Arzt, ob er dem psycho-therapeutischen, dem noch jüngeren biochemischen oder dem alten, herkömmlichen medizinischen Heilverfahren den Vorzug geben will. Auf letzteres scheint der in Rede stehende Arzt gerade kein übermäßiges Vertrauen zu setzen.

Der Fall ist klar umrissen: Es handelt sich um einen wirklich strebsamen, religiösen Menschen, der nach stundenlangem Kampfe zu seinem größten Schmerze dem übermächtigen Triebe erliegt. Die Ursache des Falles ist also nicht böser Wille, auch nicht Hysterie, bei der der Wille der Spielball krankhafter Einbildung ist, sondern *Nervenschwäche*. Das Schwergewicht liegt im Körper, nicht in der Seele. Darum muß sich auch der Geistliche zuerst der körperlichen Seite zuwenden. Nervenschwäche ist keine Organerkrankung, sondern eine Funktionsstörung und kann beseitigt werden.

Neurasthenie kann ein erworbener Erschöpfungszustand sein, sie kann aber auch angeboren sein: konstitutionelle oder endogene Neurasthenie. In ihrer Erscheinungsweise und Wirkung unterscheiden sich ja beide Arten nicht sonderlich, aber für die Zielsetzung der seelsorglichen Betätigung und für den Grad der Verantwortlichkeit des Hilfsbedürftigen ist die Unterscheidung von Bedeutung. Der Priester wird also festzustellen suchen, ob die Ermüdungserscheinungen, erhöhte Reizbarkeit, Schlafstörun-

gen usw., zu denen sich bei der konstitutionellen Neurasthenie noch schwere Phobien, Angstzustände, Hypochondrie und dergleichen gesellen, etwa auch schon bei Eltern und Geschwistern zu beobachten waren oder ob sie auf eine schwere Erkrankung, eine Überarbeitung geistiger oder körperlicher Art oder widrige Lebensverhältnisse zurückgehen. Dabei wird ihm das Buch: „Was der Seelsorger von nervösen Seelenleiden wissen muß" von *P. Chrysostomus Schulte O. M. Cap.* (Paderborn, Schöningh) ausgezeichnete Dienste leisten.

Ist der Geistliche sich darüber klar geworden, so wird er seinem Schützling davon Mitteilung machen und ihm als erste Aufgabe stellen: *erst für die Gesundung der Nerven zu sorgen.* Das wird erreicht durch Licht, Luft, Wasser, genügende Ruhe, vitaminreiche Nahrung und entsprechende körperliche Bewegung oder Betätigung, mit einem Worte durch naturgemäße Lebensweise. Was ihr entgegen ist, muß gelassen werden, ob es Alkohol, Nikotin, Koffein oder sonst eine üble Angewöhnung ist. Ob der Geistliche selbst in der Lage ist, diesbezügliche bestimmte Anweisungen zu geben oder ob er, besonders in schweren Fällen, den Betreffenden dem Arzt zuführen wird, läßt sich nicht allgemein entscheiden. Aber etwas sehr Wichtiges ist schon gewonnen: Das Beichtkind denkt nun nicht mehr immer nur an seine sexuelle Not, sondern an das, was es zu tun und zu meiden hat, um wieder Herr seiner Nerven zu werden. Der zweite Gewinn ist die Erkenntnis, daß *infolge der Nervenschwäche auch die volle Willensfreiheit in Frage gestellt ist* und damit auch das Gespenst der „schweren Sünde" mehr in den Hintergrund gedrängt wird.

Damit sind wir schon zu dem *Einwirken auf die Seele des Beichtkindes* gekommen. Schon hier wird sich übrigens ein etwa hysterisch veranlagtes Menschenkind verraten. Während der Neurastheniker von seinen Beschwerden ernstlich los werden will, strebt der Hysteriker darnach, sie zu vergrößern, um sich so die Aufmerksamkeit und Sorge des Priesters zu erhalten, ja womöglich noch in persönliche Beziehung zu ihm zu kommen. Deshalb wird der Hysteriker das nächstemal mit einem Wortschwall die Größe seiner Schwierigkeiten bringen, aber seelenruhig sagen, daß er nichts von den angeratenen Mitteln oder Übungen angewendet habe. Der Neurastheniker jedoch kann es kaum glauben, daß der Hauptteil der Schuld an seinem Versagen in schwerer Prüfung nicht auf der moralischen, sondern auf der physischen Seite liege, und bittet den Priester, ihn doch nicht zu milde zu beurteilen. Der Hysteriker ist auch hierin das gerade Gegenteil. Deshalb muß er auch mit Strenge behandelt werden, nicht mit Nachsicht und allzu großer Geduld wie der Nervöse.

Durch die Aufklärung über den Anteil der mangelhaft arbeitenden Nerven an seinem Elend wird der *Neurastheniker inner-*

lich ruhiger und selbstbewußter, je länger er über das Gesagte nachdenkt und sich von dessen Richtigkeit überzeugt. Gibt ihn der Priester nicht auf, warum soll er selbst sich als verloren betrachten? Bei den folgenden Beichten wird der Geistliche den Pönitenten gar nicht viel über diesen Punkt reden lassen, sondern mit einer allgemeinen Anklage etwa in der Form: Zweimal bin ich nicht Herr geworden, oder: Diesmal ist es gut gegangen, zufrieden sein. Erst recht wird sich der Priester im Zuspruch nicht mit diesem Gegenstand befassen, sondern kurz seine Freude ausdrücken, wenn es gut gegangen ist oder doch besser als das letzte Mal, oder ein kurzes Wort der Aufmunterung sagen. Das Hauptgewicht ist auf das Wachsen in der Liebe zu Gott und in der vollen Hingabe an ihn zu legen.

Bei nervösen Erschöpfungszuständen wird sich bald ein Erfolg zeigen, der auch andauert. Anders ist es vielfach bei *konstitutioneller Neurasthenie,* besonders wenn neben der Schwäche auch die Libido zum Erbübel gehört. In diesem Falle wäre es zu viel verlangt, setzten sich der Beichtvater und das Beichtkind zum Ziel, nicht bloß die mala voluntas, sondern auch die körperliche Schwäche abzugewöhnen. In diesem Falle muß das Ziel sein: in Geduld tragen, was man nicht wenden kann, bis Gott es gefällt, eine Besserung herbeizuführen. Das ist aber für beide Teile eine heikle Sache. *P. Schulte* führt (a. a. O. S. 94) einen Fall an, der sich nahezu mit dem in dieser Zeitschrift 1938, S. 697 ff. behandelten deckt. Diese Person schildert ihren Zwangszustand, aus dem heraus sie handelt oder „sündigt", wie sie es nennt: „Ich will beides: kämpfen und einwilligen; ja ich glaube, ich tue beides." Es ist dasselbe, was der Apostel schon im Römerbrief (7, 23) in die klassischen Worte von dem doppelten Gesetz in uns gekleidet hat: „Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meiner Vernunft widerstreitet und mich zum Sklaven des Gesetzes der Sünde macht, das in meinen Gliedern ist ... Somit diene ich selbst mit der Vernunft dem Gesetze Gottes, mit dem Fleische aber dem Gesetze der Sünde." In diesem Falle ist das Allerwichtigste, daß man das Beichtkind, nachdem man es sich hat aussprechen lassen — aber nur einmal! —, dazu bringt, das Krankhafte, aber nicht das Sündhafte seines Zustandes einzusehen. Dazu muß man ihm oft gütig, aber bestimmt vorsagen, daß zwar die Tatsachen vorhanden sind, aber keine Sünde. *Schulte* schreibt wieder (a. a. O. S. 116): „So oft es mir noch gelang, einen Zwangskranken von der Krankhaftigkeit seines Zustandes restlos zu überzeugen, habe ich ihm seine Angst nehmen und ihn von seinem Zwange restlos befreien können." Aber es „bedarf einer Riesenarbeit, um die Zwangskranken von dem Standpunkt abzubringen, daß es sich bei ihnen um Versuchung und nächste Gelegenheit, um Verantwortung und Sünde

handelt" (a. a. O. S. 127). Aufgabe des Seelsorgers ist es, den Kranken der Sünde gegenüber in innere Freiheit zu setzen, und zwar für die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dadurch, daß wir ihm immer und immer wieder erklären: das ist für Sie keine Sünde, keine nächste Gelegenheit usw. Bezüglich der Beichte wird es hier unerläßlich sein, ein Schema aufzustellen, nach dem einfach gebeichtet werden muß, bis die innere Freiheit wieder erworben ist. Einwände des Beichtkindes sollen kurz widerlegt werden. Nicht selten ist es sehr heilsam, solche Einwürfe bis zu ihrer letzten Folgerung zu führen, wobei sie sich durch ihre Lächerlichkeit selbst töten.

Es kann und soll aber auch *positive Aufbauarbeit* geleistet werden. Man wird darauf hinweisen, wie der göttliche Heiland am Ölberg alle Sünden, Versuchungen und Ängste der Menschen auf sich genommen und bis zum vollen Nichtmehrkönnen durchgekostet hat. Warum sollte das Beichtkind seine Not, die ebensowenig Sünde ist wie die des Herrn, nicht als ein *Mitleiden mit Christus,* als einen Simon-von-Cyrene-Dienst ansehen und tragen dürfen? Wir müssen doch alle an unserem Leibe noch ersetzen, was dem Leiden Christi mangelt (vgl. Kol 1, 24). Und wir müssen alle unsere Nachfolge Christi dadurch bewähren, daß wir das von ihm uns auferlegte Kreuz tragen. Man rühmt es als einen besonderen Vorzug, die Wundmale Christi tragen zu dürfen, soll und kann es nicht auch als eine Gnade angesehen werden, an dem Ölbergleiden des Herrn teilzunehmen durch solche beschämende und drückende Vorgänge? Handelt es sich um einen jungen Mann, der Priester werden will, so könnte man auch darauf hinweisen, daß diese Schwierigkeiten eine Pastoralschule des Herrn sein können, damit er aus eigener Erfahrung die furchtbare Seelennot solcher Kranker kennen lerne. Immerhin darf der Seelenführer nicht aus falschem Mitleid übersehen, daß zu einem Stande, in dem man sich zum Zölibat verpflichtet, ein normales Geschlechtsleben Voraussetzung sein muß. Doch soll man davon nicht schon am Anfang der Behandlung sprechen; denn in vielen Fällen läßt sich eine gründliche Besserung oder gar Heilung erzielen, besonders wenn eine ganz mißverstandene Auffassung vom naturhaften Geschehen und sittlichen Tun die Ursache ist. Allen läßt sich dann der Rat geben, dieses Leiden zu bejahen und, um mit den Modernen zu sprechen, zu sublimieren, indem man es für die aufopfert, die in schwerer Gefahr sind zu unterliegen oder die den Weg vom Laster zur Tugend nicht mehr finden können. So wird die krankhafte Anlage des Häßlichen entkleidet, das ihm bisher in der Einbildung des Kranken anhaftete, und seine gänzliche Überwindung wird erleichtert. Auf dieser Stufe wird man ferner die Willenskraft in Anlehnung an *Coué* zu stärken versuchen durch den Rat,

bei gegebener gefährlicher Gelegenheit sich selbst, womöglich laut, den energischen Befehl zu geben: „Ich will nicht. Augen weg! Hände weg!" Nur keine Minderwertigkeitskomplexe aufkommen lassen!

Müncker (Der psychische Zwang und seine Beziehungen zur Moral und Pastoral, Düsseldorf 1922, S. 258) und *Lehmkuhl* (Theologia moralis, 12. Aufl., Freiburg 1914, I, S. 81) weisen darauf hin, daß derartige Erscheinungen unter Umständen auf *dämonischen Einfluß* zurückgehen können. Es sei darum ohne Wissen des Kranken der kirchliche Exorzismus anzuwenden, was in deprekativer Form und privat keiner besonderen Erlaubnis bedarf. Ja, es wäre wünschenswert, daß dies öfter geschähe. Es liegt durchaus in der Macht der bösen Geister, krankhafte Zustände hervorzurufen oder bereits vorhandene zur Beunruhigung und Verwirrung des Befallenen zu benützen. An dieser Stelle sei auch auf einen Aufsatz „Gekreuzigte Seelen" im „Seelsorger" (XII, 1936, S. 208 f.) hingewiesen, wo ausgeführt wird, daß Gott auch heute noch bei auserwählten Seelen die sogenannte circumsessio, d. h. die Herrschaft Satans über den Körper eines Menschen zulasse. In solchen Lagen vollführt die betreffende Person äußerlich Akte, die sie gleichzeitig innerlich verabscheut. Solange freilich eine natürliche Erklärung der Vorgänge ausreicht, wollen wir uns nicht ins Reich des Okkulten flüchten. Aber der Vollständigkeit halber mußte auch darauf hingewiesen werden.

Zu keiner Zeit noch ist das Heer der Neurastheniker so groß gewesen wie in der unseren. Der Priester, der es versteht oder der wenigstens bemüht ist, ihnen zu helfen, ist in Wahrheit „ein Wohltäter der Menschheit".

St. Ottilien (Oberbayern). *P. Beda Danzer O. S. B.*

Mitteilungen.

(„Lebendige Theologie" oder „Theologie der Verkündigung"?) Zu dem Thema „Lebendige Theologie" wurden in dieser Zeitschrift 92 (1939), 310—314, einige beachtenswerte Bemerkungen veröffentlicht. Unter denen, die sich um eine „Verkündigungstheologie" — etwa im Sinne der Innsbrucker Priestertagung 1938 — bemühen, wird wohl niemand sein, der nicht mit dem Verfasser des oben genannten Aufsatzes ganz entschieden jedes Abgleiten des theologischen Unterrichtes in irrationalistische Verschwommenheit, wie auch seine einseitige Orientierung an den gerade aktuellen Tagesfragen ablehnte. Wenn man von einer Verkündigungstheologie eine bewußte Erschließung des Heilswertes der Offenbarungswahrheiten erwartet, so ist man sich sehr wohl

darüber klar, daß uns das *bonum salutare* erst in dem bestimmt erkannten und gründlich erwogenen *verum revelatum* aufleuchten kann — übrigens eine psychologische Grundtatsache! —, daß also eine wirklich fruchtbare Werterschließung ein ernstes, solides und tiefes Studium der geoffenbarten Wahrheiten notwendig voraussetzt. Auch leuchtet ohne weiteres ein, wie viel davon abhängt, in welchem Grade das Glaubensgut im Lehrer der Theologie selber Leben geworden ist. Mit Recht betont ferner der Verfasser die Wichtigkeit einer entsprechenden Pflege der stilformenden, gestaltenden Kräfte im künftigen Glaubensverkünder und erwähnt auch noch die Anleitung zur homiletisch-katechetischen Verwertung der studierten Traktate im Sinne einer materialen Homiletik.

Fügt er aber dann hinzu, daß mit den genannten Punkten „alles geschehen sein" dürfte, um die Forderungen der Verkündigungstheologie zu erfüllen, so kann dies *nur,* wie der Verfasser selber zugibt, *vom ausschließlich hochschulpädagogischen Standpunkt aus* gemeint sein. Denn die Zielsetzung, Priester zur wirksamen Verkündigung einer lebendigen, den ganzen Menschen erfassenden Heilsbotschaft zu bilden, wird offenbar nicht nur die *formelle,* technische Seite des theologischen Unterrichtes, sondern auch seine *Inhalte* bestimmen müssen: die *Zentralidee,* von da aus die Stoffwahl und wiederum von da aus Aufbau und Gliederung des theologischen Lehrgebäudes; endlich, dazu helfend, *Hinführung zu den unmittelbaren Quellen,* aus denen das Lehrgut der Kirche fließt, und zwar bereits in der für ihr ordentliches Lehramt so bezeichnenden, die unmittelbaren Heilswerte hervorhebenden Form.

Damit aber ist die Frage nach Inhalt und Eigenständigkeit der Verkündigungstheologie doch wohl *mehr als bloß eine Frage der theologischen Didaktik.* Das dürfte schon hervorgehen aus dem überraschend lebendigen Interesse, das dieser Frage gerade jene Seelsorger entgegenbringen, die ihre Dogmatik während der Studienjahre gründlich erlernt haben, denen also die Bestrebungen der kerygmatischen Theologie keineswegs eine Flucht aus der eigenen schuldogmatischen Unwissenheit auf ein (nur noch absterbenden Kreisen willkommenes) „antischolastisches" Gebiet bedeutet. Das zeigt noch klarer die in dem gleich zu nennenden Schrifttum sich entfaltende Untersuchung nach dem *Formalobjekt* einer Theologie, die das *bonum salutare* bewußt in den Mittelpunkt des theologischen Denkens stellt und dieses einer von innen herauswachsenden Neugestaltung zuführen will; dadurch soll auf Grund einer echt scholastischen und zugleich lebendigen Werttheologie die *Eigenständigkeit der Seelsorgstheologie* gleichsam a priori dargetan werden. Das Problem der Gestaltung einer theologischen Methode ist nicht nur eine pädagogische Frage allein, schon gar nicht, wenn diese Methode sich

von einem wesentlich neuen Formalobjekt und einem wesentlich eigenen Zentralgegenstand her bestimmt. Was die Dominikaner (vgl. die beiden neuen Werke: *L. Charlier,* Essai sur le problème théologique, Thuillies [Belgien] 1938; *M. D. Chenu,* Une école de Théologie, Le Saulchoir 1937) und was die neueste Theologieforschung (vgl. *P. Wyser,* Theologie als Wissenschaft, Salzburg 1938; *A. Stolz,* Was ist Theologie? In: Die siebten Salzburger Hochschulwochen, herausgegeben von G. Baumgartner, Salzburg 1937) dazu zu sagen haben, mag in manchen Punkten mehr oder weniger berechtigten Widerspruch gefunden haben; es läßt sich aber nicht leugnen, daß wir uns hier inmitten einer Problematik befinden, die erst dann zur Ruhe kommen wird, wenn der wissenschaftstheoretische Ausgleich gefunden ist und wenn man nicht die ganze Frage nun wieder auf das Gebiet der „kleinen Heilpraktiken" ablenkt. Einen sachlich begründeten und zugleich mit voller Zustimmung, ja einer heiligen Begeisterung auf dem Boden der Tradition, und zwar auch auf dem Boden der scholastischen Schultradition stehenden Beitrag zur Lösung dieser Fragen will nun auch die *„kerygmatische Theologie"* leisten.

Eine der ersten Schriften, die bewußt und grundsätzlich auf diesen Weg weist, hat uns *Jos. A. Jungmann S. J.* geschenkt: Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung (Regensburg 1936). In weiteren Arbeiten desselben Verfassers werden in besonders treffender Weise Sinn und Tendenz der ganzen Verkündigungstheologie verdeutlicht, so in „Christus als Mittelpunkt religiöser Erziehung" (Stimmen der Zeit 134 [1938], 218—233; separat erschienen Freiburg 1939, Herder); „Die Kirche im religiösen Leben der Gegenwart" (in: Die Eine Kirche. Zum Gedenken J. A. Möhlers. Paderborn 1939, Schöningh, 373—390); „Die liturgische Feier. Grundsätzliches und Geschichtliches über Formgesetze der Liturgie" (Regensburg 1939).

Abgesehen von den zwei bereits erschienenen Bänden der „Katholischen Dogmatik" von *M. Schmaus* (München 1938), die sich ausgesprochenermaßen in den Dienst des Glaubenslebens stellt und den Weg von der Glaubenswissenschaft zum religiösen Leben verkürzen will, sei hier für das Stoffgebiet der Dogmatik hingewiesen auf die zwölf Vorlesungen von *Hugo Rahner S. J.,* Theologie der Verkündigung (Theologie der Zeit 1938; erscheint eben in neuer, selbständiger Ausgabe: Eine Theologie der Verkündigung, Freiburg i. Br. 1939). Gedanken zum Aufbau einer Seelsorgsdogmatik (mit dem Christusmysterium als Mittelpunkt) und eine kurze Einführung in die Aufgaben einer Verkündigungstheologie bietet die Schrift von *F. Dander S. J.:* Christus alles und in allen (Innsbruck 1939).

Es ist klar, daß sich auch die Moraltheologie als wahre und echte Theologie, die sie war und bleibt, diesen Bestrebungen

nicht verschließen konnte und durfte. Einen sehr wertvollen Beitrag hat uns hier *Ivo Zeiger S. J.*, Katholische Moraltheologie heute (Stimmen der Zeit 134 [1938], 143—153), gegeben. Manche dieser Gedanken sind bereits in *Noldin-Schmitt S. J.*, Summa Theologiae Moralis I, De Principiis[26], p. 2 f. u. a. verwertet.

Nicht bloß wissenschaftlich-theoretisches Interesse, sondern vielleicht noch mehr der Wunsch, die Fundamente der so hoffnungsvoll emporstrebenden „Verkündigungstheologie" zu unterbauen, drängt zu einer streng wissenschaftlichen Erörterung der grundsätzlichen Fragen. Ein erster Versuch einer solchen theoretischen Begründung ist *F. Lakner S. J.*, Das Zentralobjekt der Theologie (Zeitschrift f. kath. Theologie 62 [1938], 1—36), der weithin, selbst in China und Mexiko, Beachtung gefunden hat.

Gleichsam eine „Kritik der kerygmatischen Theologie", deren Eigenständigkeit im vorgenannten Artikel vertreten wurde, schrieb *M. Schmaus:* Brauchen wir eine Verkündigungstheologie? (Die Seelsorge 16 [1938], 1—12), die mir Anlaß gab, eine umfassendere, eingehendere „Theorie einer Verkündigungstheologie" (in: Theologie der Zeit 1939) zu schreiben. Vgl. dazu den tiefgründigen, bis zu den letzten Wurzeln vorstoßenden Artikel von *J. B. Lotz S. J.*, Wissenschaft und Verkündigung. Ein philosophischer Beitrag zur Eigenständigkeit einer Verkündigungstheologie (Zeitschrift f. kath. Theologie 62 [1938], 465—501).

Diese Hinweise wollen nicht eine erschöpfende Übersicht über die bisher erschienene Literatur bieten; eine erste solche Übersicht dürfte sich in der „Theologie einer Verkündigung" von *H. Rahner* finden. Der Zweck dieser Zeilen ist bloß, das, was in dem Artikel „Lebendige Theologie" gesagt wurde, nach einer grundsätzlichen und wesentlichen Seite hin zu ergänzen und bei dieser Gelegenheit den für Theorie und Praxis in gleicher Weise interessierten Lesern der Quartalschrift eine bescheidene Anregung zu weiterer Orientierung über Wesen und Wollen der „Verkündigungstheologie" zu geben.

Sitten im Wallis. *Franz Lakner.*

(Dritter Kongreß des italienischen Priester-Anbetungsvereins.) Vom 25. bis 28. April 1939 versammelten sich die Anbetungspriester *(Sacerdoti Adoratori)* Italiens zum dritten Male in der Ewigen Stadt zu einem Nationalkongreß. Er überstrahlte bei weitem seine beiden Vorgänger (1913 und 1929), ja, sein glänzender Verlauf übertraf die kühnsten Erwartungen. Wollte man einen ausführlichen Bericht darüber geben, so müßte man ein ganzes Buch schreiben. Hier kann es sich nur darum handeln, den hochwürdigen Confratres des deutschen Sprachgebietes einige persönliche Eindrücke zu vermitteln.

Der vom modernen Apostel der Eucharistie, dem *sel. Peter Julian Eymard,* ins Leben gerufene Priester-Anbetungsverein (PAV) zählt in Italien nicht weniger als 30.000 eingeschriebene lebende Mitglieder. Sie alle haben sich verpflichtet, jede Woche eine volle Stunde in Anbetung vor dem Mysterium Fidei zuzubringen. An dem jüngsten Kongreß nahmen mehr als 2500 Priester, fast 200 Erzbischöfe und Bischöfe und ein Dutzend Kardinäle teil.

Bei der Eröffnung des Kongresses in der Lateranbasilika hielt Kardinal *Domenico Jorio,* Präfekt der Sakramentenkongregation, eine herrliche Ansprache über den Priester als Konsekrator, Wächter und Austeiler der heiligen Eucharistie. Wohl keiner war dazu besser qualifiziert als der Verfasser des schönen Buches „Sacerdos alter Christus". Die Lautsprecher ermöglichten es, jedes Wort des hohen Redners zu hören, mochte man auch weit von ihm entfernt sein.

Etwas ganz Prachtvolles war ferner der Vortrag des Kardinals *Massimo Massimi* am folgenden Morgen in der Basilica Santi Dodici Apostoli im Stadtinnern. Das Thema lautete: Der Priester von heute ein Heiliger und Apostel durch und für die Eucharistie. Kardinal Massimi ist eine Zierde römischer Jurisprudenz. Als er früher noch Dekan der Rota war, sagte man von seinen Gutachten, sie seien eines Ulpian würdig. Dabei ist er ein eifriger Seelsorger. Noch jetzt kommt er, einfach in Schwarz gekleidet, jeden Sonntagmorgen nach San Claudio, der Kirche der Sakramentiner, zu seinen lieben Universitätsstudenten, die ihn immer noch „Don Massimi" nennen. Gleich nach seiner Priesterweihe, mithin schon vor 40 Jahren, hat er diese Studentenkongregation gegründet. In Predigt, Katechese und persönlicher Aussprache teilt er den jungen Leuten von seinem erleuchteten Glaubensgeist und seiner innigen Liebe zur Eucharistie, zur Gottesmutter und zur heiligen Kirche reichlich mit.

Kardinal Massimi sprach etwa 40 Minuten, ganz frei, ex abundantia cordis vere sacerdotalis. Köstlich war, wie er zu Beginn den Ausdruck „Il sacerdote d'oggi" des ihm gestellten Themas etwas kritisierte: es gebe keinen Priester im „Novecento-Stil", sondern die authentische Gestalt des katholischen Priesters sei unveränderlich wie die Gestalt Christi selber. Und dann fügte er — nicht ohne einen gewissen Sarkasmus — bei: „Die Kunst, also auch die kirchliche Kunst, ist freilich nichts Unveränderliches, und da ist mithin ein Jugendstil wohl denkbar; aber der Christus, den man in neuerer Zeit in einer römischen Kirche (Cristo Re) gemalt hat, dieser antipathische Riese, war für das gläubige Volk eine schmerzliche Überraschung. Und wir Priester sollten jedenfalls in unserer Seele ein anderes Christusbild malen." Als Elemente priester-

licher Heiligkeit bezeichnete der Redner im Kardinalspurpur wahre Liebe zu Gott und dem Nächsten, verbunden mit Herzensreinheit, Demut und Losschälung von den irdischen Gütern. Die Quelle für all das sei die heilige Eucharistie. So werde z. B. eine allgemeine Nächstenliebe einem jeden zur Pflicht gemacht, der bedenke, wie sich Jesus in der Eucharistie allen ohne Unterschied schenke.

Eine der schönsten Veranstaltungen des ganzen Kongresses war die *„Heilige Stunde"* in Santa Maria Maggiore. An ihr durften, wie an der Eröffnungsfeier im Lateran, auch Laien teilnehmen. Die ganze weite Basilika war von Verehrern der heiligen Eucharistie dicht gefüllt. In gewissem Sinne war es zu bedauern, daß sonst die Laien ausgeschlossen waren. Andernfalls hätten sie klar gesehen, wie der eifrige katholische Priester nie die Gläubigen aus dem Auge verliert. Sie schweben ihm vor, wenn er sich sorgt um seine Selbstheiligung und sich in seiner Hirtensorge fragt: Wie kann ich am besten die Segnungen des eucharistischen Opfers und der eucharistischen Speise an alle heranbringen? In diesem Sinne waren die *Referate* über die Sonntagsmesse (Erzbischof Mimmi von Bari), die Osterkommunion und die häufige Kommunion der Männerwelt (Passionistenbischof Peruzzo von Agrigento), die Kinderkommunion (Stadtpfarrer P. Gilla Gremigni M. S. C.), die Krankenkommunion (Mons. Reverdini von Genua), die eucharistische Predigt (Bischof Boccoleri von Terni) usw.

Auf die heilige Margareta Maria Alacoque geht jene *Form der Heiligen Stunde* zurück, die kürzlich in dieser Zeitschrift Pfarrer J. Clemens (Hagen i. Westf.) so warm empfohlen hat (Heft 2, S. 288 ff.). Sie hat das Gethsemaneleiden des heiligsten Herzens Jesu zur Grundlage. Der sel. Eymard hat eine andere, ganz eucharistische Form der Heiligen Stunde erdacht, und diese ist in Italien viel volkstümlicher als die erstgenannte. Es wird eine Stunde lang das Hochwürdigste Gut ausgesetzt, und die erste Viertelstunde ist der Anbetung gewidmet, die zweite der Danksagung, die dritte der Sühne und die vierte der Bitte.

In Maria Maggiore hielt die vier kurzen, von entsprechenden Gesängen unterbrochenen Ansprachen *Mons. Ernesto Ruffini,* Sekretär der Studienkongregation. Er offenbarte sich darin als Priester, in dem tiefes theologisches Wissen und innige Frömmigkeit einen schönen Bund geschlossen haben. Da diese Heilige Stunde in der Haupt-Marienkirche Roms stattfand, behandelte der Prediger die Beziehungen zwischen Eucharistie und Madonna. Er scheute sich durchaus nicht, auch solche mariologische Thesen vorzutragen, die noch kein eigentliches Dogma sind: daß nämlich die Menschwerdung des ewigen Wortes von der freien Zustimmung Mariens abhing, daß Maria unter dem Kreuze stand als unsere Miterlöserin und daß sie von Gott als Ausspenderin aller

Gnaden aufgestellt ist. Und wie Maria mit dem historischen Christus innigst verbunden war, so ist sie noch immer mit dem eucharistischen Heilande und folglich auch mit dem Priester verbunden. Auch von uns muß daher beim Hinzutreten zum Altare gelten, was das Evangelium von den Heiligen Drei Königen meldet: „Sie fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter" (Mt 2, 11).

Nach dieser eucharistisch-marianischen Heiligen Stunde konnten die Kongreßteilnehmer im Festsaale der Gregorianischen Universität einem prachtvollen *Konzert des berühmten Lorenzo Perosi* beiwohnen. Schon seit 40 Jahren ist der geniale Künstler Anbetungspriester, und noch immer besitzt er eine erstaunliche künstlerische Fruchtbarkeit. Außer einem „Laudate Dominum" von Palestrina wurden nur Kompositionen Perosis vorgetragen, die wahre Beifallsstürme auslösten.

Den denkbar schönsten Abschluß fand der Kongreß mit der Segenandacht am Hochaltar von Sankt Peter und der anschließenden großen *Papstaudienz.* Kardinal *Massimi,* gleich dem Heiligen Vater ein „Romano di Roma", hatte in seinem Vortrag gesagt: „Wir alle, die wir das Glück hatten, den Heiligen Vater schon als jungen Priester zu kennen, waren Zeugen seiner einzigartigen Frömmigkeit und seiner eucharistischen Andacht. Von ihm, dem würdigen Nachfolger Pius' XI., darf man wohl sagen: Ecce sacerdos magnus qui in diebus suis placuit Deo et inventus est iustus (großer Beifall). Hoffen wir, daß man hinzufügen kann: Et in tempore iracundiae factus est reconciliatio." — *Mons. Cavagna* hatte bei derselben Gelegenheit in seinem schönen Vortrage über die Anbetungsstunde als zuverlässige Tatsache folgendes berichtet: Während des Eucharistischen Kongresses in Buenos Aires (1934) traf während der Nacht aus dem Vatikan ein dringendes Telegramm ein, adressiert an den päpstlichen Legaten Pacelli. Bei dieser Gelegenheit nun stellte sich heraus, daß der Herr Kardinal gar nicht zu Bett gegangen war, sondern auf dem Fußboden liegend etwas ausruhte. Auf die Bemerkung des Sekretärs, jetzt sei doch nicht die Zeit, um Buße zu tun, erwiderte er: „Über Tag erweist man mir derart viel Ehre, daß ich die Notwendigkeit fühle, mich selber nachher wiederzufinden."

So gingen also die Kongreßmitglieder mit neuer Bewunderung zum päpstlichen Palaste. Auch andere Geistliche sowie künftige Priester aus den römischen Seminarien und Kollegien wurden zugelassen. Nie habe ich die Benediktionsaula über dem Atrium von Sankt Peter so vollgepfropft gesehen. Es waren gewiß über 5000 beisammen. Und selbst im Vorraum standen sie noch dicht gedrängt. Ganz ergreifend waren die *Huldigungen,* die dem Heiligen Vater von dieser Priesterversammlung bereitet

wurden. Ich kann mich nicht entsinnen, in den 14 Jahren meines römischen Aufenthaltes etwas Derartiges erlebt zu haben. Auch der „Osservatore Romano" vom 29. April schreibt: „Die Eigenart dieser Huldigung des italienischen Klerus und die Antwort darauf in der herrlichen Ansprache des Heiligen Vaters reiht diese Audienz unter die schönsten und verheißungsvollsten Ereignisse der Kirchengeschichte unserer Tage ein."

In seiner Ausgabe vom 1.—2. Mai bringt das Blatt der Vatikanstadt den vollen Wortlaut der langen *Ansprache des Papstes*. Sie ist in der Hauptsache eine Lobrede auf den sel. Peter Julian Eymard, das herrliche Vorbild der Anbetungspriester. — Ein Papst folgt dem anderen, aber ein Papst ist nicht wie der andere. Pius XI. überließ sich bei solchen Anlässen gewöhnlich der Eingebung des Augenblicks und sprach sehr langsam und getragen, wie wenn er erst nach dem allerpassendsten Ausdruck suchte; der jetzige Heilige Vater spricht schnell und sagt in einer halben Stunde wohl doppelt so viel wie sein Vorgänger. Jene Ansprache an die Anbetungspriester hatte er offenbar vorher ganz zu Papier gebracht und seinem fast ans Wunderbare grenzenden Gedächtnis eingeprägt. Die Lautsprecheranlage in dem so langen und verhältnismäßig nicht breiten Saale war ehedem noch unvollkommen, jetzt aber läßt sie nichts mehr zu wünschen übrig. Bei der großen Audienz der päpstlichen Kurie, der römischen Pfarrgeistlichkeit und der Fastenprediger am Mittwoch in der Karwoche kam der Heilige Vater zu Fuß, diesmal aber benützte er gottlob die Sedia gestatoria, so daß ihn alle aufs beste sehen konnten. Als er nun im Begriffe stand, den Saal zu verlassen, steigerten sich die Evvivarufe und die anderen Äußerungen kindlicher Verehrung zu einem wahren Orkan. Das veranlaßte den Heiligen Vater, sich nochmals zur Versammlung umzuwenden. So steht denn der „dolce Cristo in terra", wie die heilige Katharina von Siena so schön den römischen Papst nennt, jetzt am Eingange des langen Saales, dem Papstthron gegenüber; er spürt den warmen Hauch grenzenloser Hingabe, den die leuchtenden, tränenfeuchten Blicke, die ausgestreckten Arme, die lauten Rufe dieser Tausende von Priestern und Leviten ihm zusenden. Was tut er nun? Er erhebt sich von seiner Sedia. Die hohe, hagere Gestalt mit dem blassen asketischen Gesicht, in der blendendweißen Sutane und dem feurigroten Mantel steht da wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt: „Pastor angelicus"! Ganz andächtig macht er noch einmal ein ganz großes Kreuzzeichen über jene, die ihm so teuer sind, und dann kehrt er in seine Privatgemächer zurück.

Was mag Pius XII. wohl an diesem Morgen empfunden haben? Wir aber danken Gott, daß er der Kirche in diesen ent-

scheidungsschweren Zeiten einen solchen Hohenpriester, einen solchen Steuermann geschenkt hat.

Rom (S. Alfonso). *P. Clemens M. Henze C. Ss. R.*

(Fliegerhauptmann Rudolf Freiherr von Moreau [† 1939].)[1] Am 31. März d. J. stürzte *Hauptmann von Moreau* in Rechlin tödlich ab. Um für andere die Gefahren zu verringern, hatte er es übernommen, fertige Flugzeuge vor ihrer Verwendung zu erproben. Sein von christlichem Heldentum verklärtes Sterben war ein Opfer für andere. Beim Leichenbegängnis neigte sich nicht nur das deutsche Volk, sondern auch die übrige Welt in Ehrfurcht und Bewunderung vor dem großen Toten. In ehrenden Worten bezeichnete ihn General der Flieger Mußhoff als „einen unserer Besten". Die tiefempfundene Gedächtnisrede, die auch im Druck erschien, hielt Prälat Dr F. X. Eggersdorfer, Passau. Rudolf von Moreau wurde 1910 auf Schloß Kleeberg in Bayern geboren. Nach Vollendung seiner Gymnasialstudien, während welcher er einer Studentenkongregation beitrat, widmete er sich ein Jahr höheren Studien. In München zog er sich zweimal in die Einsamkeit der Exerzitien zurück, um sich auf seinen eigentlichen Lebensberuf als Fliegeroffizier vorzubereiten. Ein glänzender militärischer Aufstieg kennzeichnet seinen Weg. Bereits mit 27 Jahren ist er Fliegerhauptmann. Unvergänglichen Ruhm hat sich Hauptmann von Moreau im Kampfe um die Befreiung Spaniens erworben. Er wurde als deutscher Flieger geradezu spanischer Nationalheld. Seine letzten großen Leistungen: der Rundafrikaflug 1937, dann der Ohnehaltflug Berlin—New York und zurück 1938 und schließlich der Japanflug Berlin—Tokio verschafften dem kühnen Flieger Weltruf.

Die tiefste Quelle für sein Heldentum und seine bis zur Selbstaufopferung gehende Kameradschaft war ihm die Religion. „Sein Heldentum war Gottesdienst", sagt Prälat Eggersdorfer in seiner Rede. „Zuletzt wollte er nichts anderes als Gottes Willen: Gottes Willen im Einsatz für das Lebensrecht und die Geltung seines Volkes, für die Entfaltung des geliebten Flugwesens und der Flugwaffe; Gottes Willen im ritterlichen Kampf in Spanien . . ." Hauptmann von Moreau war ein treuer Sohn der Kirche. Wenn er zu Hause auf Urlaub weilte, ging er jeden Sonntag den

[1] Vgl. die Gedenkschrift: Rudolf Freiherr von Moreau, Hauptmann der Luftwaffe. 1910—1939. Herausgegeben von *Josef Hafner* nach Vorschlägen der Familie Freiherr von Moreau. Verlag von J. Pfeiffer, München 2. Einzelpreis RM —.50. Partiepreise niedriger. Das „Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht" vom 1. September 1939 hat die Verbreitung der Schrift mit Nachdruck empfohlen. Ferner: *Dr J. Kürzinger*, „Zwischen Himmel und Erde . . ." im Eichstätter „Klerusblatt", 20. Jahr, Nr. 40, S. 517 ff.

Weg zur Pfarrkirche, häufig auch an der Seite seiner geliebten Mutter zum Tisch des Herrn. Auch in der Ferne war ihm kein Weg zu weit, um an Sonn- und Feiertagen in die Kirche zu kommen. Auf jedes gefährliche Unternehmen rüstete er sich durch den Empfang der heiligen Sakramente. In einem Brief an seine Mutter stehen die ergreifenden Sätze: „Es gibt manche Dinge, über die man lieber schreibt als spricht, und da ich weiß, daß Du mich verstehst und meine Worte nicht deutest als Angst, und auch weißt, daß man in diesem Beruf etwas mehr Gefahren ausgesetzt ist als in einem anderen, so möchte ich Dir sagen, daß Du nicht in Sorge zu sein brauchst um mich, denn man ist ständig auf alles gefaßt und führt auch nach Kräften ein solches Leben. Sollte mir einmal etwas zustoßen, so möchte ich Dir in diesem Punkte die Gewißheit geben, daß ich vorbereitet bin . . .“ So steht der berühmte Flieger in seinem Leben und Sterben, in seiner unbedingten Einsatzbereitschaft für Volk und Vaterland und seiner gläubigen religiösen Haltung als leuchtendes Vorbild vor unserer Generation.

Linz a. d. D. *Dr Johann Obernhumer.*

Bewilligungen und Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Mitgeteilt von *P. Heinrich Krings S. J.*, Essen (Ruhr), Freiligrathstraße 8.

Ausdehnung des Privilegs des Portiunkula-Ablasses. Papst Pius XII. hat durch Dekret vom 22. April 1939 die Möglichkeit zur Gewinnung des Portiunkula-Ablasses wieder bedeutend erweitert, indem er Nr. 5 des früheren Dekrets vom 10. Juli 1924 aufhob, wornach Kirchen und öffentliche Oratorien, die das Privileg des Portiunkula-Ablasses neu erhalten wollten, drei Kilometer von Heiligtümern entfernt sein mußten, die zum Orden des heiligen Franziskus von Assisi gehören oder dasselbe Privileg bereits besitzen. Es ist der Wunsch des Heiligen Vaters, wie es in dem Dekret heißt, daß das christliche Volk diesen kostbaren Schatz der Kirche auf reichlichere Weise als bisher sich zu eigen mache und den Armen Seelen des Fegefeuers eine noch größere Hilfe zuteil werde; daher bestimmt er, daß jetzt *alle Kathedralen und Pfarrkirchen, außerdem auch andere Kirchen und Oratorien (Kapellen) in derselben Pfarrei* — wenn es zumal in den größeren Pfarreien mit Gutheißung des Bischofs vorteilhafter erscheint — dieses Privileg des Portiunkula-Ablasses von der heiligen Pönitentiarie durch eine Bittschrift, die vom Ordinarius empfohlen ist, erhalten können. Die Bedingungen bleiben

dieselben wie bisher, also bei jedem Kirchenbesuch sechs Vaterunser usw. Als Ablaßtag kann das Fest selbst (2. August) oder der darauf folgende Sonntag genommen werden, wenn es vorteilhafter erscheint.

(S. P. A., 1. Mai 1939; A. A. S. XXXI [1939], 226.)

Der Segen des Heiligen Vaters „Urbi et Orbi". Ein Dekret der heiligen Pönitentiarie vom 15. Juni 1939 besagt, daß den vollkommenen Ablaß, der mit dem Segen des Heiligen Vaters Urbi et Orbi für die auf dem Petersplatz anwesenden Gläubigen verbunden ist, auch alle jene gewinnen können, die mit Hilfe des Rundfunks, in welcher Entfernung immer, diesen Segen fromm und andächtig empfangen. Sie müssen aber die Feier selbst mittels des Radio mitmachen, nicht etwa bloß eine spätere Wiederholung durch den Rundfunk. Diese Entscheidung ist von grundsätzlicher Bedeutung und zeigt die Aufgeschlossenheit des Heiligen Stuhles für die modernen Errungenschaften der Technik, die er in den Dienst der Seelsorge stellt.

(S. P. A., 15. Juni 1939; A. A. S. XXXI [1939], 277.)

Ablaßbuch. Neue amtliche Sammlung der von der Kirche mit Ablässen versehenen Gebete und frommen Werke. Einzige von der Pönitentiarie genehmigte vollständige deutsche Ausgabe. (XVI u. 400). Regensburg 1939, Pustet. Kart. RM 5.80, gebunden RM 6.80.

Nun liegt auch die schon vor einem halben Jahre angekündigte *deutsche Übersetzung der neuen Ablaßsammlung* vor. Wie aus dem Vorwort hervorgeht, hat diese deutsche Übersetzung P. Erhard Wagenhäuser O. E. S. A. besorgt. Die deutsche Fassung des Pange lingua und der Sequenzen wurde aus dem Maria Laacher Volksmeßbuch (Benziger), das Adoro te devote aus dem Schott-Meßbuch (Herder) übernommen. Die Übersetzung der Brevierhymnen stammt von J. Schenk aus dem „Deutschen Brevier" (F. Pustet), die des Psalms 53 von P. Athan. Miller O. S. B. Die Nr. 73, 426, 466, 478, 491, 503, 508 und 593 hat Clemens ten Holder neu übertragen (vgl. Vorwort). Alles andere hat also der Übersetzer neu und textgetreu übertragen, eine große Leistung, die ungeheuer viel Kleinarbeit verlangt und großen Fleiß und Ausdauer voraussetzt, um sie in solcher Exaktheit zu Ende zu führen. — Die äußere Ausstattung ist vornehm und ansprechend, der Druck übersichtlich und angenehm für das Auge, wie man es bei den Büchern des Verlages Pustet gewohnt ist. Was den Inhalt angeht, so sei verwiesen auf die Besprechung des eigentlichen Werkes in lateinischer Sprache im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift 91 (1938), S. 543 f. Einiges sei noch hinzugefügt. Manche alte Ablaßgebete sind weggelassen, dafür wurden aber

andere hinzugefügt oder geändert; auch wurde sehr oft das Maß des Ablasses neu festgesetzt. Mit seinen vielen Gebeten und Anmutungen ist dieses Ablaßbuch auch ein herrliches Gebetbuch, das eine unerschöpfliche Fülle der schönsten Gebetstexte aus allen Jahrhunderten bietet. Man muß es nur einmal durchblättern, um den Gebetsreichtum beurteilen zu können, der in ihm verborgen ist. Es ist ein inhaltsreiches Erbauungsbuch für alle Stände und Altersklassen. Keiner ist vergessen; alle sollen teilhaben an den unendlichen Gnadenschätzen Christi und der Heiligen, die im „Kirchenschatze" hinterlegt sind. Aus ihm teilt ja die Kirche bei ihrer Ablaßerteilung so freigebig und wohltätig aus, wie gerade diese neueste Sammlung wieder zeigt.

Vom katholischen Missionsfeld.

Die Missionsarmee der katholischen Kirche.

Von *Prof. P. Dr Johannes Thauren S. V. D.*, Wien-Mödling.

III. Die Missionsbrüder.

Neben den Missionsschwestern sind die Missionsbrüder die wichtigsten Hilfskräfte des Missionspriesters. Die Hilfe der männlichen Laienkräfte bei der Missionsarbeit findet sich seit dem apostolischen Zeitalter. Die alten Orden zählen unter ihren großen Missionsgestalten eine beachtliche Anzahl Laienbrüder. Es wäre eine dankbare Aufgabe, einmal eine umfassende Geschichte der Laienbrüder der Missionen zu schreiben. Der systematische Einbau der Laienbrüder in den Missionsbetrieb erfolgte erst seit dem 19. Jahrhundert. In dem Maße, in dem die kulturellen Aufgaben der Mission durch Schule, Karitas und Erziehung zur Arbeit gestellt wurden und die Missionen in steigendem Maße sich der sozialen Aufgaben im Interesse der heidnischen Völker annehmen mußten, traten die Missionsbrüder in verstärktem Maße in die Missionsarmee der Kirche. Ein ausgedehntes und wechselreiches Arbeitsfeld tat sich ihnen auf. Neben den Hausdiensten auf den großen Stationen betreiben sie vor allem Landwirtschaft, leiten Werkstätten verschiedenster Art, üben Krankenpflege und arbeiten an der Unterweisung und Erziehung der Jugend.

Unter den Missionsbrüdern sind zwei Kategorien zu unterscheiden: entweder sind sie Mitglieder der sogenannten Priestergenossenschaften oder einer selbständigen Brüderkongregation. Der weitaus größte Teil ist durch feierliche oder einfache Gelübde gebunden. Die Missionsbrüder in den Priesterkongregationen arbeiten ausschließlich in den Missionsgebieten ihrer Kongregation, während die Brüderkongregationen, soweit sie nicht Diözesankongregationen eines Missionsgebietes sind, nicht an ein bestimmtes Missionsgebiet gebunden sind. Den meisten Weltpriestermissionsinstituten fehlt die Einrichtung der Laienbrüder. Sie suchen doch vor allem für Schule und Krankenpflege die Hilfe der Laienbrüderkongregationen, die auch zum weitaus größten Teil ihre Missionsbrüder für die Gebiete der Weltpriesterinstitute stellen. Die eigentlichen Brüderkongregationen beschäftigen sich fast ausschließlich mit Schule und Erziehung, während die Missionsbrüder der Priesterkongregationen vor allem soziale Aufgaben im Missionswesen

zu erfüllen haben. Ihnen obliegt besonders in Afrika und in der Südsee die Erziehung der Eingeborenen zu systematischer Arbeit, Hebung und Förderung der heimischen Handwerke in Handwerksschule und Plantagen.

Von dieser Aufgabestellung ist auch die berufliche Vorbildung der Missionsbrüder bedingt. Für Schule und Krankenpflege ist in der Regel das Lehrbefähigungszeugnis der Heimat erforderlich. Für Handwerksschulen und Landwirtschaft ist eine gründliche theorethische und praktische Kenntnis auf diesen Gebieten Voraussetzung. Die meisten Priesterkongregationen haben daher in ihren heimatlichen Anstalten Werkstätten aller Art eingerichtet, wo die Brüder umfassend auf ihren Gebieten ausgebildet werden. Diese Werkstätten und landwirtschaftlichen Betriebe der Missionsanstalten haben daher in erster Linie einen missionarischen Zweck; erst in zweiter Linie dienen sie der Anstalt. Die Missionsbrüder auf dem Missionsfelde stehen naturgemäß an leitenden Stellen; daher ist auch die Möglichkeit ihrer Verwendung weit geringer als die der Missionsschwestern. Das erklärt auch einerseits die geringere Zahl der Brüder in den Missionen, anderseits aber auch die hohen Anforderungen, die an den Bruder in den Missionen gestellt werden müssen. Frömmigkeit, Demut und Gehorsam, Liebe zu den unsterblichen Seelen, Treue im Kleinen, geistige Beweglichkeit, praktischer Sinn und Takt sind Forderungen, die von den kirchlichen Stellen an den Missionsbruder gestellt werden. Daher erfordert auch die Auswahl der Missionsbrüder von den Leitungen der Orden Umsicht und Sorge.

Nach der Nationalität stellt Frankreich die meisten Brüder; dann folgt Deutschland. Relativ aber steht Deutschland an der Spitze. Während auf 3400 französische Missionspriester 1100 Brüder entfallen, stehen den zirka 1000 deutschen Missionspriestern 950 deutsche Missionsbrüder zur Seite, die fast ausschließlich den Priesterkongregationen angehören, während die französischen zu 60 Prozent zu den Brüderkongregationen gehören.

Die Zahl der Missionsbrüder im Gebiet der Propaganda (außer Europa, Australien und Neuseeland) beträgt rund 7000. Von diesen gehören 2800, d. s. 38 Prozent, Mitglieder selbständigen Brüderkongregationen an, die zum größten Teil aus den romanischen Ländern stammen. Diese arbeiten in der Hauptsache in den Städten, den Erziehungszentren, in geschlossenen Gemeinschaften. Mehr als ein Viertel arbeitet im nahen Orient und Nordafrika (26 Prozent). Es folgen Belgisch-Kongo, Süd-Afrika und Madagaskar (19 Prozent), Indien (13 Prozent), Ostindien und Ozeanien (13 Prozent), China (8 Prozent), Japan (4 Prozent).

Die letzte Zusammenfassung der Propaganda weist 13 auswärtige selbständige Brüderkongregationen auf. In Belgien entstand die Genossenschaft der *Brüder der christlichen Liebe* (gegründet 1807), die in Afrika und Indien 110 Brüder für Krankenpflege und Unterricht stellt. Die *Brüder Unserer Lieben Frau von Lourdes* (gegründet 1930 in Ronsse) haben insgesamt 74 Brüder in Belgisch-Kongo, Holländisch-Indien und Curaçao. In Frankreich entstanden 1680 die *Schulbrüder von La Salle* (Reims). In Afrika und Asien arbeiten 1400 Mitglieder in Schulen, Waisen- und Erziehungsanstalten. Die Zahl der Schüler in den Missionen beträgt rund 60.000. Die *Maristen-Brüder* oder *Mindere Brüder Mariens* (gegründet 1817 in Lavalla bei Lyon) arbeiten in China, Ceylon, Belgisch-Kongo und Südsee. Einschließlich des vorderen Orientes zählt die Kongregation, deren Mutterhaus seit 1903 in die Nähe von Turin verlegt wurde, in den Missionen rund 550 Brüder. Die Gründung des seligen Ludwig Maria Grig-

nion v. Montfort (gegründet 1705, erneuert 1835), die *Brüder der christlichen Lehre vom heiligen Gabriel,* wirken mit rund 100 Mitgliedern in Indien und Afrika. Die *Brüder der christlichen Unterweisung von de Lamennais de Ploërmel* (gegründet 1817) arbeiten mit 50 Mitgliedern in Schulen Afrikas und Ozeaniens. Von den holländischen Brüderkongregationen sind auf dem Missionsfelde tätig: die *Brüder der Unbefleckten Empfängnis Mariä* (gegründet 1840 in Maastricht), die in Schulen, Internaten und Waisenhäusern in Holländisch-Indien in 15 Anstalten 75 Brüder tätig sehen. In ihrer Hand liegt auch die Leitung der Missionsdruckerei in Djokpa. 75 *Brüder vom heiligen Aloysius von Gonzaga* (gegründet 1840 in Oudenbosch) arbeiten auf Java in Schule und Internaten. Die *Schulbrüder von Tilburg — Barmherzige Brüder U. L. Frau, Mutter der Barmherzigkeit* — (gegründet 1844 in Tilburg) verfolgen mit 157 Mitgliedern in Curaçao-Surinam, Celebes und Sumatra das Ziel ihres Institutes: Unterricht armer Kinder. In Irland entstand 1802 zu Cork die Genossenschaft der *Brüder der christlichen Schulen,* die heute in Indien rund 200 Brüder zählt, die *Brüder des heiligen Patrik* (gegründet 1802 in Tullow), haben ein Drittel ihrer Professen (180) den Missionen in Indien und Australien zur Verfügung gestellt.

Für die Laienbrüder innerhalb der missionierenden Orden verweise ich auf die Rundschau in dieser Zeitschrift 1939, S. 330 ff. Interessant ist die Verhältnisziffer der Brüder zur Zahl der Priester in den einzelnen Orden. Das Verhältnis zwischen Priestern und Brüdern ist bei den meisten Orden und Kongregationen in den Missionen 1 : 3 (so bei den Kapuzinern, Jesuiten, Lazaristen, Maristen, Steylern). Bei wenigen ist es 1 : 5 (Missionare vom heiligsten Herzen, Franziskaner). Die Zahl der Brüdermissionare übersteigt die der Priester in den Missionen bei den Benediktinern von St. Ottilien (147 Priester zu 191 Brüdern) und den Mariannhillern (115 Priester zu 160 Brüdern). Die Ziffern zeugen von der sozialen Note der Missionsmethode dieser Orden.

Auch bezüglich der Erdteile ist die Verwendung der Missionsbrüder verschieden. Relativ am schwächsten sind europäische Missionsbrüder in China vertreten, wo auf 7 Priester nur 1 Bruder kommt (einschließlich der Schulbrüder). Bei den Missionskongregationen kommt in China durchschnittlich auf 20 Priester 1 Bruder. Von 137 Brüdern haben die Scheutfelder Missionare nur 1 Bruder in China, aber 128 in Afrika. Im schwarzen Erdteil kommen auf 5 Priester 3 Brüder.

Für die jüngste Entwicklung des eingeborenen Brüderelementes zeugt die folgende Übersicht:

	Eingeborene		Auswärtige	
	Brüder	Priester	Brüder	Priester
1918	477	4541	2723	7836
1935	2330	5384	6422	2644

Die zahlenmäßige Entwicklung des eingeborenen Brüderstandes ist durchaus günstig und prozentuell höher als die der eingeborenen Priester. Während 1918 auf den katholischen Missionsfeldern das Verhältnis von eingeborenen Priestern zu eingeborenen Brüdern 10 : 1 war, ist es heute 2 : 5. Die Entwicklung ist in Afrika am stärksten. Auch

das Verhältnis zum europäischen Bruder steigt zugunsten des Eingeborenen. 1918 kam auf 6 europäische Missionsbrüder 1 Eingeborener, heute auf 3 europäische 1 Eingeborener.

Die Missionsgebiete mit den meisten eingeborenen Brüdern sind: Hinterindien (550), Vorderindien mit Ceylon (480), China (420), Japan (150), Zentralafrika (120).

Eine Anzahl einheimischer Brüderkongregationen ist in den Missionen entstanden: in Indien 12, Indo-China 5, China 4 (einschließlich der Priesterkongregationen *Jünger des Herrn*, die auch Laienbrüder aufnehmen), Afrika 13, Australien 1, Fidji-Inseln 1, Holländisch-Neuguinea 1. Die Zahl der Mitglieder bei den meisten ist gering. Sie sind alle noch Diözesankongregationen.

Bei Beurteilung der Missionserfolge der Kirche darf die stille, demütige, unverdrossene Arbeit der Missionsbrüder nie vergessen werden. Ohne die Missionsbrüder würden viele Missionen auch wirtschaftlich nicht bestehen können.

IV. Missionsärzte und Krankenpfleger.

Neben den Missionsbrüdern und -schwestern haben die Missionsärzte für die Missionen eine besondere Bedeutung. In den katholischen Missionen stehen 220 katholische Missionsärzte im Dienste der Mission; davon entfällt mehr als die Hälfte auf China. Berufskrankenpfleger (neben den vielen qualifizierten Krankenpflegern und Krankenpflegerinnen der verschiedenen Orden) gibt es rund 1200. Davon wirken über die Hälfte in China (650); es folgen Afrika mit 290 und Indien mit 160. Der Ausbildung von Missionsärzten dient das 1922 gegründete *Missionsärztliche Institut in Würzburg*, das in Kursen den deutschen Missionsleuten Gelegenheit bietet, eine gründliche Ausbildung in der Krankenpflege zu erlangen. Bis heute sandte Würzburg 20 Ärzte und Ärztinnen aus. Die Tirolerin Dr med. Anna Dengel gründete 1925 in Washington die *Genossenschaft für katholische Missionsärztinnen und Pflegerinnen*, die in Indien wirkt. In Holland (Roermond) und England (Osterley bei London) hat dieser neue Zweig weiblicher katholischer Missionsarbeit Niederlassungen errichtet. Eine ganz junge Gründung (1935) ist die ordensmäßig aufgebaute *Genossenschaft der Missionsärztinnen Mariens*, die jüngst in Irland (Collon, Grafschaft Lough) ein Noviziat eröffnete. Die Heranbildung von einheimischen Ärzten und von Pflegepersonal hat das von der medizinischen Fakultät von Löwen in Kisantu (Belgisch-Kongo) gegründete Krankenhaus mit Universitätscharakter sich zur Aufgabe gestellt. Die Gründung ging aus von der belgisch-katholischen akademischen Missionsbewegung. Nahezu in allen missionierenden Ländern sind Bestrebungen zu verzeichnen, die die Heranbildung und Bereitstellung von Missionsärzten und die medizinische Ausbildung der Missionare zum Ziele haben. Deutschland geht mit dem Würzburger Institut allen anderen Ländern weit voran.

V. Der eingeborene Missionsstab.

Zur Vervollständigung der Übersicht über die Träger des Missionswerkes müssen wir auch den Anteil der Missionsvölker — wenn auch ganz kurz — skizzieren. Von den 266.025 Mitarbeitern auf den katholischen Missionsfeldern sind rund 200.000 einheimische Kräfte.

1. Eingeborene Priester. Seit Benedikt XV. in seiner Missionsenzyklika die planmäßige Verstärkung des einheimischen Klerus und der einheimischen Hilfskräfte den Missionsobern als ihre wichtigste Aufgabe gestellt hat, ist das einheimische Element zahlenmäßig stark angewachsen. Heute zählt man bereits auf dem gesamten Missionsfeld 14.239 ausländische und 6973 einheimische Priester. In China sind

von 4452 Priestern 1835 einheimische, das sind 40 Prozent; in Japan und Korea sind von 624 Priestern 202 einheimische. In Afrika stieg die Zahl der einheimischen Priester von 1923 bis 1937 von 195 auf 422, d. i. auf mehr als das Doppelte. Hinterindien zählt 569 europäische Priester und bereits 1415 einheimische. Hier ist die Entwicklung am weitesten. In Vorderindien stehen den 4566 europäischen 2600 einheimische Priester gegenüber. Die Zahl der einheimischen Berufe mehrt sich. Im Juli 1939 standen in den Missionsländern 15.977 junge Menschen in der Vorbereitung auf den Priesterberuf.

2. Eingeborene Schwestern. Das ziffernmäßige und innere Wachsen der einheimischen Ordensfrauenschaft ist wohl eine der erfreulichsten Erscheinungen in der jüngsten Entwicklung der katholischen Weltmission (vgl. unsere Rundschau in dieser Zeitschrift 1939, S. 491). Von 55.000 Schwestern in den Missionen sind 35.000 eingeborene. In Gesamtasien ist ihre Zahl doppelt so groß wie die der europäischen Schwestern (14.000 : 7000). In China sind 65 Prozent der Schwestern (3626) Kinder des Landes, in Japan ist das Verhältnis gleich. In Hinterindien kommt eine europäische Schwester auf 9 eingeborene. In Afrika geht die Entwicklung schnell vorwärts. Das zeigten auch die stets neu entstehenden einheimischen Schwesternkongregationen, denen Volkseigenart, Sitten und Gebräuche des Landes ein eigenes Gepräge geben. Bis 1935 sind in Indien 42, in Indochina 4, in China 42, in Japan 2, in Afrika 30, in Indonesien 4, in Ozeanien 3 eingeborene Schwesternkongregationen entstanden.

3. Eingeborene Lehrer und Katechisten. Von ausschlaggebender Bedeutung für jeden Missionar ist ein Stab verläßlicher und gut unterrichteter Katechisten und Lehrer. „Eine Handvoll Missionare, unterstützt von einer Legion von Katechisten", wie P. K. von Bodmann S. J. sagt, sichern ein erfolgreiches Arbeiten. Indessen ist Organisation und Bildung durchaus nicht einheitlich, nicht einmal in den gleichen Missionsländern. Aufgabe der Katechisten ist die entferntere Vorbereitung der Katechumenen, Einführung der Neuchristen, Leitung der Gemeinden, wo kein Priester stationiert ist, Begleitung des Missionars auf Reisen, Unterricht der Kinder; Verhältnisse, Bedürfnisse und die Mittel der Missionen bedingen die Zahl und Ausbildung. Im allgemeinen erhalten die Katechisten ihre Ausbildung in eigenen Katechistenschulen (zirka 600 in den Missionen mit 20.000 Schülern), deren Programm ganz auf ihre spätere Tätigkeit eingestellt ist. Die Lehrer werden in eigenen Seminarien unter besonderer Berücksichtigung des Religionsunterrichtes und des Gemeindedienstes vorgeschult. Regelmäßige Zusammenkünfte, Exerzitien, Fortbildungskurse sorgen für die Erhaltung des religiösen Geistes und apostolischen Eifers. Die Zahl der Katechisten beträgt in den Missionen rund 80.000, die der Lehrer 65.000. Die Ziffern deuten auch die starke wirtschaftliche Belastung an, die auf den Missionen ruht. Bei einem angenommenen Jahresgehalt von durchschnittlich 300 Mark bedeutet das allein eine Summe von 43½ Millionen Reichsmark. Für die approbierten Lehrer in den englischen, holländischen und französischen Kolonien leisten die Regierungen eine finanzielle Hilfe. Von den Katechisten entfallen auf Afrika 62 Prozent, von den Lehrern 36 Prozent; auf China 30 Prozent, bezw. 22 Prozent, auf Indien 7 Prozent, bezw. 20 Prozent.

*

Der Missionsstab der Kirche stellt so eine gewaltige Armee dar, die die Welt für Christus erobern will. Das stets stärker werdende einheimische Element beweist, daß das christliche Neuland immer tiefer die Ideen Christi erfaßt und daß sein Geist die Volksseele berührt. Es fühlen die Völker die Kraft, die von Christus ausgeht.

Literatur.

A) Eingesandte Werke und Schriften.

An dieser Stelle werden sämtliche an die Schriftleitung zur Anzeige und Besprechung eingelangten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Schriftleitung zum Inhalte solcher Schriftwerke.

Adam, Dr theol. August. *Der Primat der Liebe.* Eine Untersuchung über die Einordnung der Sexualmoral in das Sittengesetz. 8° (256). Kevelaer 1939, Verlag Butzon u. Bercker. Kart. RM 2.80, geb. RM 3.50.

Adam, Dr Karl. *Kirchenmüdigkeit?* Vom Ärgernis zum sieghaften Glauben. Kl. 8° (55). Paderborn 1939, Ferd. Schöningh. Kart. RM —.90.

Aertnys-Damen. *Theologia moralis* secundum doctrinam S. Alfonsi de Ligorio Doct. Eccl., auctore Jos. Aertnys, C. Ss. R., quam recognitam atque auctam ad Cod. J. Can. accommodavit C. A. Damen, C. Ss. R., Juris Can. Doct. et in Athenaeo Pontificio Collegii Urbani de Propaganda Fide S. Theol. Mor. Professor. Editio decima tertia. 8° (vol. I: XXXII et 808; vol. II: 821). Taurini (Italia) 1939, Marietti. Lib. It. 80.—.

Ahmad, Dr Mohammad Mahmud. *Die Verwirklichung des Summum Bonum in der religiösen Erfahrung.* Gr. 8° (157). Mit einem Vorwort von Friedr. Heiler. München 1939, Ernst Reinhardt. Brosch. RM 4.80.

Ballof, Dr Hans. *Die Kinderseelsorgstunde im sechsten Jahrgang.* Stundenbilder. 8° (64). Düsseldorf, Mosella-Verlag. Kart. RM 1.80.

Baur, Dr Johannes. *Der Diener Gottes P. Josef Freinadametz, S. V. D. (1852—1908).* Das Leben eines heiligmäßigen Chinamissionärs, dem Volke erzählt. 8° (96). Mit Bildern. Varone (Trento) 1939, Missionshaus des Göttlichen Wortes.

Bleyer, Wilhelm. *Krisna und Christus.* Indien und die Bibel. Die Frage ihrer Beziehungen. Als Manuskript gedruckt. 8° (90). München 13, Wilhelm Bleyer (Verein Lehrlingsschutz), Winzerstraße 50/o. RM 1.80.

Böhle, Dr Cilly. *Ein Heiliger und sein Dorf.* Vom Wirken des heiligen Pfarrers von Ars. Kl. 8° (48) mit einer Abbildung. Freiburg i. Br. 1939, Caritasverlag. Kart. RM —.50.

Boßlet, K. M., O. P. *Katholische missionsärztliche Fürsorge: 16. Jahresbericht 1939.* 8° (200). In Kommission des Albertus Magnus-Verlages, Köln-Brück.

Burgardsmeier, Dr Alfred. *Religiöse Erziehung.* III. Bd.: *Das übernatürliche Wachstum im Erziehungswerk.* 8° (192). Paderborn 1939, Ferd. Schöningh. In Halbleinen RM 5.70.

Burgielski, Dr Zbigniew. *Niesmiertelność duszy ludzkiej wo swietle nauki św. Augustyna.* Lwów 1939, nakladem Autora (Ks. Dr Zbigniew Burgielski, Lwów, pt. Bihrenskiego 5).

Camus, Jules. *Le développement économique et social de Bischwiller.* (Collection d' etudes sur l'histoire du droit et des institutiones de L'Alsace: XIII.) 8° (XVI u. 162). Strasbourg 1939, Heitz.

Christlicher Familien-Kalender 1940. Herausgegeben von Pfarrer Dr Augustin Wibbelt. 128 Textseiten, etwa 50 Abbildungen, eine Kunstbeilage und ein Wandkalender. Essen, Verlagsgesellschaft Augustin Wibbelt. Brosch. RM —.60.

Dausend, P. Dr Hugo, O. F. M. *Das interrituelle Recht im Codex Juris Canonici.* Die Bedeutung des Gesetzbuches für die orientalische Kirche. („Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft der Görres-Gesellschaft": Heft 79.) 8° (190). Paderborn 1939, Ferd. Schöningh. Brosch. RM 9.60.

D'Ercole, Giuseppe. Il consenso degli sposi e la perpetuità del matrimonio nel diritto romano e nei Padri della Chiesa. 8° (60). Romae 1939, „Apollinaris" (Piazza s. Giovanni in Laterano 4).

Die deutsche Thomas-Ausgabe. Vollständige, ungekürzte deutsch-lateinische Gesamtausgabe der „Summa theologica" des heiligen Thomas v. Aquin. Übersetzt von Dominikanern und Benediktinern. Schriftleitung: P. Heinr. M. Christmann, O. P., Walberberg bei Köln. Band 3: *Gott der dreieinige.* (I 27—43.) 8° (15 u. 544). Salzburg—Leipzig 1939, Anton Pustet. Einzelbandpreis brosch. RM 9.—, in Leinen RM 10.—, bei Bezug der Gesamtausgabe brosch. RM 8.50, in Leinen RM 9.50.

Emrich, Dr Richard S. *The conception of the church in the writings and life of the german-english philosopher Baron Friedr. von Hügel.* A contribution to the sociology of religion. Gr. 8° (52). München 1939, Ernst Reinhardt. Brosch. RM 2.50.

Fiedler, Emil. *Saat in Blut.* 8° (94). Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag. Kart. RM 2.—, in Leinen gebunden RM 2.75.

Fragen der Männerseelsorge. Gesammelte Beiträge: Band I. Mit einem Geleitwort des Bischofs von Fulda, Johannes Dietz. Herausgegeben von Domkapitular Anton Wohlgemuth. Saarbrücken 1939, Saarbrücker Druckerei und Verlag. Preis: Sammelband RM 1.50, Einzelheft RM —.20, bezw. RM —.40.

Freitag, P. D. Anton, S. V. D. *Die kleine Blume von Steyl.* Schwester Basildis, Novizin der Steyler Missionsschwestern, Dienerinnen des Heiligen Geistes. Mitherausgegeben v. P. Eugen Lense, S. O. Cist. 8° (332 mit 16 Tiefdruckbildern). Missionsdruckerei Steyl, Post Kaldenkirchen, Rheinland. In Leinen geb. RM 3.20.

Galtier, P. Paul, S. J. *Le Sacré-Coeur.* Textes pontificaux traduits et commentés. (Collection „Cathedra Petri". Une nouvelle édition française des Encycliques.) 8° (XIV — 226). Paris, Desclée de Brouwer. Frs. 24.—.

Gerstner, F. X. *Unsterbliche Botschaft.* Zeitgemäße Betrachtungen im Anschluß an die sonntäglichen Evangelien. Kl. 8° (185). Paderborn 1939, Bonifatius-Druckerei. Kart. RM 2.70, geb. RM 3.50.

Guardini, Romano. *Das Gebet des Herrn.* Kl. 8° (159). Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag. In Leinen RM 3.25.

Guardini, Romano. *Vom Leben des Glaubens.* Kl. 8° (170). Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag. Kart. RM 3.25, in Leinen RM 3.80.

Guardini, Romano. *Von heiligen Zeichen.* Kl. 8° (62). Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag. Kart. RM 1.—.

Haec loquere et exhortare. Monatsschrift für homiletische Wissenschaft und Praxis. 33. Jahrg., 9. Heft (September 1939). Verlag Franz Wegner, Würzburg, Juliuspromenade 64.

Hahn, Dr Georg. *Werkbuch der Kirchengeschichte.* 3 Teile. Gr. 8°. I. Teil: *Die Kirche der Märtyrer und Katakomben.* In Werkstunden zusammengestellt. Mit 47 Werkbildern und entsprechenden Erklärungen als Beilagen. (506.) Freiburg i. Br. 1939, Herder. RM 8.60, in Leinen RM 10.60. Subskriptionspreis RM 7.80, bezw. RM 9.50.

Horae Diurnae Breviarii Romani. Editio VI Taurinensis juxta typicam atque novissima S. RR. C. normas et decreta. 8° (XXXII et 895). Taurini-Romae, MCMXXXIX, Domus editorialis Marietti.

Jone, P. Dr Heribert, O. M. Cap. *Gesetzbuch des kanonischen Rechtes.* Erklärung der Kanones. I. Bd.: Normenrecht und Personenrecht (Kan. 1—Kan. 725). 8° (622). Paderborn 1939, Ferd. Schöningh. In Leinen geb. RM 11.—.

Kissane, DDr Edward. *The book of Job,* translated from a critically revised hebrew text with commentary. 8° (LXIV and 298). Dublin 1939, Browne and Nolan (Nassau Street).

Koch, P. Anton, S. J. *Homiletisches Handbuch.* 1. Abteilung: *Homiletisches Quellenwerk.* (Stoffquellen für Predigt und christliche Unterweisung.) 4. Bd., 7. Teil: *Das Menschenleben.* 8. Teil: *Das Leben der Vollkommenheit.* 1. u. 2. Aufl. 8° (VIII u. 502). Freiburg i. Br. 1939, Herder. Kart. RM 9.20, in Leinen RM 11.40.

Königin des Reiches Christi. Organ der Marianischen Aktion. III. Jg., III. Heft (August 1939). Herausgegeben von der Actio Mariana, St. Mary's Clerical Seminary, P. O. Ixopo, Natal, South Africa.

Kradepohl, Dr theol. Anton. *Stellvertretung und kanonisches Eherecht.* 8° (XVI u. 186). („Kanonistische Studien und Texte", herausgegeben von Dr Albert Koeniger: Band 17.) Bonn 1939, Ludwig Röhrscheid. Brosch. RM 7.50.

Laros, Dr Matthias. *Katholischer Glaube.* Was er ist und was er nicht ist. 8° (224). Paderborn 1939, Ferd. Schöningh; Wien, F. Haindrich; Zürich, B. Götschmann. RM 4.20.

Lavaud, P. Benoit, O. P. *L'idée de la vie religieuse.* L'état religieuse dans la vie chrétienne et dans l'église. 12° (192). Paris, Desclée, de Brouwer. Frs. 12.—.

Lense, P. Eugen, O. Cist. *Wege zur Klosterpforte.* 8° (208). Innsbruck-Leipzig, Felizian Rauch. Kart. RM 3.20, Leinen RM 4.20.

Löer, Dr Paul. *Moritz von Büren 1604—1661.* Ein Zeitbild aus der Geschichte der katholischen Restauration des 17. Jahrhunderts. 8° (157). (2. Band der „Paderborner Studien".) Paderborn 1939, Ferd. Schöningh. Geh. RM 3.80.

Luczak, Dr Józef. *Ofiary Mszalne* w ustawodawstwie kanonicznym do soboru Trydenckiego. (Warszawskie Studia Teologiczne: 19.) 1939. Nakladem Polskiego Towarzystwa Teologicznego w Warszawie, Universitet-Theologicum.

Lumbreras, P. Petrus, O. P. *De fortitudine et temperantia* (2a 2ae 123—170). (Praelectiones scholasticae in secundam partem d. Thomae.) 8° (XII et 224). Romae 1939, apud „Angelicum".

Missale Romanum. Editio iuxta typicam Taurinensis prima. 8° (CX et 966). Taurini-Romae MCMXXXIX, Domus editorialis Marietti.

Móra, Mihály. *Az egyházi perjogtörténet és feladatai. (Die kirchliche Prozeßrechtsgeschichte und ihre Aufgaben.)* (A Pázmány Péter Tudományegyetem Jogtörteneti Szeminariumának nyilvános ülésén 1938, december 12-én megtartott elöadas vázlata.) 8° (6). Szeged 1939, Ablaka György Könyvnyomdája Szeged, Kálvária u. 14.

Muckermann, Hermann. *Der Sinn der Ehe.* Biologisch, ethisch, übernatürlich. Großformat (304, 15 Abbildungen und 1 mehrfarbiges Titelbild). Bonn a. Rh. 1938, Verlag der Buchgemeinde. Ganzleinen mit Schutzumschlag. RM 5.40.

Neumann, Paul. *Priester und Stimme.* Einsiedeln-Köln 1939, Benziger. Kart. Fr. 3.30, RM 2.40, fl. 1.50, Luxbg. Fr. 18.—; in Leinen geb. Fr. 4.30, RM 3.—, fl. 1.90, Luxbg. Fr. 24.—.

Noppel, Constantin, S. J. *Die neue Pfarrei.* Eine Grundlegung. 8° (240). Freiburg i. Br. 1939, Herder. Leinen RM 4.20.

Oepke, D. Albrecht. *Der Mythus.* Rosenbergbetrachtungen. 3. Aufl. 8° (64). Leipzig 1939, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung. RM 1.50.

Ordo divini officii recitandi sacrique peragendi iuxta Kalendarium ecclesiae universalis pro anno Domini bissextili MCMXL. 8° (137). Taurini (Italia) 1939, Casa editrice Marietti. Lib. It. 3.50.

Ott, Dr Anton. *Die Ehescheidung im Matthäus-Evangelium.* 8° (43). Würzburg 1939, Rita-Verlag. Kart. RM 1.80.

Peitz, P. Wilhelm, S. J. *Miscellanea Historiae Pontificiae,* edita a Facultate Historiae Ecclesiasticae in Pontificia Universitate Gregoriana. Vol. I: *Das vorephesinische Symbol der Papstkanzlei.* 8° (128). Romae 1939, Libreria S. A. L. E. R. Rappresentanza della Casa Editrice Herder, Roma. Lire it. 35.—.

Pieper, Dr Karl. *Die Stellung Jesu zu den religiösen Urkunden seines Volkes.* 8° (43). Paderborn, Bonifatius-Druckerei.

Plotzke, P. Urban, O. P. *Das Gebet des Herrn als Gebot der Zeit.* 2. Aufl. Kl. 8° (117). Köln-Brück 1939, Albertus-Magnus-Verlag. Kart. RM 1.—.

Plotzke, P. Urban, O. P. *Kreuz und Leben.* Kl. 8° (56). Köln-Brück 1939, Albertus-Magnus-Verlag. Kart. RM —.50.

Prümm, P. Karl, S. J. *Christentum als Neuheitserlebnis.* Durchblick durch die christlich-antike Begegnung. Gr. 8° (XVIII und 500). Freiburg i. Br. 1939, Herder. Geh. RM 9.40, in Leinen RM 10.80.

Raab, Dr Karl. *Katholisches Gottlehrbüchlein.* Ein Lehr- und Betbüchlein. Mit Bildern von Philipp Schumacher. 8° (194). Freiburg i. Br. 1939, Herder. Halbleinwand RM 1.60.

Rast, P. Maximilianus, S. J. *Theologia naturalis* in usum scholarum. (Institutiones philosophiae scholasticae, auctoribus pluribus philosophiae professoribus in Collegio Pullacensi S. J.: pars VI.) 8° (XIV et 245). Friburgi Br. 1939, Herder.

Scharnagl, Anton. *Das neue deutsche Ehegesetz* mit den für das Land Österreich und das Sudetenland geltenden Sondervorschriften. 8° (193). München 1939, Kösel-Pustet. In Leinen geb. RM 4.50.

Schiffer, J. *Die wachsende Pfarrgemeinde.* 8° (144). Dülmen i. W. 1939, Laumann. Kart. RM 2.—, in Leinen RM 2.70.

Schlumpf, Marie. *Religionsbüchlein für Mutter und Kind.* Mit Bildern von Bertha Schneider. 3., verbesserte und vermehrte Auflage. 8° (126). Freiburg i. Br. 1939, Herder. In Halbleinen RM 1.20.

Schmidt, Dr theol. Hermann. *Organische Aszese.* Ein zeitgemäßer, psychologisch orientierter Weg zur religiösen Lebensgestaltung. Dritte Aufl. 8° (478). Paderborn 1939, Ferd. Schöningh; Wien, F. Haindrich; Zürich, B. Götschmann. Brosch. RM 5.—, geb. RM 6.50.

Schnell, Friedrich. *Um die Heiligung der Erde.* Erwägungen zu Predigten für alle Sonntage des Jahres. Gr. 8° (151). Warendorf i. W. 1939, J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung (C. Leopold). In Leinen geb. RM 3.—.

Schuck, Dr Johannes. *Der Segen Gottes.* Ein christliches Hausbuch von den kirchlichen Segnungen und Weihen. Gr. 8° (308) mit 15 Kunstdruckbildern. Würzburg, Echter-Verlag. In Ganzleinen RM 5.80.

Sellmair, Dr Josef. *Der Priester in der Welt.* 8° (282). Regensburg, Friedr. Pustet. Kart. RM 4.80, geb. 5.80.

Sertorius, L. *Katharina von Genua.* Lebensbild und geistige Gestalt. Ihre Werke. (Bd. IV der „Gestalten des christlichen Abendlandes".) 8° (270). München 1939, Kösel-Pustet. Kart. RM 4.50, in Leinen geb. RM 6.30, Subskriptionspreis in Leinen geb. RM 5.60.

Siewerth, Gustav. *Der Thomismus als Identitätssystem.* Gr. 8° (208). Frankfurt a. M. 1939, Gerhard Schulte-Bulmke. Geheftet RM 8.—.

Sommer, Karl. *Heilige Stunden* im Festkreis der Kirche. 13 Herz-Jesu-Andachten für die monatliche „Heilige Stunde" oder für den Abend des Herz-Jesu-Freitags aus Worten der Heiligen Schrift und der Liturgie für das Gemeinschaftsgebet. Kl. 8° (126). Einsiedeln-Köln, Benziger. Kart. RM 1.—, 10 Stück je RM —.95, 20 Stück je RM —.90.

Steyler Missionsbote. 66. Jahr, Heft 11 (August 1939). Verlag: Missionsdruckerei N. V. in Steyl (Holl.), Post Kaldenkirchen, Rheinland.

Studeny, P. Robert, S. V. D. *John of Cornwall an opponent of nihilianism.* A study in the christological controversies of the twelfth century. 8° (152). Vienna-Moedling, St. Gabriels Mission Preß. Cart. RM 6.—.

Thoma, Dr theol. Franz. *Weg — Wahrheit — Leben.* Die Religion des Christentums in der Schau der Bibel, Liturgie und Kunst. 1. Teil: Unser Glaube. (95.) Mit 6 Bildtafeln. München, Kösel-Pustet. Kart. RM 1.60.

Thrasolt, Ernst. *Das Martyrologium Germaniens.* Geschichtliche Gebetslesungen zum täglichen Gedächtnis der deutschen Heiligen. 8° (512). Dülmen in Westfalen 1939, Laumann. In Leinen geb. RM 7.—.

Übersichtstabelle über Gültigkeit oder Ungültigkeit der Ehen, die nicht in katholisch-kirchlicher Form geschlossen wurden, nebst einer kurzen Orientierung über die seelsorgliche Behandlung von Katholiken aus Zivilehen und „formlosen" konfessionsverschiedenen Ehen. In neuer Bearbeitung herausgegeben von Eugen Hirsch, Pfarrer in Baindt, Kreis Ravensburg (Württbg.). Ein Blatt von vier Din-Quartseiten. RM —.20; bei Sammelsendungen RM —.15.

Wasner, Dr Franciscus. *De authenticitate „Libelli responsionum" beati Gregorii Magni Papae ad. s. Augustinum Angliae apostolum animadversiones.* (Dissertationes et textus ex ephemeridibus „Jus Pontificum" excerpta ac separatim edita: ser. VI, fasc. XI). 8° (19). Romae 1938, apud „Jus Pontificium" (Via Monteselva 3).

Weigl, Franz, u. **Zinkl,** Johann. *Ein Bilderbuch vom lieben Gott.* Mit Bildern von Ernst Kozics, Schrift von Alfred Riedel. Lex. 8° (16, 8 farbige Textbilder). Freiburg i. Br. 1939, Herder. In Halbleinwand RM 1.10; ab 25 Stück je RM 1.—; ab 50 Stück je RM —.90.

Welte, Dr Bernhard. *Die postbaptismale Salbung.* Ihr symbolischer Gehalt und ihre sakramentale Zugehörigkeit nach den Zeugnissen der alten Kirche (Freiburger theologische Studien, Heft 51). Gr. 8° (XVIII u. 112). Freiburg i. Br. 1939, Herder. Geheftet RM 4.80.

Wutz, Franz. *Das Buch Job.* 8° (IX u. 206). Stuttgart 1939, W. Kohlhammer. Brosch. RM 6.—.

Zeugen des Wortes. Herausgegeben von Karlheinz Schmidthüs. *Des heiligen Bischofs Cyrill von Jerusalem Reden der Einweihung* (Mystagogische Katechesen). Aus dem Griechischen übertragen und eingeleitet von Ludwig A. Winterswyl. 12° (62). In Pappband RM 1.20. — *Johann Georg Hamann, Biblische Betrachtungen eines Christen.* Eingeleitet und herausgegeben von Isabella Rüttenauer. 12° (80). In Pappband RM 1.20. — *Charles de Condren, Geistliche Briefe.* Übertragen und eingeleitet von Dr Berta Kiesler. 12° (94). In Pappband RM 1.20. *John Henry Kardinal Newmann, Der Traum des Gerontius.* Übertragen und eingeleitet von Theodor Haecker. 12° (54). In Pappband RM 1.20. Sämtliche Bändchen. Freiburg i. Br. 1939, Herder.

Živković, Dr Andrija. *Osnovno moralno bogoslovlje.* („Katoličko moralno bogoslovlje" I. Svezak.) 8° (XII und 408). Zagreb 1938, Tisak „Tipografije" d. d. u. Zagrebu.

B) Besprechungen.

Die Kirche als der mystische Leib Christi nach dem Apostel Paulus. Von *Alfred Wikenhauser.* (244.) Münster i. W. 1937, Aschendorff. RM 4.50, geb. RM 5.50.

Ohne Zweifel bietet W. einen hervorragenden und wertvollen Beitrag zur paulinischen Theologie. Wenn Verfasser sich auch von Anfang an einem weiteren Kreis von Gebildeten zuwendet — was bei

seinem auch pastorell so bedeutsamen Thema ja verständlich und zu begrüßen ist —, so ist doch seine Arbeit streng wissenschaftlichen Charakters. An Literatur zur vorliegenden Frage fehlt es wahrhaftig nicht: W. steht in ständiger Fühlungnahme mit ihr. Daß er dennoch selbständig und gewissenhaft seinen Untersuchungsweg geht, ist dem klar, der die schon 1928 erschienene Monographie des Verfassers über die Christusmystik des heiligen Paulus kennt. Wie er dort die mystisch-reale Verbindung der *Einzel*christen zeichnete, so hier die *Gemeinschaft* aller Christen, die Kirche, in ihrer typischen Beseelung durch Christus. Der erste Teil behandelt die Grundlinien des paulinischen Kirchenbegriffes; der zweite das eigentliche Thema: die Kirche als der Leib Christi. — Lehrreich sind die aufgeführten Parallelen in der außerchristlichen Literatur, wo menschliche Vereinigungen und Korporationen nicht weniger im Leib-Glieder-Verhältnis erfaßt werden. Ob W. bei einigen Pneumatexten den paulinischen Gedanken nicht doch etwas einengt? Statt bloß personifizierter göttlicher Kraft wird mancherorts doch eine wirkliche göttliche Person anzunehmen sein.

Frankfurt am Main. *Prof. Dr J. Gummersbach.*

Katholischer Glaube. Was er ist und was er nicht ist. Von *Dr Matthias Laros.* 8° (224). Paderborn 1939, Ferd. Schöningh; Wien, F. Haindrich; Zürich, B. Götschmann. RM 4.20.

Das schmale, aber inhaltsreiche Buch zähle ich zu den besten und aktuellsten Neuerscheinungen. Gegenüber einer immer mehr überhandnehmenden Verwirrung der religiösen Begriffe (falscher Gottesglaube, Leugnung der Erbsünde, Erlösung und Gottheit Christi, Kampf gegen Kirche und Papst) sucht es die großen Fragen um unseren Gottes-, Christus- und Kirchenglauben klar zu beantworten. Es werden nicht nur alle Mißverständnisse und aktuellen Einwände gegen das christliche Dogma besprochen; der Verfasser geht auch den tieferen Ursachen der heutigen geistigen Krise nach. Wie im Vorwort mitgeteilt wird, sind die Darlegungen ursprünglich als Skizzen im Auftrage der Bischöflichen Behörde in Trier für die Fastenzeit 1938 niedergeschrieben worden, um den Geistlichen Anregung zu geben, in Predigt und Unterricht die wichtigsten Glaubenswahrheiten unserer heiligen Kirche in der Auseinandersetzung mit den Fragen der Zeit positiv darzulegen und gegen Mißverständnisse abzugrenzen. Auf vielfachen Wunsch werden die Skizzen hier in ausgeführter Form dargeboten, damit auch die Laien im geistigen Kampf der Gegenwart Klärung und Festigung ihres Glaubens finden und vor allem die Eltern einen Leitfaden in der Hand haben, um die brennenden Probleme mit ihren heranwachsenden Kindern in der Familie durchbesprechen zu können. Für die Verwendung in Predigten und Vorträgen wird am Schluß eine ausführliche Disposition der einzelnen Kapitel angefügt.

Linz a. d. D. *Dr Joh. Obernhumer.*

Im Heiligtum des Herzens Jesu. Erwägungen für Verehrer des Herzens Jesu. Von *Fr. Ressel S. J.* (202.) Innsbruck-Leipzig 1938, Felizian Rauch. Kart. RM. 3.40, in Leinen RM. 4.40.

Gute Herz-Jesu-Bücher sind ein Zeitbedürfnis. In diesem Werk spricht ein erfahrener Geistesmann in betrachtenden Lesungen über die Liebenswürdigkeit des Herzens Jesu, zu dessen Verehrung er wirksam anregt und praktisch anleitet. Herzlicher Ton und schlichte Art geben dem Ganzen eine besondere Note, mitunter zum Nachteil für die theologische Schärfe oder Klarheit des Ausdrucks — nicht überzubetonende Mängel, denen gegenüber sich die von großer Erfahrung zeugenden

pastoral-aszetischen Ratschläge und Bemerkungen wohltuend abheben — mit dem Einblick in das Innenleben des Herzens Jesu, den der Verfaser in seiner ansprechenden Art meisterhaft gibt, und mit dem Abschnitt über die Übungen der Herz-Jesu-Andacht, in dem alles Wissenswerte knapp und klar gesagt ist, sicher der Hauptvorzug des durch den zuverlässigen Untergrund autoritativer Belegstellen festgefügten, auch in der äußeren Form gefälligen und handlichen Buches.

In erster Linie wohl für den Privatgebrauch geschrieben, ist das Werk wegen der Lesungen oder Betrachtungen, die drei Viertel von ihm ausmachen, sehr geeignet für Herz-Jesu-Andachten (Heilige Stunde) oder andere gemeinschaftliche Veranstaltungen.

Hennef-Sieg. *P. E. Dudel C. Ss. R.*

Primat der Liebe. Von *Dr August Adam.* Eine Untersuchung über die Einordnung der Sexualmoral in das Sittengesetz. 8° (256). Kevelaer 1939, Butzon u. Bercker. Kart. RM 2.80, geb. RM 3.50.

Vorliegendes Werk erscheint bereits in der dritten, erweiterten Auflage. Sicherlich ein Beweis für das Interesse, das der Schrift mit Recht zugewendet wird. Das Grundanliegen des Verfassers ist die Vorzugstellung der Liebe im sittlichen Leben und die Einordnung der Sexualmoral in das Sittengesetz. Man darf dem Verfasser dafür danken, daß er den Blick der Prediger und Beichtväter auf diese stark in Vergessenheit geratene Wahrheit hinlenkt. Mehr Weitblick in der Erziehung der Gläubigen würde sicher dem christlichen Leben mehr Schwung und Tatkraft geben. — Zur Lösung des Problems untersucht A. die geschichtliche Entwicklung der sexuellen Frage, den Sittlichkeitsbegriff, das Verhältnis von Liebe und Keuschheit, die gewohnte Sonderstellung in der Beurteilung der Unkeuschheit und zieht daraus die praktischen Folgerungen.

Wenn Alfons von Liguori einen Ausspruch getan hat, nach seiner Meinung seien die meisten Verdammten wegen der Sünde der Unkeuschheit in der Hölle oder doch wenigstens nicht ohne sie, müßte man seine Grundhaltung prüfen. Denn davon hängt die Richtigkeit seines Ausspruches ab. Diese gibt er selber mit den Worten an: „Nostra lex est lex caritatis; quare universa ejus praecepta duobus his praecipuis continentur, diligendi Deum super omnia, et diligendi proximum sicut nosmetipsos diligimus. Quum ergo Deum super omnia diligere debeamus, ipsum naturae lumen docet, consequens esse, ut religionis virtute Eum veneremur, praestemus ea, quae votis Ei promisimus, neque ex contrario blasphemiis vel perjuriis Eum offendamus . . ." (Opera dogmatica, ed. Walter, p. 89 s). So geht Alfons die einzelnen Pflichten gegen Gott und den Nächsten durch. Sein praktischer Grundsatz war: Von den ersten Anfängen an die Liebe wecken.

Wenn der Heilige trotzdem den eben genannten Ausspruch getan hat, sieht man daraus nur, daß der, der die Liebe nicht oft genug betonen kann und buchstäblich Tausende von Malen auf sie zu sprechen kommt, es für nötig hält, auf die Gefahren von seiten der Sinnlichkeit hinzuweisen. Ja, man sieht, daß er sie als das gefährlichste Einfallstor für den Verlust der Gottesliebe ansieht. Mit Recht trennt darum Alfons Liebe und Keuschheit nicht zu stark voneinander, weil die beiden sich so bedingen. In dem Sinn wird man dem Heiligen und der Überlieferung unbedingt folgen dürfen. Das ist aber nur möglich, wenn in der Geisteshaltung die Liebe tatsächlich den Primat behauptet, wie es der Verfasser betont. — Ähnlich möchte man noch einige andere Bemerkungen des Verfassers nicht uneingeschränkt annehmen.

Hennef 2/Sieg. *P. Dr Bernhard Ziermann C. Ss. R.*

Homiletisches Handbuch. Von *Anton Koch S. J.* Band IV. Gr. 8° (504). Freiburg i. Br., Herder. Geheftet RM 9.20, in Leinen RM 11.40. Bei Subskription auf das zehnbändige Gesamtwerk oder eine Abteilung (Homiletisches Quellenwerk, Lehrwerk, je fünf Bände) 15 Prozent Ermäßigung.

Der vierte Band des großen Arsenals für Prediger bringt den 7. und 8. Teil des homiletischen Quellenwerkes. Zunächst, in 96 Titel aufgeteilt, homiletischen Stoff über die Pflichten und Aufgaben des Menschen gegen sich selbst (leibliches Leben, Geltungstrieb, Genußtrieb, Besitztrieb, Geschlechtstrieb; Gefühls-, Willens-, Wunsch-, Geistesleben; Berufsleben, Standespflichten, Menschenleben im allgemeinen). Dann unter 93 Titeln homiletisches Material zur christlichen Vollkommenheits- und Tugendlehre (Wesen, Ziel, Hindernisse, Mittel des Heiligungsstrebens; die wichtigsten Tugenden im einzelnen, soweit sie nicht als „Leben mit Gott" und „Leben in der Gemeinschaft" zum Stoffgebiet des 3. Bandes gehören). Beigegeben ist ein sauber gearbeitetes Autorenverzeichnis und ein Sachregister zu den vier Bänden des Quellenwerkes.

Respekt vor dieser gewaltigen Leistung des Verfassers und des Verlages! Nun liegt das homiletische Quellenwerk in vier starken Bänden vollendet vor; ein fünfter (Ergänzungs-) Band soll einstweilen zurückgestellt, und mit Band VI das homiletische Lehrwerk in Angriff genommen werden. Über die Idee und Anlage des Ganzen vgl. diese Zeitschrift 1938, S. 203 f.; S. 771; 1939, S. 365 f. Daß der große Wurf gelungen ist, beweisen nicht nur die glänzenden Besprechungen des In- und Auslandes, sondern vor allem die gute Aufnahme, die das Werk beim Seelsorgeklerus gefunden hat. Ob es nun auch recht benützt wird? Ein passender Text, ein kräftiges Zitat, ein gutes Exempel, ein anschauliches Bild ist auch schon ein Gewinn für die Predigt. Aber nur zum „Aufputz", als „Zierat" benützt, sind die hier aufgespeicherten Schätze vergeudet. Es gilt, sie auszuwerten, die fruchtbaren Predigtgedanken zu entfalten und aufs Leben einzustellen. Möge das homiletische Lehrwerk, das Predigtpläne und Skizzen zu den Themen des Quellenwerkes in Aussicht stellt, auch dazu noch Anregung und Anleitung bringen! Dann erst ist die Idee des ganzen Werkes verwirklicht.

Linz a. d. D. *Prof. Dr W. Grosam.*

Das neue großdeutsche Eherecht samt Durchführungsverordnung und Personenstandgesetz für das Land Österreich. Von *Dr Alois Dienstleder,* Universitätsprofessor in Graz. (192.) Wien 1939, Herder u. Co. Geh. RM 2.80.

Das Wertvolle der Ausgabe des neuen großdeutschen Eherechtes liegt darin, daß Prof. Dienstleder zu jedem Paragraphen eine kurze juridische Würdigung gibt und dann sehr übersichtlich die frühere Rechtslage in Österreich den neuen Bestimmungen gegenüberstellt. Auch die Vergleiche mit dem kanonischen Rechte sind sehr instruktiv. Die Beigabe des Personenstandrechtes macht das Buch auch für den kirchlichen Matrikenführer noch wertvoller.

Linz a. d. D. *Dr Josef Fließer.*

Verlag der „Theol.-prakt. Quartalschrift", Linz a. d. D., Harrachstraße 7. — Eigentümer und Herausgeber: Die Professoren der Phil.-theol. Diözesanlehranstalt Linz. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr Ferdinand Spiesberger, Stift Wilhering b. Linz. Druck: „Oberdonaudruck", Linz, Landstraße 41.

Einladung zum Bezug

des

93. Jahrganges (1940) der „Theologisch-praktischen Quartalschrift".

Mit vorliegendem Heft ist der 92. Jahrgang der „Theol.-prakt. Quartalschrift" abgeschlossen. Er umfaßt 614 Textseiten nebst Titelblatt und Register. Der verminderte Umfang erklärt sich aus den Notwendigkeiten der Kriegswirtschaft, welche größte Sparsamkeit im gesamten deutschen Papierverbrauch fordern. Von der Kürzung ist nicht bloß unsere Zeitschrift, sondern die gesamte Tages- und Zeitschriftenpresse betroffen. Wir bitten unsere hochwürdigen Bezieher, dies zur Kenntnis nehmen zu wollen. Wir werden, wenn dieser Zustand länger dauern sollte, darauf bedacht sein, einen mehr Raum sparenden Schriftsatz zu verwenden und unsere Veröffentlichungen möglichst kurz zu fassen, um den Ausfall an Lesestoff wenigstens teilweise aufzuholen.

Schriftleitung und Verwaltung schließen den Jahrgang mit Dank gegen Gott für den sichtlichen Segen, den er ihrer Arbeit beschert hat, aber auch mit Dank gegen alle unsere verehrten Mitarbeiter im In- und Ausland, ferner gegen alle Abnehmer, Leser und Freunde, die auch in diesem Jahre unserer „Quartalschrift" treu geblieben sind.

Wir laden nun zum Bezug des 93. Jahrganges (1940) ein. Wir hoffen, daß uns unsere bisherigen Freunde treu bleiben werden, ja, wir bitten, daß jeder in seinem Mitbrüderkreise werbe. Unsere „Quartalschrift" will wie bisher der aszetischen, wissenschaftlichen und praktischen Fortbildung der Priester auf dem gesamten Arbeitsfeld der Seelsorge dienen. Die Schriftleitung ist dankbar für jede Anregung und für jede Mitarbeit, namentlich auf dem Gebiete der praktischen Seelsorge.

Die Bezugsbedingungen für den neuen Jahrgang 1940 sind auf dem zweiten Umschlagblatt dieses Heftes angegeben. Nach ergangener Anordnung bleibt derzeit der Bezugspreis wie bisher, und es wird ersucht, diesen möglichst bald, am besten noch im Jahre 1939, für den Jahrgang 1940 einzuzahlen. Sollte der eine oder andere hochwürdige Abnehmer sich nicht entschließen können, sofort den ganzen Jahresbezugspreis einzuzahlen, so wolle er wenigstens die Hälfte erlegen. Eine endgültige Regelung kann erst später erfolgen. Die Verwaltung bittet alle Abnehmer, für die bestehenden Notwendigkeiten, bzw. die ergangenen Anordnungen Verständnis zu haben. Sobald es möglich sein wird, wird die „Quartalschrift" wieder im gewohnten Umfang erscheinen.

Die Verwaltung und Schriftleitung der „Quartalschrift" würden es begrüßen, wenn die Abnehmer direkt bei der Verwaltung bestellten, bzw. einzahlten. So könnte die Verwaltung am leichtesten die Fühlung mit den geschätzten Abnehmern aufrecht erhalten.

Schriftleitung und Verwaltung der „Theol.-prakt. Quartalschrift", Linz a. d. D.